BS1430
D5181

Library of the Theological Seminary,

PRINCETON, N. J.

Presented by Prof. C. A. Aiken, D.D.

Division BS1430
Section D5181

Shelf.....

Number.....

Ueber die

erbauliche Erklärung

der

Psalmen.

Eine Beilage

zum

Commentar über dieselben

von

Dr. W. M. L. de Wette.

Heidelberg,

bei K. C. B. Mohr.

1836.

Ueber die erbauliche Erklärung der Psalmen meine Gedanken zu veröffentlichen, sehe ich mich von mehr als einer Seite veranlaßt. Es ist an meinem Commentar über die Psalmen, selbst von Freunden, ausgesetzt worden, daß er dem religiösen Bedürfnisse zu wenig genüge; und indem ich anerkennen mußte, daß die grammatisch-historische, kritische Richtung der Erklärung in diesem Buche vorherrschend, und für die Hervorhebung der frommen und frommen Gebrauch erlaubenden Gedanken wenig geschehen sei, ging ich bei Bearbeitung der neuesten Ausgabe mit mir zu Rathe, ob ich nicht jenem Mangel abhelfen sollte. Aber ich fand, daß ich zu diesem Zwecke auf eine die Eigenthümlichkeit des Buches zu sehr verletzende Weise eingreifen müßte, und unterließ es. Unterdessen hatte Hr. Dr. Umbreit in Heidelberg in seiner christlichen Erbauung aus dem Psalter (1835.) eine sehr schätzbare, gemüthliche Anregung zur erbaulichen Behandlung dieser heil. Gesänge gegeben, auf welche ich zurückweisen konnte. Indessen erstreckt sich dieses Buch nur auf einen Theil der Psalmen, und ist, weil für gemüthliche Leser bestimmt, ohne alle hermeneutisch-wissenschaftliche Erörterung geblieben; auch ist der historische Unterschied des Alttestamentlichen und Christlichen, der Erbauung zu Liebe, mehr oder weniger verwischt, was meiner Meinung nach nicht seyn soll. Auf der andern Seite haben die Herren Klauß (Beiträge z. Kritik u. Exegese d. Psalmen. 1832.) und Stier (Siebzig ausgewählte Psalmen nach Ordnung und Zusammenhang ausgelegt. 2 Thle. 1834. 36.) eine „gläubige“ Auslegung aufgetischt, welche dem gesunden Geschmacke widert, und deren Verderblichkeit mich auffordert, da ich mich in der neuesten Ausgabe meines Psalmen-Commentars der Kürze wegen nicht mit deren Widerlegung befassen konnte, anderwärts dagegen aufzutreten, und die richtigen Grundsätze der erbaulichen Behandlung

des A. T. überhaupt und der Psalmen insbesondere aufzustellen und zu sichern.

Auch als akademischer Lehrer und Leiter fortgehender homiletischer und praktisch-exegetischer Uebungen fand ich mich hiezu veranlaßt. Nach dem richtigen Grundsatze der christlichen Homiletik, daß das N. Testament der erste und hauptsächlichste Fundort von Predigt-Texten seyn muß, beschäftigte ich meine Zuhörer seit vielen Jahren allein mit Bearbeitung neutestamentlicher Schriftstellen und praktischer Erklärung ganzer Abschnitte oder kleinerer Briefe. Aber je länger je mehr fühlte ich, daß ich ihnen doch auch eine Anleitung zur erbaulichen Behandlung des A. T. schuldig sei, zumal da meine, von den gewöhnlichen altdogmatischen so sehr abweichenden kritischen Ansichten und die in meiner biblischen Dogmatik und in der Geschichte der christlichen Sittenlehre durchgeführte Auseinanderhaltung des Alt- und Neutestamentlichen einer solchen Behandlung nicht nur nachtheilig zu seyn, sondern sie vielleicht sogar unmöglich zu machen scheinen konnten. Ich machte daher im Winter-Semester 1835—36 den Versuch mit der praktischen Erklärung der ersten Cap. des 1. B. Mose und mehrerer Psalmen, wobei ich denen, welche die Aufgaben erhielten, zur Pflicht machte von den Ergebnissen der grammatisch-historischen Auslegung auszugehen und den Abstand des Alttestamentlichen vom Neutestamentlichen durchaus nicht zu verwischen, ihn zwar nicht schroff herauszuheben, aber bestimmt ins Auge zu fassen und nur durch eine gesetzmäßige psychologisch-religiöse Auffassung der tiefern Verwandtschaft und Gleichartigkeit und durch eine darauf gegründete Erweiterung und Verallgemeinerung zu vermitteln und auszugleichen. Der Versuch gelang; und diese Blätter sind vorzüglich meinen Zuhörern zur Erinnerung an die von mir bei jenen Uebungen gemachten Bemerkungen und zur theoretischen Ausführung derselben gewidmet.

Praktisch nenne ich sonst mit dem gelehrten Ausdrucke die Erklärung der Psalmen, von welcher ich handlen will; hier will ich den gemeinfaßlichen: erbaulich brauchen.

Erbaulich ist was das sittlich-fromme Leben auf- und ausbauet, d. h. fördert, was demselben Anregung, Nahrung, Licht und Kraft zuführt, was dem Gemüthe Erleuchtung, Kräftigung, Erholung, Trost, Beruhigung gewährt.

Zur Erbauung kann uns schon die Belehrung, Ermahnung und Tröstung dienen, welche uns ein vom Geiste des Christenthums wahrhaft erfüllter frommer Mann, öffentlicher Lehrer oder nicht, aus der Fülle seines Gemüthes gibt. Aber wie schon die Apostel in ihren Reden und Schriften Stellen und Worte der heil. Schrift zur Erbauung benutzten, so schöpfen wir unsre Erbauung sowohl öffentlich als daheim aus dieser göttlichen Quelle und solchen Reden und Schriften, welche daraus geschöpft, darauf gegründet und davon durchdrungen sind. Unser christliches Leben hat seinen Anfangs- und Endpunkt in Christo, und von ihm zeugt die heil. Schrift: mithin müssen wir die Nahrung und Förderung unsres Lebens vorzüglich in ihr suchen.

Die Erbauung aus der Bibel geschieht allein durch lebendige, geistige Aneignung ihres lebendig verstandenen Inhaltes und Geistes. Verstehen aber können wir sie allein durch das Wort und die Sprache, mithin durch sprachliche (grammatische) Erklärung, welche die protestantische Kirche mit Recht als die Grundlage der Bibelbenutzung ansieht. (Vgl. m. kirchliche Dogmat. §. 30.) Weil aber jede Sprache und schriftliche Mittheilung unter dem Einflusse der Zeitbildung steht, mit ihr verwachsen ist und ohne Kenntniß derselben nicht vollständig und genau verstanden werden kann: so hat die neuere Hermeneutik (Auslegungswissenschaft) mit Recht zu der grammatischen Auslegung noch die historische hinzugefordert. Von beiden wird uns erst der ganze Stoff biblischer Vorstellungen und Gedanken rein und vollständig überliefert, den wir zur Erbauung benutzen können. Wollte die erbauliche Behandlung der heil. Schrift die Vorarbeiten der grammatisch-historischen Exegese verschmähen und bei Seite liegen lassen, so würde sie ein Spiel des frommen Witzes werden und die Weihe und Kraft der Wahrheit verlieren.

Auch den Gesetzen des Verstandes muß sie folgen, um nicht in Willkür und Aberwitz zu verfallen, und den ganzen Menschen zu befriedigen, den nun einmal der weise Schöpfer nicht nur mit Gefühl und Phantasie, sondern auch mit Verstand ausgerüstet hat.

Daß wir nun unsre Erbauung zunächst in den heil. Schriften des Neuen Bundes, in den Worten Jesu Christi, in den Belehrungen und Ermahnungen der Apostel, suchen und finden, ist natürlich, da unser ganzes christliches Leben auf dem Evangelium beruhet, und ein immer wiederkehrendes Bedürfniß uns dahin treibt, wo wir das Wort des Lebens in seiner ursprünglichen Reinheit und Frische finden.

Aber auch die Schriften des Alten Bundes sind zu unsrer Belehrung und Ermahnung geschrieben (Röm. 15, 4. 1. Kor. 10, 11.) Und nicht bloß für diejenigen, welche unter den Juden gläubig geworden und gewohnt waren in ihren heiligen Schriften für jede Wahrheit Bestätigung, für jeden Fall des Lebens Belehrung, Verständigung und Beruhigung zu suchen, war das Bedürfniß vorhanden aus der Mitte des neuen Lebens zurückzublicken in das alte, in welchem sie aufgewachsen waren; sondern für alle Christen und auch für uns sind die Schriften des Alten Bundes, als von Gott eingegeben, nützlich zur Lehre, zur Strafe (zur Rüge und Warnung), zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit (2. Tim. 3, 6.); und zwar darum, weil Christus das Gesetz und die Propheten nicht aufgehoben, sondern erfüllt hat (Matth. 5, 17.), weil das Leben im Alten Bunde der geschichtliche Grund und Boden des Lebens im Neuen ist, und weil wir uns in keinem Gebiete des Lebens, also auch nicht in dem der Frömmigkeit, vom geschichtlichen Grunde entfernen dürfen, ohne ins Leere und Haltungslose zu verfallen. Es finden sich im Alten Bunde die unentbehrlichsten Grundlagen des Neuen, namentlich die Offenbarung des wahren, einen Gottes und seines heiligen Gesetzes, ohne welche das Christenthum weder erkannt noch erlebt werden kann. Gott, der Vater Jesu Christi, kann nicht erkannt werden, ohne daß er zuvor als Jehova, der Gottkönig Israels, erkannt worden sei; die Freudenbotschaft der Sündenvergebung

und Versöhnung ist bedeutungslos ohne das Gesetz, das da gebietet, straft und verdammt.

Aber so gewiß der Alte Bund die Grundlagen des Neuen enthält, so gewiß ist es, daß jener durch diesen vollendet (erfüllt) und eben durch diese Vollendung auch aufgehoben ist (Hebr. 7, 18.) Christus hob seinem vorhin ausgeführten Ausspruche (Matth. 5, 17.) nach Gesetz und Propheten nicht auf, so nämlich, daß er das durch sie gegründete Verhältniß zu Gott zerstörte und vernichtete, und mit ihrem Geiste in Widerspruch trat; aber indem er das Gesetz vollendete und verklärte, hob er es allerdings auf, weil durch das Vollendete das Unvollkommene immer aufgehoben wird. Christus ist das Ende des Gesetzes (Röm. 10, 4.) Er ist eines bessern Bundes Mittler, welcher auch auf bessern Verheißungen stehet. Denn so jener, der erste, untadelig gewesen wäre, würde nicht Raum zu einem andern gesucht (Hebr. 8, 6 f.) Es ist demnach kein Zweifel, daß ein großer Unterschied zwischen den Schriften des Alten und denen des Neuen Bundes bestehet.

Nirgends finden wir deutlichere Belehrung über dieses Verhältniß, als bei dem Apostel Paulus und im Briefe an die Hebräer, (welcher zwar schwerlich von ihm selbst, aber doch von einem seiner Schüler verfaßt ist.) Mit großartigem geschichtlichem Blicke überschaut dieser Apostel die ganze religiöse Vorgeschichte bis auf Abraham, den Stammvater der Israeliten: in ihm findet er mit Recht den Anfang des religiösen Lebens, das sich durch die israelitische Geschichte hindurch entwickelt. Es ist bei ihm, wie in einem Keime, im gläubigen, hoffenden Vertrauen zu dem Gott, der ihn berufen und geführt, beschlossen. Dieser Keim aber mußte sich der von Adam her herrschenden Sünde wegen zuerst in den Zwiespalt der Erkenntniß der Sünde durch das Gesetz aufschließen. Die Nachkommen Abrahams waren nicht fähig den Gnaden- und Glaubensstand desselben fortzuführen und in kindlicher Eintracht mit ihrem väterlichen Gott zu bleiben. Sie mußten, weil sie sich von ihm abwandten, weil sie ungehorsam und halsstarrig waren, durch das Gesetz gezähmt, und weil sie dieses nicht recht erfüllen konnten noch wollten,

zur Erkenntniß der Sünde gebracht werden, damit in ihnen die Sehnsucht nach dem verlornen Heile und die Empfänglichkeit dafür erwecket würde. Man lese Gal. 3, 6 ff., wo der Apostel sagt, daß schon Abraham geglaubt habe, durch seinen Glauben gerechtfertigt worden und göttliche Verheißung empfangen habe, daß das Gesetz erst viele Jahrhunderte später um der Sünden willen gegeben worden und einen Zwischenzustand, einen Zustand der vorbereitenden Zucht, herbeigeführt habe, worauf dann der Glaube gekommen, durch welchen dieser Zustand der Zucht aufgehoben und die Erfüllung der dem Abraham gegebenen Verheißung gebracht worden sei. Eben so wird Hebr. Cp. 7. über das levitische Priesterthum auf etwas Höheres und Aelteres, das Priesterthum des Melchisedek, zurückgegangen, und das Priesterthum Christi als die Rückkehr und Vollendung des letztern dargestellt.

Aber eben weil der Alte Bund aus einem Höheren hervorgegangen war und auf ein Höheres hinleiten sollte, so enthielt es dieses Höhere selbst, wie die Knospe die zukünftige Blüthe; mitten im Gesetzesstande lebte die Sehnsucht und Hoffnung des Gnaden- und Glaubensstandes. Und daher ist es eine von jeher in der christlichen Kirche anerkannte und auch von uns nicht zu vergessende Wahrheit, daß Christus schon im Alten Testamente zu finden ist, daß dieses theils allgemeine Wahrheiten, auf welche Christus seine Heilslehre gebaut hat, theils Weissagungen auf ihn, theils Vorbilder von ihm und seinem Werke enthält.

Nur ist bei dieser Anerkennung und dem Bestreben, Christum im Alten Bunde zu finden, mithin bei der erbaulichen Behandlung der alttestamentlichen Schriften, nicht zu vergessen, daß der Alte Bund eben noch nicht der Neue ist, auf einer niedern Stufe steht, und Ansichten, Bestrebungen und Gesinnungen in sich schließt, welche die des Neuen Bundes theils nicht ganz erreichen, theils ihnen zuwiderlaufen. Es ist ein bleibendes Verdienst der neuern Theologie seit Semler mittelst der vorzüglich von diesem ausgezeichneten Gottesgelehrten aufgebrachten historischen Auslegung diesen Unterschied des Alten und Neuen Bundes, des Althebräischen und Jüdischen eines Theils und des Christlichen andern Theils zur Anerkennung gebracht zu

haben, während die alte Theologie, obschon von dem richtigen Grundsatze ausgehend, daß derselbe Gott sich im Alten und im Neuen Bunde geoffenbart hat, den Unterschied zu verwischen gewohnt war und sich dabei eine Menge Willkürlichkeiten erlaubte. Es mag seyn, daß von neuern Theologen wieder im Gegentheil zuviel gethan worden ist, weßwegen diejenigen, die zur alten Orthodoxie zurückgekehrt sind, vom Geiste der Reaction getrieben, auch die ehemalige Behandlung des Alten Bundes wieder erneuern und zur angeblichen Ehre der Bibel alles Mögliche anwenden, um solche dort einheimische Vorstellungen und Gesinnungen, die unter der Linie des Christenthums stehen, zu der Höhe desselben emporzuheben oder zu umgehen.

Es sind vorzüglich zwei Punkte, welche hier in Betracht kommen. Der eine ist die nicht zu läugnende Beschränkung der alttestamentlichen Ansicht, Bestrebung und Hoffnung auf dieses Leben, gemäß dem zur Erfüllung des Gesetzes gegebenen Beweggrunde: „auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt“ (2. Mos. 20, 12.) Der Hebräer wußte wohl von einem Leben nach dem Tode, aber es war ihm ein hoffnungs- und trostloser Zustand, vor dem ihm grauete. „Im Tode rühmt man dich nicht; in der Unterwelt, wer möchte dich preisen!“ (Ps. 6, 6. vgl. 30, 10.) Daher suchte der hebräische Vergeltungsglaube den Lohn der Frömmigkeit noch in diesem Leben, und gab den Verfolgten und Bedrängten den Trost, daß es bald mit ihren Feinden ausseyn, sie dagegen das Land besitzen würden (Ps. 37, 10 f.) Diese Beschränktheit der alttestamentlichen Ansicht wagen jene Neu-Altgläubigen, z. B. Herr Stier, nicht sich und Andern klar zu gestehen. Gegen Hrn. D. Tholucks Bemerkung in seiner Erklärung der Bergpredigt zu Matth. 5, 5.: „Christus erweitere den Ausspruch des Psalmisten über dessen ursprüngliche Meinung hinaus“, sagt Hr. St. II. 113.: „Nicht nur der Geist hatte das von Anfang gemeint, was Christus darin lieset, sondern solche Hauptaufschlüsse durften gewiß auch den Propheten selbst, wie allen geistigen Israeliten, nicht fehlen.“ *)

*) Hr. St. macht hier einen Unterschied zwischen dem Geiste und den Propheten, wovon nachher.

Und so möchte dieser Ausleger gern schon den Israeliten den christlichen Glauben an ein Leben nach dem Tode und ein jenseitiges Gericht beilegen, worüber er S. 111 f. eine höchst verworrene Rede führt. Daß sich Spuren von Ahnungen eines seligen Lebens bei Gott im A. T. finden, behaupten wir selbst; aber der herrschende Glaube weiß davon nichts, und in Stellen, wie die oben bemerkten, muß der Ausleger, wenn er redlich seyn will, die Hoffnungslosigkeit selbst eines Dichters wie David anerkennen.

Der zweite Punkt ist die zum Theil noch unlautere Gesinnung mancher alttestamentlicher Frommen, die sich in Beziehung auf Selbstbeurtheilung als Stolz der Selbstgerechtigkeit oder doch allzugroße Zuversicht auf eigenes sittliches Verdienst und in Beziehung auf Nichtisraeliten und selbst einheimische Feinde als Haß und Rachsucht ausspricht. Am auffallendsten ist letztere Gesinnung in den gräßlichen Verwünschungen Ps. 69, 23 ff. 109, 6 ff. ausgesprochen, aber auch am schwersten fällt da den Uebergläubigen die Anerkennung. Hr. Stier lenkt die Aufmerksamkeit seiner Leser von solchen Stellen dadurch ab, daß er sie nach alter Weise typisch auf Christum deutet, und dabei versichert, daß in Davids Seele selbst keine unreine, leidenschaftliche Stimmung Statt gefunden habe. Ueber die typische Deutung nachher; was aber die letztere Behauptung betrifft, so muß man absichtlich die Augen zuthun, um ihr Glauben beimessen zu können.

Die geschichtliche Auslegung faßt solche Gesinnungen auf, wie sie ausgesprochen sind, und der Wahrheit-liebende Leser muß sie anerkennen und in der Ordnung finden. Es war nicht die von Mose beabsichtigte, aber natürlich nothwendige Folge des theokratischen, gesetzlichen Zustandes, daß die Liebe der Israeliten volksthümlich und selbstisch beschränkt blieb, und der Haß neben ihr Raum gewann: daher auch Christus dem mosaisch-pharisäischen: „du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen“ sein „liebet eure Feinde“ entgegensetzte, und somit zu erkennen gab, daß im Alten Bunde die Sittlichkeit noch nicht zur Vollendung gekommen sei.

Es hat mit solchen in Worten ausgesprochenen, uns Christen nicht zusagenden Gesinnungen dieselbe Bewandtniß, wie mit

ähnlichen, die sich in den Handlungen alttestamentlicher Personen, selbst der ausgezeichnetern und frömmern, eines Mose, Samuel, David, darstellen, und die wir doch unmöglich nach alter Weise rechtfertigen und beschönigen, sondern nur zu unsrer Warnung betrachten können. Warum sollen wir nicht eben so gut die grausam-blutdürstige Aeußerung eines Dichters wie Ps. 137, 8 f.: „Tochter Babels, du Verwüsterin! Heil dem, der dir vergilt, was du uns zugefügt! Heil dem, der deine Kinder ergreift und zerschmettert an Felsen," als die von David an den überwundenen Ammonitern geübte Grausamkeit, mißbilligend, „der Herzenshärtigkeit" des damaligen Geschlechtes zuschreiben?

Es scheint, daß Ausleger, wie Hr. Stier, von dieser Ansicht abgehalten werden durch falsche, übertriebene Vorstellungen von der Eingebung der Psalmen. Zuvörderst sollte doch billig mit den Juden ein Unterschied zwischen der Eingebung der Propheten, die sich ausdrücklich auf das Wort Jehova's berufen und als Dolmetscher des göttlichen Willens, als Wortführer der öffentlichen Angelegenheiten und Wächter der Theokratie, darstellen, und derjenigen der Psalmisten, welche keinen öffentlichen Charakter tragen, sondern die Gefühle ihres Herzens, oft über ihre persönlichen Angelegenheiten, aussprechen, gemacht werden. Zwar werden Dichter von den Hebräern auch Seher und Propheten genannt, und eine feste Grenze zwischen prophetischer und dichterischer Begeisterung läßt sich nicht ziehen; aber im Allgemeinen bestätigt sich doch der Unterschied, daß in den Psalmen mehr das Persönliche und Individuelle, als in den prophetischen Schriften, hervortritt. Sodann ist es äußerst wichtig sich das Verhältniß des im menschlichen Geiste wirksamen göttlichen Geistes zu der Thätigkeit des erstern richtig zu denken. Nach einer oben angeführten Aeußerung hält Hr. Stier das Wissen des göttlichen Geistes und das der Propheten auf eine Weise auseinander, welche der gesunden psychologischen Ansicht widerspricht; und darin scheint uns der Grundfehler zu liegen, aus welchem seine so ganz ungesunde, verwirrte und verwirrende Auslegung der Psalmen hervorgegangen ist. Ich sehe mich genöthigt hierüber etwas weit auszuholen.

Ich glaube aufrichtig an eine Wirksamkeit des göttlichen Geistes im Alten Bunde, in Mose, den Propheten, Dichtern, frommen Königen. Es ist aber zu unterscheiden zwischen dem göttlichen Geiste an sich in seiner ewigen Gottheit, und dem göttlichen Geiste, der sich im Menschen wirksam zeigt. Es ist derselbe Geist; aber in seinem An-sich-seyn ist er vollkommen sein selbst bewußt, allwissend, unendlich, allmächtig, allheilig, in seiner Wirksamkeit im Menschen hingegen stellt er sich nicht in seiner reinen Göttlichkeit, sondern mit dem menschlichen Geiste, den er erregt, durchdringt und durchleuchtet, vermischt und somit nicht immer ganz bewußt, nicht ganz rein und heilig dar. Man darf sich in den heiligen Schriftstellern den Geist Gottes nicht in seiner Selbstständigkeit neben dem menschlichen Geiste wirksam denken, auch nicht ein doppeltes Bewußtseyn, das des göttlichen und das des menschlichen Geistes, annehmen, sondern muß beide in und mit einander in Einem Bewußtseyn vereinigt denken. Gerade so dürfen wir auch in Christo, dem Sohne Gottes, Gottheit und Menschheit nicht auseinander halten, sondern müssen beide in innigster Vereinigung denken, so daß die reine Menschheit mit ihren reinen Gedanken, Gefühlen und Entschlüssen in vollkommene Harmonie mit der Gottheit aufgeht, und diese nur, weil unendlich, herrschend über jener steht, nicht aber eine getrennte Existenz neben ihr behauptet. Nun findet aber bekanntlich zwischen den Begeisterten des Alten Bundes und dem Sohne Gottes in Beziehung auf den einwohnenden Geist Gottes der Unterschied Statt, daß die erstern denselben nur im endlichen Maße empfangen hatten, der letztere aber ohne Maß in sich trug (Joh. 3, 34.), und daß mithin der menschliche Geist bei jenen nicht so ganz, wie bei diesem, vom göttlichen durchdrungen und durchläutert war.

Aus dieser allein richtigen Auffassung des Verhältnisses des göttlichen Geistes zum menschlichen fließt nun nicht allein die Berechtigung, sondern auch die Verpflichtung zur geschichtlichen Auslegung, in welcher wir die heil. Schriftsteller des Alten (wie des Neuen) Bundes ganz nach den Gesetzen des menschlichen Vorstellungs- und Erkenntnißvermögens und nach den Verhältnissen der Zeitbildung und der geschichtlichen Ent-

wickelung religiöser Ideen zu behandeln haben, und zwar nicht bloß in der Schule, auf gelehrte Weise, sondern auch in der Kirche, in erbaulicher Benutzung, weil diese sich auf die Ergebnisse der gelehrten Auslegung gründen muß.

Freilich sind die Regeln der grammatisch-historischen Auslegung von den rationalistischen Bibelforschern, die sie aufstellten und befolgten, zu flach und unvollständig gefaßt worden, indem sie den Unterschied des Unmittelbaren und Mittelbaren, des Unbewußten und Bewußten im menschlichen Gemüthe unbeachtet ließen. In jedem gegebenen Augenblicke des innern Lebens, im Augenblicke, wo ein Mensch Vorstellungen, Gedanken, Gefühle, Entschlüsse in sich hat und solche entweder in Worten oder Handlungen darstellt, tritt ein gewisser Kreis innerer Thätigkeit in die Helle des Bewußtseyns, welche nach dem Gesetze der Endlichkeit an ihrer Grenze sich in Dämmerung und von da weiter ins Dunkle verliert. Dieses Dunkle ist das Unbewußte, Unmittelbare; und es verhält sich zu dem Hellen und Bewußten theils wie dessen Grund und Quelle, (die bewußten Vorstellungen, Gedanken u. s. w. steigen auf gewisse Statt findende Anregungen aus dem tiefern Grunde des Gemüthes auf,) theils wie dessen Vollendung, (indem jedes Bewußte an sich beschränkt und begrenzt ist, sich aber in ein Unbegrenztes verliert.) Um dieß im Einzelnen klar zu machen, nehmen wir an, daß von einer gewissen, im Gemüthe aufsteigenden und in Worten ausgesprochenen Hoffnung, z. B. der Hoffnung, ruhig im Lande der Väter zu wohnen, die Rede sei. Diese Hoffnung ist in dem gegebenen Augenblicke bewußt oder mittelbar, und als solche beschränkt, auf ein endliches, irdisches Gut gerichtet. Aber sie geht aus einem tiefern, dunkeln Unmittelbaren, aus dem Bedürfnisse und Triebe der Gemüthsruhe, hervor, und verliert sich an ihrer andern Grenze wieder in ein dunkles Unendliches, das ebenfalls dem Unmittelbaren angehört, und das in diesem Falle die Ahnung des ewigen Friedens ist. Denn der Mensch kann in einem beschränkten, irdischen Gute eigentlich die Befriedigung des Gemüthes nicht finden; und wenn er sie darin findet, so geschieht es durch unbewußte Verwechselung des Beschränkten mit dem Unbeschränkten in der

Aussicht auf die Zukunft: daher, wenn wir das gehoffte irdische Gut erreicht haben, die Hoffnung und das Streben sich entweder auf ein anderes Irdisches, oder wenn wir zum Bewußtseyn gelangen, auf das Ewige richtet. Es ist nun allerdings für den grammatisch-historischen Ausleger der Bibel die nächste Aufgabe dasjenige aufzufassen, was sich als bewußte Vorstellung der heil. Schriftsteller ankündigt, das Unbewußte aber, das damit zusammenhängt und theils den Grund, theils die Vollendung von jenen bildet, darf nicht außer Acht gelassen werden.

Jenes Bewußte im Einzelnen und Ganzen, als der nächste Gegenstand der grammatisch-historischen Auslegung, macht den eigenthümlichen Inhalt und Charakter des Alten Bundes oder des Hebraismus aus, dessen Mittelpunkt die Theokratie ist, jenes politisch-religiöse Leben, in welchem der Dienst Gottes nach Fähigkeit und Bedürfniß der damaligen Zeit geübt wurde, und welches eben darum unter dem Christenthum steht, indem es nicht nur Beschränktheiten, sondern selbst Unlauterkeiten enthält. Diese sind, wie gesagt, aufzufassen und anzuerkennen, aber nicht dem göttlichen Geiste, der im menschlichen wirksam war, sondern allein diesem zur Last zu legen, welcher noch nicht fähig war das Göttliche ganz und rein in sich aufzunehmen. Dessen ist überhaupt der menschliche Geist nie fähig, weil die Sünde noch in ihm Wurzel hat; nur in Christo, dem sündlosen Menschen, durchdringen sich vollkommen göttlicher und menschlicher Geist, und darum ward er der Mittler der vollkommnen Offenbarung. Das ist das kündlich-große Geheimniß des menschgewordenen Wortes Gottes, das wir nicht durch über- und abergläubige Zuhochstellung des Alten Bundes und seiner heil. Schriften in Schatten stellen dürfen.

Jedoch ist in gewissen Bestandtheilen dessen, was in den eigenthümlichen und klar begrenzten Kreis des Alten Bundes gehört, die göttliche Wahrheit ausgeprägt und der göttliche Geist in das menschliche Bewußtseyn getreten: es sind dieß die schon bemerkten allgemeinen Wahrheiten, die Lehren von Gott und der sittliche Gehalt des Gesetzes. In Beziehung auf diese Wahrheiten sind die Schriften des A. T. für die Beleh-

rung und Erbauung des Christen unentbehrlich, und stehen mit den kanonischen Schriften des Neuen Bundes auf Einer Linie. Nur darf auch hier nicht übersehen werden, daß sich an das Allgemeine gewisse Besonderheiten und Beschränkungen anlegen, und die reine Erkenntniß durch manche menschliche (anthropopathische), zeitliche und volksthümliche Vorstellungen und Gesinnungen getrübt ist. Die Idee des höchsten Gottes, des Schöpfers des Himmels und der Erde, ist fast immer durch die volksthümliche Vorstellung des israelitischen Volksgottes beschränkt; das rein Sittliche ist mit Gesetzlichem vermischt. Manchmal aber haben die Propheten und Dichter diese Wahrheiten reiner aufgefaßt und sich fast ganz im christlichen Sinne darüber ausgesprochen; wohin von den Psalmen Ps. 50. 51. (zum Theil) 32. 139. gehören.

Sodann reicht der Alte Bund, ebenfalls auf bewußte Weise, in den Neuen hinüber mit seinen directen oder unmittelbaren messianischen Weissagungen, obschon diese mit ihrer bewußten Vorahnung der künftigen Weltordnung, nur den gotterleuchteten Sehern angehören und über den Kreis des Hebraismus hinüberstreben; auch gehen sie nicht mit Bewußtseyn so auf Christum, daß dieser darin als historische Person in seiner geschichtlichen Wirklichkeit geschaut und gezeichnet wäre, sondern bewußt sind sie nur in sofern, als darin eine ideale Zukunft in allgemeinen Umrissen, obschon noch zum Theil mit alttheokratischen Farben, geschaut und geschildert ist. Daß es solche Weissagungen gibt, ist allgemein anerkannt, obgleich deren Anerkennung im Einzelnen streitig ist. Besonders sind diejenigen, die man von Alters her in den Psalmen findet, streitig, und ich selbst kann keine darin erkennen, hauptsächlich aus dem schon anderwärts im Psalmen-Commentar angegebenen Grunde, weil die Idee des Messias, die sonst (bei den Propheten,) der Natur der Sache nach, als durch das Bedürfniß des Trostes und der Hoffnung veranlaßte und den Gesichtskreis der Gegenwart übersteigende Aussicht in die Zukunft erscheint, in den angeblichen messianischen Psalmen als etwas schon Vorhandenes und Gegenwärtiges oder wenigstens als nichts an die Gegenwart Angeknüpftes und durch ihre Bedürfnisse Veranlaßtes vorkommen

würde. Im 2. Ps. z. B. wäre der Messias als schon herrschend gedacht, und die Völker wollten sich gegen ihn empören: der Dichter hätte also nicht nur die Gegenwart, in welcher er stand, sondern auch die ferne Zukunft, in welcher der Messias auftreten sollte, übersprungen, und hätte sich in einen Zustand versetzt, von welchem damals Niemand eine Ahnung fassen konnte, und dessen Verkündigung sich nicht auf die Gegenwart bezogen hätte.*) Gegen die (freilich von Hrn. St., Tholuk und A. aufgegebene) Fassung mancher anderer Psalmen (wie Ps. 22.) als directer Weissagungen ist einzuwenden, daß die darin angeblich sich findenden messianischen Vorstellungen nicht das sonst gewöhnliche naturgemäße Gepräge einer Steigerung und Verklärung theokratischer Ideen tragen. Das Leiden Christi in Ps. 22., (das sich übrigens mit der neutestamentlichen Idee übel zusammenreimt,) steht in keiner Analogie mit der Idee eines theokratischen Siegers und Vollenders, wie der Messias sonst gedacht wird. Ganz vom Hebraismus abgelöst und gleichsam in der Luft schwebend, Niemandem frommend, weil von Niemandem verstanden, wäre auch der messianische Sinn von Ps. 8., wie ihn v. Meier und Stier fassen: „die Erniedrigung und Erhöhung des von Gott heimgesuchten Menschensohnes, d. i. der Menschheit in Christo.“ **)

---

*) Hr. D. Tholuk (Beil. z. s. Comment. d. Briefs an die Hebr. S. 9.) findet nur noch in Ps. 2. und 110. directe messianische Weissagungen, und führt dafür Gründe an, die durch den obigen, von ihm nicht berücksichtigten Gegengrund, wenn er richtig ist, ihre Kraft verlieren. Indessen scheint Hr. Th. selbst den Begriff der directen Weissagung in Beziehung auf jene Psalmen nicht festzuhalten und in den der vorbildlichen überzuschwanken, wenn er darin „die aus der Vergangenheit selbst heraufkeimende Zukunft“ findet.

**) Obgleich diese Erklärung des Ps. schwerlich selbst von allen „gläubigen“ Exegeten gebilligt werden wird, (Hengstenberg wenigstens hat ihn nicht unter den messianischen Psalmen aufgeführt, Tholuk zählt ihn nicht darunter, und selbst der jetzt wieder auch als Exeget des A. T. hochverehrte Calvin bleibt weit dahinter zurück;) so ist es doch belehrend sie ein wenig zu beleuchten. V. 2. 3, „Jehova, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name auf der ganzen Erde, deß Hoheit sich erstreckt über den Himmel! durch der Kinder und Säuglinge Mund gründest du dir Ruhm“ ꝛc. — dieß ist nach Hrn. St. nicht im Sinne von Ps. 19. von der Herrlichkeit Gottes, als des Schöpfers Himmels und der Erde, welchen Alle, selbst Kinder und Säuglinge, preisen, sondern von der zukünftigen Verherrlichung Gottes in der Wiederherstellung des Menschen in

Ueberhaupt ist für die Anerkennung der im A. T. befindlichen klar bewußten Aussprüche über die künftige Vollendung die Regel festzuhalten, daß wir dabei nie den Standpunkt außer

---

Christo zu verstehen, indem das „auf der ganzen Erde“ prophetisch auf die Zeit, wo nicht bloß in Israel, sondern auf Erden überhaupt Gottes Ehre an dem erhöhten Menschensohn erscheinen wird, das „über den Himmel“ auf die überhimmlische Herrlichkeit, welche Gott am Menschen offenbaren wird, und die „Kinder und Säuglinge“ auf die Jünger Christi als μικροί und νήπιοι (ganz gegen Math. 21, 16.) gedeutet werden. Auf diesen Standpunkt sich zu stellen ist wenigstens vor der Hand im Texte kein Grund vorhanden, vielmehr spricht alle Analogie für den gewöhnlichen. — V. 4. werden die vom Dichter angeschauten „Himmel, Mond und Sterne, das Werk der Finger Gottes“, gewöhnlich, dem natürlichen, einfachen Sinne nach, von der Schöpfung der sichtbaren Welt, in welcher jene Herrlichkeit Gottes erscheint, verstanden; nach Hrn. St. aber ist damit die neugeschaffene, zukünftige, verklärte Welt, welche Christo und in Christo dem Menschen unterthan ist, gemeint; und auf diesen überstiegenen Sinn leitet ihn die Vergleichung der verdrehten Verheißung an Abraham (1. Mos. 15, 5.): „Also (wie die Sterne am Himmel) soll dein Same werden“, d. h. nicht bloß: so zahlreich (wofür ja schon Cap. 13, 16: „wie der Staub auf Erde“ — aber Hr. St. übersieht, daß der ausdrückliche Vergleichungspunkt der Sterne und des Samens die Unzählbarkeit ist: „Schaue gen Himmel und zähle die Sterne, wenn du vermagst sie zu zählen,“) „sondern auch so herrlich und himmlisch verklärt.“ — Alle diese Künsteleien und Unnatürlichkeiten verdanken ihren Ursprung dem Widerstreben gegen den von der gewöhnlichen und allein richtigen Erklärung in V. 5—9. gefundenen Gedanken, daß dieser erhabene Weltschöpfer den ihm gegenüber so geringen Menschensohn mit Herrlichkeit und Würde gekrönt habe, oder den Gedanken der Menschenwürde, weil diese angeblich mit dem Falle des Menschen und der sonst in der Bibel geschilderten Nichtigkeit und Niedrigkeit desselben unverträglich sei, weßwegen diese Verse entweder von Christo selbst oder von der Menschheit in Christo erklärt werden müßten. Aber während nach der gewöhnlichen Erklärung, der Ansicht der damaligen Zeit ganz gemäß, diese Menschenwürde äußerlich gefaßt und in die Herrschaft über die Thiere gesetzt wird, die der Mensch auch wirklich behauptet, (schief und höchstens halbwahr ist Meyers Bemerkung: „Der Mensch weiß nicht einmal mehr dem zahmen Schaf zu gebieten; viel weniger dem Gewild. Er muß zwingen und überlisten; sie hören ihn nicht, kennen ihn nicht. Er muß diese Rebellenwelt würgen, um nicht ihr Opfer zu seyn. Jene sanfte Herrschaft, wo das Thier auf seinen Namen [1. Mos. 2, 19. 20. — aber da ist bloß vom Nennen der Thiere die Rede] und auf das seiner Natur gemäße Wort gehorchte, hat der Mensch verloren“:) so soll nach dieser geistlichen Erklärung die Herrschaft des Menschen über „Schafe u. Rinder“ u. s. w. Bezeichnung jener Unterwerfung der Welt unter Christi und der Seinigen Herrschaft seyn — was doch gewiß jedem gesunden Sinne widerstreitet, und wobei der wichtigste Gedanke der geistigen, sittlichen Verherrlichung der Menschheit in Christo ganz mangeln

dem A. T. nehmen und das Christliche nur in so weit darin finden dürfen, als es sich gleich einer Knospe aus ihrer Hülle hervorwinden will. Es gibt allerdings Weissagungen, welche die Ideen des christlichen Lebens in durchsichtiger Klarheit enthalten; wie die des Jeremia (31, 31 ff.) von dem neuen ins Herz geschriebenen Bunde, der allgemein verbreiteten Gotteserkenntniß und der Vergebung der Sünden; die des Joel (3, 1 ff.) von der allgemeinen Ausgießung des göttlichen Geistes. Aber diese Ideen sind naturgemäß aus dem Hebraismus hervorentwickelt, indem der Zweck des Gesetzes keineswegs war bloß als Buchstabe, sondern als Geist aufgefaßt zu werden, und der göttliche Geist, der in den Propheten auf auszeichnende Weise wirksam war, nur die Erhöhung des Lebens in und mit Gott war, wohin die ganze Theokratie strebte. Dabei darf aber auch nicht außer Acht gelassen werden, daß diese zu solcher Höhe sich erhebenden Weissager mit andern Hoffnungen noch ganz auf dem Boden des Hebraismus stehen, indem Jeremia (in demselben Cap. V. 36.) das ewige Bestehen Israels — und nicht bloß des geistlichen! — als des Volkes Gottes, und anderwärts (33, 17. 26.) die Ewigkeit der davidischen Dynastie — ebenfalls im eigentlichen Sinne, — und Joel (4, 1 ff. al. 3, 6 ff.) ein Gericht über die Völker ganz im alttheokratischen Sinne weissagt. Daß sich an Gedanken künftiger Vollkommenheit und Glückseligkeit im Alten Bunde theokratische, zeit- und volksthümliche Beschränktheiten anlegen, kann man nicht anders als naturgemäß finden, es sei denn, daß man ganz gegen die Geschichte und den Willen Gottes das Christenthum schon vor das Christenthum setzt und somit dessen Eigenthümlichkeit (wie die des Hebraismus) vernichtet. Verläßt man freilich den Boden der Geschichte, so wird man sich auch nicht entblöden christliche Ideen, welche

---

und somit der Ps. den angeblichen Zweck einer Vorenthüllung des Zukünftigen ganz verfehlt haben würde. Wenn wir hingegen „auf der exegetischen Heerstraße", (die doch wenigstens kein Winkel- und Irrweg ist,) bleiben und den Gedanken des Dichters in seiner zeitgemäßen Beschränkung fassen: so können wir in der äußerlichen Würde des Menschen allerdings durch natürliche Erweiterung auch die innere sittliche Würde, die er in Christo hat, finden; wovon weiter unten.

die alttheokratischen nicht nur übersteigen, sondern ihnen schnurstracks zuwiderlaufen, so daß sie den Juden ein Aergerniß waren und noch sind, wie die des leidenden Messias, im Alten Testamente zu finden. Es gilt dagegen die oben angeführte Stelle Hebr. 8, 7: „So der erste Bund untadelig gewesen wäre, würde nicht Raum zu einem andern gesucht," so wie auch die ähnliche Hebr. 7, 11., obgleich sie unmittelbar nur vom Priesterthume handelt: „Ist nun die Vollkommenheit durch das levitische Priesterthum geschehen: was ist denn weiter Noth zu sagen, daß ein anderer Priester aufkommen solle nach der Weise Melchisedeks und nicht nach der Ordnung Aarons?" Enthielte der Alte Bund schon alles, was der Neue darstellt: wozu wäre dann die Erscheinung Christi nöthig gewesen? Höchstens käme Christo das Verdienst der Erfüllung dessen zu, was die Propheten, über ihm stehend, geweissagt hätten. Aber er erfüllte nicht bloß, er offenbarte auch. Und die Propheten standen so wenig über ihm, daß sie, wie er selbst sagt, nur bis auf Johannes prophezeit d. i. vorhergesagt hatten, und dieser, der größte der Propheten, zwar dem Reiche Gottes am nächsten, aber doch dem Geringsten in diesem Reiche nachstand, weil er dessen geistige Herrlichkeit nicht fassen konnte (Matth. 11, 11. ff.)

Was insbesondere das Leiden Christi betrifft, so verkehrt man ganz dessen Bedeutung und reißt es vom Leben ab, wenn man es im Alten Bunde deutlich geweissagt findet. Es ist dem Menschen natürlich die Vollkommenheit und Glückseligkeit, wozu er bestimmt ist und wornach er sich sehnt, auf naturgemäßem, politisch-sittlichem Wege, auf dem Wege der That, mittelst Ueberwindung des Widerstrebenden durch die gesunde, gottgefällige Kraft des Geistes und die ihm zu Gebote stehenden Naturmittel (Macht und Gewalt) zu erstreben und deren Erreichung zu hoffen. Dieser Weg ist von Gott allen Völkern und war auch durch das Institut der Theokratie dem hebräischen Volke vorgezeichnet. Da diesem aber die Erreichung des höher, als andern Völkern, gesteckten Zieles nicht gelang, so trat die Sehnsucht und Hoffnung in der Erwartung eines Messias ein, der das bisher nicht Gelungene durch höhere Kraft und besondern Beistand Gottes herbeiführen sollte, aber auf demselben

Wege, durch Unterwerfung alles Widerstrebenden unter den Willen Gottes, durch siegreiche Macht. Und als Christus erschien, so erwarteten Alle, selbst die Apostel, daß er das Reich Israels wiederherstellen werde. Niemand (auf die Erörterung der Aussprüche Simeons Luk. 2, 35. und des Täufers Joh. 1, 36., welche allein eine Ausnahme machen, können wir hier nicht eingehen,) dachte daran, daß die Erfüllung der lange genährten Hoffnung allein durch Entsagung, durch Kreuz und Leiden, gewonnen werden könne, und daß der, welcher das Heil bringen sollte, es durch einen blutigen Tod gewinnen müsse. Christus selbst konnte nicht gleich von vorne herein verkündigen, daß er durch Leiden zu seiner Herrlichkeit eingehen müsse, sondern mußte, obschon nicht auf politischem, aber doch auf sittlichem Wege, wirken und die Besserungs- und Thatkraft der Menschen in Anspruch nehmen. „Thut Buße, denn das Himmelreich hat sich genahet!“ — „Gehet ein durch die enge Pforte!“ — „Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir!“ mit solchen Reden wandte sich Jesus an das Volk; und wenn es erkannt hätte, was zu seinem Heile diente, und ihn als Lehrer und Führer anerkannt und angenommen hätte, so wäre Christus nicht gestorben. Er mußte wünschen und dahin wirken, daß er anerkannt würde, obschon ihn der Wille Gottes und der Drang der äußern Nothwendigkeit zum Tode führte. Er mußte einen Kampf kämpfen, eine Entscheidung herbeiführen, seine Verwerfung erfahren, und in Folge des ewigen, schon im A. T. (besonders Jes. 53.) abgespiegelten, obschon nicht klar vorgeschriebenen Gesetzes, daß das Höchste nur durch Entsagung und Leiden zu gewinnen ist, den Opfertod leiden. Aber er konnte eben so wenig geradezu den Leidens-Weg einschlagen und sich gleichsam in den Tod stürzen, ohne vorher den Weg der That versucht zu haben, als die alten Seher vorher sagen konnten, daß das Heil, das sie zu eigenem und Anderer Troste von der Zukunft hofften, in dieser nicht so, wie sie es hofften, in That und Wirklichkeit, sondern umgekehrt durch Entsagung und Leiden bloß im Glauben gewonnen werden würde. Es war die Erlösung der Menschheit durch den Tod Jesu ein Geheimniß, das sich erst in der Geschichte und durch die Geschichte enthüllen

konnte, und das nur auf naturwidrigem Wege und noch dazu auf unnütze Weise, weil von Niemandem verstanden, durch die Propheten hätte enthüllt werden können.

Neben diesem Gebiete des Bewußten in klar begrenzter Erkenntniß und hochstrebender Hoffnung gibt es nun aber auch im A. T. ein großes, weites Gebiet des Unbewußten oder Unmittelbaren, in welchem sich der göttliche Geist auf geheimnißvolle Weise regt, indem er die Gemüther der Begeisterten und Frommen mit Ahnungen, die sie selbst nicht zu beherrschen, nicht klar und rein auszusprechen, kaum zu stammeln vermögen, erfüllt, sie in einem Lebenselemente bewegt, das sein schöpferischer Hauch nach ihnen unbekannten Urbildern fort und fort gestaltet, und sie als unbewußte Werkzeuge seines Waltens und als Darstellungen des von Stufe zu Stufe im Kampfe mit dem Geiste der Welt fortentwickelten, in Christo die Vollendung erwartenden göttlich-menschlichen Lebens braucht. *)

Dieses Unbewußte suchte die ältere allegorisch-mystische Auslegung zu erfassen, aber auf ungeschickte, willkürliche Weise; die grammatisch-historische Auslegung der Neueren ließ es aus Abneigung gegen den damit getriebenen Mißbrauch und aus allzugroßer Verständigkeit unbeachtet, indem sie darauf drang, daß es nur Einen Sinn der heil. Schrift, den grammatisch-historischen, geben könne; dagegen haben die Neuesten, Hr. Dr. Olshausen (über tiefern Schriftsinn 1824.), Hr. v.

*) Hieher gehört die schöne, wenn auch nicht ganz genau in unsren Gedankengang passende Bemerkung des leider zu früh vollendeten Billroth z. 1. Kor. 1, 19.: „Man muß die Ansicht festhalten, daß das A. T. im Ganzen und Großen Typus des N. T. ist, so daß z. B. die Weissagungen der Propheten auf den Messias nicht so zu fassen sind, als ob die Schriftsteller sich bewußt auf den historischen Christus, der unter der Regierung des Kaisers Augustus geboren ward, bezogen hätten, sondern so, daß in den Worten, die sie sprechen, sich derselbe Gottesgeist ausspricht, der die ganze Geschichte organisch durchdringt, und der mithin auch im Christenthum erschienen ist. Diese organische Auffassung und Auslegung historischer Erscheinungen, welche in historisch-philologischer Hinsicht sich durchaus von dem Fehler frei hält, daß sie Zeiten und Menschen ein bewußtes Wissen unterlegt, welches erst spätere haben konnten, ist überall anzuwenden, namentlich auch in der wissenschaftlichen Darstellung der Mythologie.“ Vgl. auch die lichtvolle Auffassung der Sache in der schönen Abhandlung des Hrn. Dr. Bleek in theol. Stud. und Krit. 1835. II. S. 453 f. 459 f.

Meyer, Stier und Andere ihre Aufmerksamkeit wieder darauf gelenkt, und den Unterschied eines Ober- und Untersinnes geltend gemacht. Darin haben sie Recht, wenn sie, wie wenigstens Hr. Olshausen, darauf halten, daß dieses nicht zwei Sinne neben einander, sondern nur zwei Seiten des einen und selben Sinnes seien.*) Ich selbst habe diese tiefere Auslegung längst anerkannt und geübt (Ueber die symbolisch-typische Lehrart des Briefes an die Hebräer, Berliner theol. Zeitschrift III. 15 ff., Bemerk. z. Ps. 2. 8. 16. u. a.), will mich aber hier ausführlicher und zwar, um der Klarheit willen, polemisch gegen Hrn. Stier, der sie ganz gemißbraucht hat, darüber aussprechen.

Das Unbewußte, das wir im A. T. anzuerkennen und aufzufassen haben, ist seiner Natur nach stets ein Allgemeines, Unbestimmtes, Schwebendes, welches dem Besondern und Bestimmten, nach der oben gegebenen psychologischen Erläuterung, zum Grunde liegt und darüber schwebt; und zwar ist dieses Allgemeine theils das Allgemein-Menschliche, welches das Band bildet, das uns als Menschen mit den Hebräern verbindet und unser Mitgefühl mit ihren geistigen Zuständen und Bestrebungen begründet, theils dasjenige, was außer jenen allgemeinen klar bewußten Wahrheiten und den deutlichen Weissagungen auf Christum den Alten Bund mit dem Neuen verknüpft und das Lebens-Element ausmacht, in welchem sich die Entwickelung des einen zum andern fortbewegt.

---

*) „Es wird dem eigentlichen Wortsinn nicht ein zweiter Neben- oder Untersinn μεταφορικῶς entgegengesetzt; denn nicht aus einer Zweideutigkeit des Buchstaben nach den Gesetzen der Wort-Hermeneutik soll Typus und Weissagung heraus- oder in dieselben hinein exegesirt werden, wird auch nicht von den Aposteln bei ihren Citationen, sondern das in den Worten gegebene wird aus dem Geiste, von welchem φερόμενοι ἐλάλησαν, nach Geistes-Hermeneutik gewürdigt.“ Tob. Beck über messianische Weissagungen und pneumatische Schriftauslegung in Tübing. Zeitschr. 1831. III. 79. Jedoch ist die „pneumatische Schriftauslegung“ des Hrn. Prof. Beck etwas anders, als die oben besprochene; es ist diejenige, welche in dem „besondern historischen Elemente das allgemein ideale, wie es aus dem Gesammt-Organismus der theokratischen Oekonomie hervorgeht,“ auffaßt. Obige Auslegung scheint Hr. B. die allegorisirende zu nennen.

Seiner Form nach erscheint dieses Unbewußte theils in vorbildlichen Weissagungen, theils in Vorbildern, welche entweder in Personen und Thatsachen oder in symbolischen Instituten und Gebräuchen bestehen. Beide, vorbildliche Weissagungen und Vorbilder, laufen auch in einander dann, wann vorbildliche Personen in dichterischer oder prophetischer Rede sich selbst aussprechen oder von Andern dargestellt werden. Eine vorbildliche Weissagung ist z. B. Jes. 53., (das ich vom Collectivum der Propheten erklären zu müssen fest und standhaft überzeugt bin,) worin die zum Heile des Volkes Leidenden, selbst Vorbilder Christi, auf vorbildliche Weise vom Propheten geschildert werden. Man ist gewohnt die Vorbilder, sowohl die in Instituten als in Personen, als Veranstaltungen Gottes zu betrachten. Diese Ansicht ist nicht falsch, aber sie führt leicht in eine ungehörige, weil uns nicht mögliche Erforschung der unergründlichen Absichten des Weltregierers, und beschäftigt mehr den Verstand, als das Herz. Bescheidener, auch fruchtbarer und anregender ist es, die Vorbilder, wie die vorbildlichen Weissagungen, unter Eine Ansicht zu stellen und beide als Wirkungen des in der Tiefe des alttestamentlichen Lebens schaffenden, und in den Hüllen der zeit- und volksgemäßen Lebensformen das Höhere vorbereitenden göttlichen Geistes zu betrachten. So dringen wir mitfühlend in das Leben der alten Welt ein, fühlen gleichsam den heiligen Pulsschlag desselben, erfassen den innern göttlichen Quellpunkt, und ziehen daraus für uns selbst Anregung und Nahrung. — Auch die Annahme einer göttlichen Intention (Tholuk a. a. O. S. 20.) hat ihr Bedenkliches.

Diese Ansicht der Vorbilder als göttlicher Veranstaltungen oder Intentionen kann auch leicht dahin führen, darin etwas Bewußtes zu finden, was durchaus falsch ist. Es ist ungemein wichtig sich mit dem Gedanken, daß sie dem Gebiete des Unbewußten angehören, vertraut zu machen. Wollten wir z. B. die Vorbilder, die wir in den von Mose gestifteten heiligen Symbolen der Stiftshütte, der Opfer u. s. w. finden, als ihm bewußt ansehen, so würden wir ihn auf eine ungebührliche Weise über den Gesichtskreis seiner Zeit hinausstellen. Er stand

allerdings über seiner Zeit, insofern er wußte und schuf, was ihr nöthig und dienlich war, insofern er religiöse Ideen in Symbolen, die für sie paßten und faßlich waren, darstellte; aber die ganze Fülle dieser Ideen, welche erst in Christo wirklich wurde, konnte er nur unbewußt in sich tragen; unbewußt in der Tiefe des Geistes berührte er mit diesen Symbolen die ferne vollendende Zukunft. Hätte er sie bewußt in sich getragen, so hätte er sie auch in der Wirklichkeit darstellen müssen.

Noch viel eher wird man zugestehen, daß diejenigen Vorbilder, welche sich in menschlichen Handlungen und Leiden, z. B. Davids, darstellen, den betreffenden Personen unbewußt waren. Sie gingen aus einem dunkeln Ringen des Geistes Gottes mit dem Menschengeiste, rein geistiger Triebe mit fleischlichen, eines frommen Strebens mit gottlosem Entgegenstreben hervor. Wohl mögen dabei sittliche Zwecke, wie die Heilsamkeit der Leiden (vgl. Spr. 3, 12.), ins Bewußtseyn getreten seyn; aber unmöglich konnte das Vorbild sein Nach- oder Urbild im Bewußtseyn erfassen und den Begriff dessen, was über ihm stand, in sich selbst erzeugen. Vorbilder sind bloß für uns da, die wir sie mit christlichem Bewußtseyn betrachten und die darin liegende höhere Bedeutung erkennen.

Eben so sind nun auch die vorbildlichen Weissagungen als unbewußt zu betrachten: sie sind nicht „Sache eigener Auflösung," d. i. eigenes, bewußten Verständnisses, noch „aus menschlicher Willkür" oder willkürlichem (reflectirtem) Bewußtseyn, sondern aus dem, den Menschengeist über sich selbst und seine Schranken erhebenden Geiste Gottes hervorgegangen (2. Petr. 1, 20 f.) In dieser Schriftstelle ist von allen Weissagungen überhaupt gesprochen, und wir könnten mit derselben in Widerspruch zu gerathen scheinen, da wir klar bewußte Weissagungen annehmen (s. oben); allein (wie schon dort bemerkt) auch diese haben eine unbewußte Seite, verlieren sich über die bewußte und begrenzte Vorstellungssphäre hinaus ins Unbewußte, sagen mehr, als die, welche sie aussprachen, sagen wollten, und berühren mit diesem Unbewußten das Christliche tiefer und inniger, als mit dem Bewußten. Z. B. die Ideen des Friedens, der Versöhnung, welche in den messianischen Weissagungen vorkom-

men, sind, insofern sie bewußt sind, nicht im rein-christlichen Sinne zu nehmen; aber es liegt ihnen unbewußt etwas Tieferes zum Grunde, das sich dem Christenthum mehr nähert.

Wollte man den vorbildlich weissagenden oder den Untersinn als bewußt auffassen, so würde man den Begriff des Vorbildlichen aufheben, statt einer vorbildlichen indirecten eine eigentliche directe Weissagung annehmen, und den Untersinn zum Obersinne machen.

Dieß thut Hr. Stier. Er hat zwar den richtigen (auch von Hrn. Dr. Tholuk a. a. O. S. 12. aufgestellten) Gedanken, daß man mehrere, bisher als directe Weissagungen auf Christum betrachtete Psalmen nur im vorbildlichen Sinne deuten müsse, indem man den Obersinn auf geschichtliche und persönliche Umstände, den Untersinn aber auf Christum zu beziehen habe.*) Aber er bleibt diesem guten Gedanken in der Ausübung nicht treu, und begeht die größten Fehler. Er faßt, wie gesagt, den Untersinn ganz widerrechtlich als einen bewußten (II. 113. f. oben), wie er denn auch den göttlichen Geist und den der Propheten auf ungebührliche Weise auseinander hält.**) Er stellt durch einen verwandten Fehler den Untersinn, gegen den richtigen Grundsatz der Einheit des Sinnes, neben den Obersinn, und nimmt oft geradezu einen Doppelsinn an, wobei er in die ärgsten kabbalistischen Albernheiten verfällt. Z. B. Ps. 49, 15. deutet er dasselbe Zeitwort einmal unpersönlich, und dann wie-

*) Es wäre interessant zu wissen, wie Hr. D. Hengstenberg jetzt, nachdem er laut der Vorrede zum III. Theil der Christologie d. A. T. seine Ansichten etwas geändert hat, die früher als directe Weissagungen behandelten Pss. ansehe. Eine offene Erklärung in jener Vorrede wäre zu wünschen gewesen.

**) Hrn. Tholuk, welcher a. a. O. S. 15. einen Unterschied bewußter und unbewußter typischer Weissagungen annimmt, können wir nicht beitreten. Die als Beispiel angeführten Hoffnungen, mit denen Ps. 22. schließt, sind allerdings bewußt, insofern sie die Idee des allgemeinen Siegs der Verehrung des wahren Gottes enthalten (so wie auch Jes. 2, 1 ff.); aber insofern sie typisch auf die Verwirklichung dieser Idee in Christo gehen, sind sie unbewußt. Eben so „das über den alttestamentlichen Standpunkt weit hinaus greifende Wort des Psalmisten Ps. 40, 7. 8., daß an die Stelle der Thieropfer das Selbstopfer (richtiger: das Opfer des Gehorsams) treten werde." Mit uns einverstanden, erklärt sich Hr. Bleek a. a. O. S. 458. gegen die Annahme eines Bewußten in dergleichen Weissagungen. Er findet ein solches Getheiltseyn der Operation des Gemüths des Dichters undenkbar.

der nach dem sogenannten Untersinne persönlich; Ps. 68, 10. bezieht er dieselbe Form eines Zeitworts einmal auf die Vergangenheit, und dann wieder auf die Zukunft. Ein solcher grammatischer Doppelsinn ist nach den Gesetzen des Vorstellungsvermögens selbst da kaum möglich, wo man mit Absicht doppelsinnig schreibt, geschweige denn in diesen Fällen. Da der Untersinn Hrn. St. mehr, als der Obersinn, anzieht, so setzt er jenen ausführlicher, als diesen, auseinander, wie er denn immer den Inhalt der Psalmen nach der vorbildlichen Deutung angibt, und stellt so die natürliche Deutung auf eine ungebührliche Weise in den Hintergrund, so daß nicht selbstdenkende Leser den natürlichen, geschichtlichen Inhalt, der doch unstreitig der wichtigste ist, aus dem Auge verlieren; was gerade so ist, als wenn man, anstatt den Charakter und die Lehre des Socrates zu studieren, sich gleich von vorne herein mit einer Parallele zwischen ihm und Christo beschäftigen wollte. Das ist freilich nur ein Fehler in der Form. Aber Hr. St. läßt sich von seiner Vorliebe für den Untersinn so weit verleiten, daß er denselben geradezu an die Stelle des Obersinnes setzt, wovon ein auffallendes Beispiel die Fassung von Ps. 22, 23 ff. ist. Während diese Stelle nach der richtigen historischen Erklärung das Dankgelübde des Bedrängten auf den Fall seiner Rettung aus der Hand seiner Feinde enthält, sieht sie Hr. St. als die Danksagung des Messias für seine Auferstehung an, wobei die gar nicht im Psalm liegende Voraussetzung, daß der Bedrängte den Tod erleiden wolle und werde, gemacht, die von ihm erbetene und gehoffte Rettung vom Tode mit der Auferstehung (zwar auch einer Rettung vom Tode, aber dem freiwillig erlittenen,) verwechselt, und in den Psalm die christliche Idee des Heiles durch den Tod hineingelegt wird, während er bloß die Idee enthält, daß die Rettung des Frommen vom Tode der Sache der wahren Religion heilbringend seyn werde. Offenbar ist dadurch die Einheit des Ganzen verletzt, welche anerkannter Maßen auch bei dieser Auslegungsart bewahrt werden muß. Aber dagegen sündigt Hr. St. anderwärts noch viel schwerer, z. B. bei Ps. 102, 26. Er ist mit allen bisherigen Auslegern darüber einverstanden, daß dieser Psalm sich auf die Noth des israeliti-

schen Volkes im Exil beziehe, nimmt aber diese Noth als Typus des Leidens Christi und seiner Gemeinde. Angenommen nun, daß diese Deutung statthaft sei, so redet dieses geschichtlich-ideale Subject, Israel-Christus, nach dem natürlichen Zusammenhange von Anfang bis zu Ende. Nach der Klage über seine Leiden erhebt es sich V. 13. an der Idee der Ewigkeit Gottes zur Hoffnung der Wiederherstellung Zions; und so kehrt auch V. 25. dieselbe erhebende Idee wieder: „Durch alle Geschlechter dauern deine Jahre." V. 26.: „Vor Zeiten hast du die Erde gegründet, und deiner Hände Werk sind die Himmel" u. s. f. V. 27. 28., woran sich die Hoffnung schließt: V. 29. „Die Söhne deiner Knechte werden im Lande wohnen, und ihr Same vor dir bestehen." Aber diesem deutlichen Zusammenhange und dem gesunden Menschenverstande zum Spott faßt Hr. St. jene Worte: „Durch alle Geschlechter dauern deine Jahre" als Anrede Gottes an den Messias, den bisher Erniedrigten und nun Erhöheten. Freilich hat ihn, obschon ohne Noth, zu dieser monströsen Erklärung die Autorität des Briefs an die Hebr. bewogen, wo (1, 10.) diese Stelle ausdrücklich als Anrede an den Sohn gefaßt wird.

Nicht minder, als dem Zusammenhange, widerstreben manche tiefern Erklärungen Hrn. St.'s dem ganzen Ideen-Kreise des Psalms, wie z. B. die von Ps. 147, 15 ff. Es ist sonnenklar, daß dieser Psalm in der Zeit der Wiederherstellung des jüdischen Staates gedichtet ist und sich darauf bezieht. Nun kann der Sinn desselben zwar durch Erweiterung auf das christliche Zion bezogen werden, dabei darf man aber nichts hineinlegen, was nicht darin liegt. Gott wird darin zugleich als Wiederhersteller Zions und als Erhalter der Schöpfung gepriesen — ein sehr schöner Parallelismus. So V. 8 ff. „Der den Himmel decket mit Wolken, Regen bereitet der Erde" u. s. w. Und dann auch wieder V. 15 ff., wo die Naturphänomene des Schnee's, des Frostes und des Thauwetters als Wirkungen des göttlichen Allmachts-Wortes genannt werden. Man sollte denken, daß dieß fruchtbar genug wäre für die erbauliche Behandlung. Aber damit ist Hr. St. nicht zufrieden. Im Eise findet er das Bild des harten, kalten Gesetzes, und im Thauwetter den warmen

Gnadenthau des Evangeliums. Dabei macht ihm nun die Schlußstelle V. 19 f. nicht wenig zu schaffen; denn diese Worte: „Er that Jakob kund sein Wort — — Nicht also that er allen Völkern, und Rechte, sie kennen sie nicht“ tragen ganz das ausschließende Gepräge des A. T. an sich, und weisen jenen Gegensatz der alten und neuen Offenbarung bestimmt ab. — Unnatürlich ist es, die Stelle Ps. 49, 8.: „Den Bruder nicht vermag der Mensch zu lösen (vom Tode) auf die Loskaufung vom Verderben des Todes im Tode (der ewigen Verdammniß) zu deuten; unnatürlich und zugleich unfromm, in der Verwünschung Ps. 58, 8.: „Der Fehlgeburt des Weibes (seien sie, die Frevler, gleich,) die das Licht nicht schaut,“ den Gedanken zu finden: „sie sollen gar nicht zum wahren Leben gelangen, sondern in den Tod dahin fahren ohne die eigentliche Geburt oder Wiedergeburt“ — ein Gedanke, der um so gräßlicher ist, als er vom Ausleger Gott in den Mund gelegt wird, welcher nicht wollen kann, daß die Menschen ihr Heil verfehlen sollen.

Der Hauptfehler der Stierischen, wie aller bisherigen „allegorisch-mystischen“, „tiefern“ oder „gläubigen“, Auslegung ist, daß in dem „Untersinne“ bestimmte und selbst individuelle Besonderheiten der zukünftigen Geschichte Christi gefunden werden. Es ist dieß falsch, weil nach psychologischem Gesetze das Bestimmte und somit Bewußte der Vorstellung in den Gesichtskreis der geschichtlichen Gegenwart gehört, während allein das Unbewußte und somit Unbestimmte und Allgemeine ein Zukünftiges, erst noch zu Entwickelndes, einschließen kann. Wenn man z. B. im A. T. das Leiden Christi finden kann, so ist es nur in den allgemeinen Grundzügen oder in der Idee, nicht in der Besonderheit einzelner Umstände möglich. Hr. Dr. Nitzsch (System d. christl. Lehre §. 35.) stellt den richtigen Grundsatz auf, daß die ächte Weissagung keinen rein zufälligen Umstand, der nicht in die innerlich erschaute Geschichte des Ganzen gehöre, vorhersagen könne. *) Nun ist das rein Zufällige eben das Besondere der bewußten Erfahrung, und das innerlich Er-

*) „Die Typologie greift in dem Maße fehl, als sie sich nur an Einzelnheiten im A. T. hält, welche zu den neutestamentlichen factis nicht in einem organischen, sondern nur in einem äußerlichen Verhältnisse stehen.“ Tholuk a. a. O. S. 42.

schaute ist die allgemein menschliche und religiöse Idee, welche meistens unbewußt der Erfahrung zum Grunde liegt. Hr. St. findet diesen Grundsatz wahr, befolgt ihn aber nicht, und rechtfertigt sich deßwegen auf eine höchst verworrene Weise. Beispiele solcher fälschlich in den Psalmen gefundener Besonderheiten der zukünftigen Geschichte Christi sind: das Durchbohren der Hände und Füße Christi, das Vertheilen seiner Kleider in Ps. 22. (für welches letztere allerdings die Autorität des N. T. zeugt, wovon nachher,) die in den Obern der Stämme Benjamin u. s. w. (Ps. 68, 28.) vorgebildeten Apostel Paulus, Jakobus u. s. w. Hr. St. bezieht allerdings jene Besonderheiten des 22. Ps. zunächst auf Davids Lage, macht aber zugleich geltend, daß darin vieles Unerfüllte und mithin auf Christum zu Beziehende sei. Wie unpsychologisch! Wenn das Durchbohren der Hände und Füße sich auf Davids Geschichte bezieht, so war es auch darin erfüllt; war es aber nicht darin erfüllt, d. h. erlitt er es nicht, so konnte er es auch nicht von sich aussagen, und eine Vorahnung der bestimmten Todesart, die ein Anderer nach ihm leiden würde, konnte dabei gar nicht in seine Seele kommen.

Wollten wir alle die Widersinnigkeiten und Geschmacklosigkeiten, welche Hr. St. in seinem Untersinne findet, aufzählen, so würden wir nicht fertig werden. Nur Ein Beispiel statt vieler. Ps. 68, 14. erklärt er nach dem Obersinne (ziemlich richtig) so: „Wenn ihr nun in den Grenzen des eroberten Landes, eure Aecker bauend, ruhig wohnet und lagert, so glänzt euer friedlicher Reichthum (die Beute des vorhergegangenen Krieges) wie der Taube silber- und goldschillernde Flügel;“ setzt aber hinzu: „daß gerade die buntglänzende Farbenpracht der Taube das Bild hergibt, erklärt sich erst völlig aus dem geistlichen Untersinn, wonach die mannichfaltigen Gaben des heil. Geistes ihre Pracht an dem Volke Gottes entfalten; wir halten es wenigstens für nicht zu kühn, solche Anklänge an die spätere Symbolik, nach der Einheit der ganzen Schrift im Grunde, schon früher hie und da zu finden.“ (!!)

Endlich müssen wir noch mit Hrn. St.'s Beispiel davor warnen, sich in der redlichen Wahrheitsliebe exegetischer Auf-

fassung und erbaulicher Benutzung des alttestamentlichen Schriftinhaltes nicht durch die Rücksicht auf die im N. T. vorkommenden Anführungen alttestamentlicher Schriftstellen irre machen zu lassen. Im Allgemeinen steht der Grundsatz fest, daß das Gefühl unsrer Abhängigkeit von der heil. Schrift des N. T. und der ihr schuldige Glaube und Gehorsam unsrer Freiheit und Selbstständigkeit keinen Eintrag thun darf. Unser Glaube darf kein knechtischer seyn, und uns niemals dazu vermögen gegen die uns vom Schöpfer eingepflanzten Gesetze der Wahrheit und die Pflicht der Wahrhaftigkeit zu sündigen. Wenn die neutestamentlichen Schriftsteller Uebertragungen der Lxx befolgen, welche uns aus lexicalisch-grammatischen Gründen als unrichtig erscheinen, so dürfen wir sie aus Autoritäts-Glauben nicht für richtig halten. So weit führt nun selbst die neuesten starkgläubigen Ausleger ihre Schriftverehrung nicht; höchstens suchen sie dergleichen Fehler zu entschuldigen oder zu bemänteln. Aber sobald die n. t. Schriftsteller eine a. t. Stelle gegen den klar exegetischen Zusammenhang und den grammatisch-historischen Sinn anziehen und anwenden: so wagen Jene nicht der Wahrheit die Ehre zu geben, sondern verdrehen lieber den klaren Sinn, und verletzen aus falscher Gewissenhaftigkeit gegen die Bibel die Gewissenhaftigkeit, die sie der Wahrheit schuldig sind. Wir müssen dieses höchlich mißbilligen und beklagen. Die Pflichten können einander nicht widerstreiten, und es kann keine Pflicht gegen die heil. Schrift geben, welche uns nöthigte gegen unser besseres Wissen und Gewissen zu erklären. Ich für mein Theil wollte dann lieber der lebendigen Stimme meines Innern als dem todten Gesetze der Schrift gehorchen. *)

Ein Beispiel, wie Hr. St. sich durch die Autorität des N. T. vom rechten Wege der Wahrheit hat abführen lassen, haben wir schon oben gehabt, nämlich Ps. 102, 25 ff. Ein anderes ist Ps. 78, 1. 2. Nach allen Auslegern redet hier der Dichter,

*) Hr. St. dagegen spricht so: „So wäre denn das apostolische Citat falsch und Ein unwidersprechliches Beispiel anstatt vieler, daß man diese Citate nun einmal nicht genau nehmen dürfe? Das sei ferne! Eher wäre zu sagen, daß wir Ausleger allesammt es noch nicht verstehen und auf bessere Erleuchtung zu warten haben.“ — Man wähle!

und kündigt mit den Worten: „Sprüche verkünd' ich aus der Vorzeit," sein aus der alten Geschichte geschöpftes Lehr- und Warngedicht an. Weil aber hiernach die Citation Matth. 13, 35. als unrichtig erscheint, so nimmt Hr. St. an, daß V. 1. 2. Gott rede, und erst V. 3. der Dichter; was so grundfalsch ist, daß wir jedes Wort zur Widerlegung für überflüssig halten.

Ueber die Rettung des heil. Ansehens der neutestamentlichen Schriftsteller, das durch die Anerkennung von ungenauen und dem grammatisch-historischen Sinne nicht entsprechenden Anführungen des A. T. im N. T. bloßgestellt zu werden scheint, denke ich ungefähr wie Tholuk (a. a. O. S. 22 ff.), Billroth a. a. O., Bleek (a. a. O. S. 444 ff.) Das Ungenaue, ja Irrige mancher solcher Anführungen, (letzteres besonders da, wo sie nach falscher Erinnerung, oder falscher eigener Uebertragung oder derjenigen der Lxx geschehen), so wie die rabbinisch-artige, ungenaue exegetische Bildung der Apostel überhaupt, muß unumwunden anerkannt, aber nicht unbillig beurtheilt werden. Zuvörderst ist jede einzelne Anführung nicht bloß einzeln, sondern zugleich in Beziehung auf das ganze Verhältniß des Alten zum Neuen Bunde, wie es oben entwickelt worden, zu betrachten. Wenn man nicht vergißt, daß die neutest. Schriftsteller die Grund-Einheit des A. und N. Bundes beständig vor Augen haben und deßwegen und um ihrer Leser aus den Juden willen, welche Alles aus ihren heil. Schriften zu schöpfen und zu beurtheilen pflegten, gern Beweise, Bestätigungen, Parallelen, Anklänge aus denselben beibringen: so wird man geneigt werden zuzugeben, daß die Ueberzeugungskraft und Bedeutung jeder einzelnen Anführung nicht allein auf ihr selbst, sondern zugleich und mehr noch auf jenem tiefern Grunde ruht, und daher nicht zu genau abzuwägen ist. Die Anführungen sind sodann von verschiedener Art und dürfen nicht nach einem und demselben Maßstabe gemessen werden. Sie sind verschieden theils nach ihrem Verhältnisse zum Alten Testamente, theils nach ihrem Zwecke. In ersterer Hinsicht sind sie einzutheilen in directe und vorbildliche Weissagungen, in Parallelen, Beispiele, Anwendungen und Anlehnungen. Die Bestimmung der letztern Begriffe ist nicht bloß zu diesem apologetischen

Zwecke, (welcher hier nur ein Nebenzweck ist,) sondern auch zur Vollendung unsres Lehrbegriffs der erbaulichen Behandlung alttestamentlicher Schriften nothwendig.

Hr. D. Tholuk betrachtet die Begriffe der vorbildlichen Erklärung und der Anwendung mit Recht als fließende. Jene, als auf einem objektiven Grunde beruhend, ist gesetzmäßige Anwendung, Hervorhebung des tiefern Allgemeinen aus dem Besondern und Unterordnung eines andern Besondern (des Geschichtlich-Christlichen und unsres jetzigen Lebens) unter dasselbe. Nun gibt es aber verschiedene Klassen jenes Allgemeinen: einmal, wie schon bemerkt, besteht es in dem Allgemein-Menschlichen und demjenigen, was das gemeinsame Element des A. u. N. Bundes ausmacht; sodann liegt sowohl das eine als das andere der bewußten Vorstellung der Schriftsteller näher oder ferner, so daß es verschiedene Abstufungen desselben und so auch verschiedene Arten von Anwendung gibt. Diese geht nämlich in fließender Weise aus einer gesetzmäßigen in eine mehr oder weniger beliebige und zuletzt in bloße Anlehnung über. Bei letzterer wird der Gedankengang des benutzten Schriftstellers nicht berücksichtigt, sondern dessen Rede als Substrat für den eigenen Gedanken des Anwendenden gebraucht, wie wir dieses alle Tage in erbaulichen Vorträgen thun, wenn wir Bibel-Stellen und Bibel-Worte einflechten, und wie es oft die neutest. Schriftsteller thun, z. B. Hebr. 10, 37 f. 12, 13. 15. 13, 6. (Als bloße Anlehnungen möchte ich mit Hrn. Thol. die Stellen Hebr. 2, 6—9 = Ps. 8, 5—7., Cap. 3, 2 = 4. Mos. 12, 7. nicht betrachten.) Die beliebigen Anwendungen sind für uns nicht erlaubt, wenn wir Schrift-Stellen entweder im Zusammenhange (in Homilieen) oder als Predigt-Texte behandeln. Denn wie der Vortragende niemals etwas sagen darf, was den denkenden und verständigen Zuhörer zum Widerspruche oder Zweifel reizen kann, so darf er auch nichts vorbringen, was dem gelehrten Bibelausleger als falsch erscheinen kann, selbst auf den Fall, daß keiner der Art sich unter seinen Zuhörern befindet. Denn er muß sich stets als Wortführer der ganzen christlichen Kirche betrachten und bereit seyn, für seine Rede vor dem ganzen ungelehrten und gelehrten Bewußtseyn derselben einzustehen. Noch weniger ist uns die beliebige Behandlung der

Schriftstellen zur Beweisführung im wissenschaftlichen Vortrage erlaubt, weil wir uns da gerade an den wissenschaftlichen Wahrheitssinn wenden. Anders aber war es mit den neutestamentlichen Schriftstellern. Nirgends begegneten sie einer gelehrten, wissenschaftlichen Auffassungsweise des A. T., und sie selbst waren nicht dazu erzogen. Sie hatten nie über jene Unterschiede der directen und vorbildlichen Weissagung und der bloßen Anwendung nachgedacht, und eben so unklar waren sie über die Zwecke, zu denen sie die Schriftstellen verwendeten: strenge, eigentliche Beweisführung aus allgemeinen oder entsprechenden Wahrheiten, Erläuterung durch Paralleles und Aehnliches, Ueberredung, Gewinnung, Versöhnung durch Anklänge und Erinnerungen scheiden sich nicht in ihrer Seele deutlich von einander. Das Citat Hebr. 1, 10. aus Ps. 102, 26. läßt sich nicht anders, als wie ein willkürliches betrachten; auch kann man ihm keine eigentliche Beweiskraft zugestehen (Tholuk.) Aber in dem Gedankenzuge, in welchem sich der Verf. des Briefs befand, bei der eigenen Ueberzeugung von der Gottheit Christi und der Voraussetzung derselben bei seinen Lesern, konnte er, nach der Gewohnheit das, was von Jehova gesagt wird, auf den Christus-Logos zu beziehen, jene Stelle wohl, ohne seinem Zwecke zu schaden und gegen sein Wahrhaftigkeits-Gewissen zu sündigen, so gebrauchen, wie er thut. Hr. St. hätte, um mit dem heil. Schriftsteller in Einklang zu treten, dieß Mal das leidende Subjekt nicht als die Kirche und Christus zugleich, sondern als die Kirche für sich, Christo gegenüber, fassen müssen, wie es denn erlaubt ist, ihn einmal in der Gemeinde und dann als den verklärten Gottessohn über derselben zu denken. Von der knechtischen Befolgung des Gebrauchs, den die heil. Schriftsteller vom A. T. machen, muß uns die Betrachtung abhalten, daß derselbe allein zum τρόπος παιδείας, zur Methode, welche sich nach der Zeitbildung und dem Zeitbedürfnisse richten muß, und nicht zum Wesentlichen der neutestamentlichen Lehre gehört. Und die Ehrfurcht, welche wir ihnen schuldig sind, leidet wahrlich nicht, wenn wir neben ihrem gotterfüllten Sinne und ihrem heiligen Charakter ihre Abhängigkeit von der Zeitbildung anerkennen. — Auch gegen die Regel, daß das Vorbildliche nicht

in Besonderheiten und Zufälligkeiten bestehen kann, verstoßen die Evangelisten, indem sie z. B. in dem Verloosen der Kleider Christi die Erfüllung einer Weissagung finden. Aber man denke sich an ihre Stelle und in ihre Seele, wie ihnen jeder noch so geringfügige Umstand des Leidens ihres Herrn wichtig erschien, und wie ihnen, bei der richtigen Ueberzeugung, daß dasselbe überhaupt in einer alttestamentlichen Nothwendigkeit gegründet sei, auch ein besonderes Zusammentreffen in Einzelnheiten willkommen seyn mußte; und man wird sie nicht nur entschuldigen, sondern auch mit ihnen mitfühlen und übereinstimmen können, ohne das exegetische Gewissen aufzuopfern.

Indem ich von der unerfreulichen Polemik gegen Hrn. St. scheide, kann ich nicht umhin als ein trauriges Zeichen des wiederkehrenden frommen Knechtssinnes anzuführen, daß er sich nicht nur durch das Ansehen der heil. Schriftsteller des N. T., sondern selbst durch das (von der Kritik doch wahrlich genug wankend gemachte) der Psalmen-Ueberschriften an freiem Forschen hindern läßt, und sich nicht entblödet an eine Inspiration der Sammler des alttestamentlichen Kanons zu glauben (I. 226.) O lasset euch warnen, Jünglinge, die ihr Liebe und Beruf zum Dienste des Wortes der Wahrheit habt, folgt dem Impulse des wiedererwachten Geistes christlicher Frömmigkeit, aber erhaltet euch rein und lebendig den Trieb und die gewissenhafte Strenge der Forschung, damit es euch mit Gottes Hülfe gelinge, das schon von trefflichen, eben so frommen als freisinnigen Männern, einem Schleiermacher, Neander, Lücke, Nitzsch, Twesten, Bleek, Ullmann u. A. angelegte Gebäude einer erleuchteten, gläubig-wissenschaftlichen Theologie vollends aufzuführen, und die Kirche Christi durch den Geist der Wahrheit wieder zu verjüngen!

In diesen allgemeinen hermeneutischen und exegetischen Vorbemerkungen und Erörterungen liegen folgende Hauptregeln für die höhere Auslegung und erbauliche Behandlung des A. T.

1. Die grammatisch-historische Auslegung bildet mit ihren Ergebnissen sowohl im Ganzen der Schriften, Stücke, Abschnitte, als im Einzelnen der Vorstellungen, Gedanken, Beziehungen, Gesinnungen, die Grundlage für die erbauliche Erklärung; und ehe man an höhere oder erbauliche Auffassung denkt, muß man jene vollzogen haben.

2. Der grammatisch-historische Sinn ist der eigentliche und einzige Sinn; alles übrige, was die höhere Auslegung noch in der Schrift finden kann, liegt diesem nur als Unmittelbares und Unbewußtes unter, oder schwebt als dessen Vollendung darüber.

3. Es gibt sonach keinen Doppelsinn, nicht zwei Sinne neben einander: jede doppelsinnige Erklärung ist widersinnig.

4. Nichts darf, als sogenannter Untersinn, in einem Schriftganzen oder einer Schriftstelle gefunden werden, was sich nicht nach psychologischen Gesetzen natürlich dem historischen Sinne unter- oder anlegt, was mit demselben streitet, was den Gedankengang, den Zusammenhang, die Einheit stört oder aufhebt.

5. Der Untersinn ist nie anders als allgemein oder ideal. Jede Deutung des historischen Sinnes auf ein späteres besonderes, zufälliges Factum oder einen Umstand ist verwerflich.

6. Soll das Unmittelbare und Allgemeine des alttestamentlichen Untersinnes mit der Geschichte und Lehre des N. T. oder mit den Erfahrungen und Erscheinungen unserer Zeit in Verbindung gesetzt werden: so kann es nur gesetzmäßig mittelst eines gemeinsamen Begriffs geschehen, unter welchem das Frühere und Spätere zusammengefaßt wird.

7. Da jeder Begriff fließend und die Sphäre seines Umfangs ins Unbestimmte ausdehnbar ist: so kann durch erweiternde Anwendung Vieles der dem historischen Sinne unterliegenden Idee untergeordnet oder auch an sie angeschlossen werden, was erweislich nicht, auch nicht einmal auf unbewußte Weise, im historischen Sinne liegt. Aber diese erweiternde Anwendung darf nicht willkürlich, noch durch Sprünge oder Einfälle geschehen, und muß wenigstens durch dunkle Gefühle vermittelt und gerechtfertigt seyn.

8. Es ist in der erbaulichen Anwendung erlaubt, den historischen Sinn, der Regel nach, nachdem man ihn in seiner Bestimmtheit aufgefaßt und behandelt hat, ausnahmsweise aber auch, wenn es ohne Anstoß und Verletzung der Wahrheit geschehen kann, gleich anfangs, auf beliebige Weise, durch Weglassung oder Veränderung dieser oder jener besondern Vorstellung, Beziehung oder Beschränkung, umzuwandeln und ihm gleichsam eine andere Physiognomie zu geben, um neue und fruchtbarere Beziehungen zu finden.

9. Eben so ist es dem erbaulichen Erklärer erlaubt, den historischen Inhalt, wenn die Schrift ihn in einer gewissen Unbestimmtheit oder Dunkelheit liefert, z. B. die Lage eines Psalmdichters, durch wahrscheinliche Hypothesen, Einschaltungen, Voraussetzungen in ein solches Licht zu stellen, daß daraus gewisse erbauliche Wahrheiten hervortreten, oder sich leichter anknüpfen lassen.

10. Erlaubt ist endlich auch, das Allgemeine, das dem historischen Sinne unterliegt, durch freie, aber ansprechende und sanft fließende Uebergänge etwas zu verändern, damit irgend eine erwünschte und fruchtbare erbauliche Benutzung besser gelinge.

Indem wir nun zu unserm besondern Gegenstande, der erbaulichen Erklärung der Psalmen, übergehen, schicken wir einige Regeln und Bemerkungen über die Behandlung der äußern Beziehung dieser frommen Gedichte bei der erbaulichen Benutzung voraus.

Obige erste Regel, daß die erbauliche Erklärung sich durchaus auf die grammatisch-historische und deren Ergebnisse gründen muß, führt für die Psalmen die besondere mit sich, daß man die Situationen, in welchen sie gedichtet sind, wohl ins Auge fassen, das Menschliche darin hervorheben und beleben und von da aus zu ähnlichen menschlichen Lagen und Verhältnissen aufsteigen muß.

Hierbei kommt nun der Verfasser in Betracht. Ohne denselben zu kennen, läßt sich das Besondere einer Situation nicht in gehöriger Bestimmtheit fassen. Wie wünschenswerth wäre es z. B. den Dichter des 42. u. 43. Ps. und seine Lage an den Ufern des Jordans genau zu kennen, um seine Sehnsucht und

seine Klagen besser zu verstehen! Indessen schadet der Mangel an Nachrichten über Verfasser und Veranlassung selten dem ästhetischen Verständnisse wesentlich, indem es auch ohne sie gelingt, die Empfindungen, Befürchtungen, Wünsche und Hoffnungen des Dichters in ihrer menschlichen Wahrheit aufzufassen. Noch weniger schadet dieser Mangel der erbaulichen Benutzung, deren Richtung ohnehin auf das allgemein Menschliche geht; ja sie zieht daraus den Nutzen, daß sie das Besondere, von wo aus sie zum Allgemeinen aufsteigen soll, mit mehr Beliebigkeit drehen und wenden kann. Oft mögen wir uns mit Unrecht über einen solchen Mangel beklagen. Ich bin jetzt sehr dazu geneigt zu glauben, daß manche Psalmen, besonders die Klag- und Bitt-Gedichte, mehr allgemeine als besondere Verhältnisse des israelitischen Lebens zur Voraussetzung und zum Gegenstande haben. Die Mühe für jeden derselben eine bestimmte Situation, namentlich im Leben Davids, zu suchen, war nicht nur nutzlos und unersprießlich, sondern meistens sogar unstatthaft. Es ist wahrscheinlich, daß manche Dichter nur im Allgemeinen über die Bosheit und Gottlosigkeit der Einen und das Leiden und die Unterdrückung der Andern klagen, wie denn die Begriffe: Frevler, Thoren, Arme, Elende, Gattungsbegriffe sind.

Viel besser ist der Ausleger daran, wenn ihm Verfasser und Veranlassung gar nicht, als wenn beides falsch angegeben ist, was sicherlich vorkommt. Viele Psalmen sind z. B. dem David zugeschrieben, dem sie die Kritik absprechen muß; auch sind manche in den Ueberschriften auf Lagen und Verhältnisse in seinem Leben bezogen, welche die genauere historische Auslegung nicht passend finden kann. Wie hat sich nun in solchen Fällen der erbauliche Erklärer zu verhalten? Im Allgemeinen gilt die Regel der wissenschaftlichen Wahrhaftigkeit auch für ihn. Die Ergebnisse der Kritik sind, wenn sicher und begründet, nicht allein für die Schule, sondern auch für die Kirche, indem jene nur für diese arbeitet, und die Wahrheit, selbst die negative, nie schädlich, sondern immer nur nützlich seyn kann. Indessen ist unsre christliche Gemeinde bis jetzt noch nicht daran gewöhnt, die überlieferungsmäßigen Ansichten gegen andere zu vertauschen: die Geistlichen haben sie noch nicht dazu erzogen, zum Theil

aus richtiger Vorsicht, zum Theil wohl auch aus falscher Aengstlichkeit;) und wenn es sich nicht um eine wichtige und fruchtbare Berichtigung, welche ein ganz anderes und besseres Licht auf die Sache wirft, handelt, wenn die Beibehaltung der alten Vorstellung keinen wesentlichen Nachtheil mit sich bringt, und wenn ohnehin die abweichende Ansicht der Kritiker noch zweifelhaft ist: so ist es rathsam im erbaulichen Vortrage bei der gangbaren zu bleiben, und jeden Anstoß oder unnöthige, dem Zwecke der Erbauung fremde Erörterung zu vermeiden.

Sobald also der in der Ueberschrift genannte Verfasser eines Psalms und die angegebene Veranlassung, wenn auch beides unwahrscheinlich seyn sollte, dem richtig gefaßten Inhalte desselben nicht geradezu widerspricht und dem Verständnisse nicht störend in den Weg tritt: so hat der erbauliche Erklärer dabei stehen zu bleiben. Selbst wenn der kritische Ausleger, der Alles genau nehmen muß, findet, daß die überlieferten Beziehungen den Inhalt eines Psalms in ein etwas falsches Licht stellen, kann jener in manchen Fällen, weil es ihm weniger um das Besondere, als das Allgemeine zu thun ist, und um sich in keine kritischen Erörterungen einlassen zu müssen, die gewöhnliche Ansicht festhalten. So läßt sich zwar mit Grund gegen die Beziehung des 3. Ps. auf die Flucht Davids vor Absolom einwenden, daß sich darin sogar nichts vom Schmerze des gekränkten Vaters ausspricht; aber der praktische Erklärer braucht sich auf diesen Mangel nicht einzulassen, und nur das Allgemeine der damaligen Situation Davids, die Gefahr, in welcher er sich der zahlreichen feindlichen Parthei gegenüber befand, ins Auge zu fassen. Ich würde es sogar nicht tadeln, wenn der erbauliche Erklärer eine nicht in der Ueberschrift angegebene, aber durch Gewohnheit gewissermaßen traditionell gewordene, wenn gleich nicht ganz passende Beziehung, wie die von Ps. 32. auf Davids Ehebruch mit der Bethseba (vgl. 2. Sam. 12, 1 ff.), beibehalten wollte, weil sie vielleicht manchen seiner Zuhörer zur Kenntniß gekommen seyn kann, und er diesen durch seine Abweichung keinen Anstoß geben möchte.

Dagegen wäre eine angegebene Veranlassung, wie die von Ps. 52., um so weniger aufzunehmen, weil dadurch der ohne-

hin etwas strenge Charakter des Ps. noch strenger und rachsüchtiger wird. Der Ps. soll gegen Doegs Verrath gerichtet seyn. Nun begreift man nicht wohl, wie diese Handlung eines Dieners Sauls, die höchstens in Partheieifer, vielleicht sogar in Diensttreue ihren Beweggrund hatte, den David so in Harnisch bringen konnte, daß er ihm Bosheit, Trug und Lüge schuld gibt und ihm mit der göttlichen Rache drohet. Milder wird der ganze Sinn des Ps., wenn wir uns als Gegenstand desselben einen gemeinverderblichen Großen und Gewaltigen (er vertraute der Menge seines Reichthums V. 9.) denken, wiewohl hier die freilich geringe Wahrscheinlichkeit, daß Doeg unter Saul einen solchen Einfluß übte, einen Ausweg darbietet. Hat ein Ps., bei welchem eine solche Abweichung von der Ueberschrift nothwendig ist, keine allzugroße Wichtigkeit und Fruchtbarkeit, und ist der Erklärer nicht etwa an die Reihenfolge gebunden: so ist es besser ihn nicht zum Gegenstande der Erbauung zu wählen.

Zum Behuf unsrer besondern Bemerkungen über die erbauliche Psalmen-Erklärung müssen wir durch eine Art von Classifikation eine Uebersicht des zu behandelnden weitschichtigen Stoffes zu gewinnen suchen.

Hr. D. Umbreit hat die von ihm erbaulich behandelten ausgewählten Psalmen nach den drei christlichen Ideen des Glaubens, der Erlösung und der Hoffnung in drei Bücher getheilt. Ob wir nun gleich nicht läugnen, daß diese Ideen sich klarer oder dunkler im A. T. finden; so machen sie doch nicht das Charakteristische desselben aus, sind auch nicht geeignet den ganzen Inhalt des Psalters zu umfassen, (was freilich nicht im Plane Hrn. U.'s lag, wie denn auch wir nicht alle einzelnen Psalmen ohne Ausnahme in unsrer Classifikation aufführen wollen.) Wir finden diejenige Eintheilung der Psalmen, welche sich aus der obigen (auch in meiner biblischen Dogmatik gemachten) Unterscheidung des Allgemeinen und Besondern im Hebraismus ergibt, die zweckdienlichste, wobei wir jedoch, unsrem praktischen Zwecke gemäß, ungenauer, als in der Dogmen-Geschichte verfahren und die Frage, welches Allgemeine dem Hebraismus in seiner Besonderheit zum Grunde liegt, und was sich erst aus ihm heraus entwickelt hat, auf sich be-

ruhen lassen. Nur dasjenige Allgemeine, was deutlich über das besondere Theokratische hinaus geht, und sich in Gegensatz damit stellt, wie die Opferlehre Ps. 50., stellen wir unter das Besondere, jedoch als daraus entwickeltes Allgemeines. So bildet auch das Messianische im weitern Sinne, d. h. die Ideen zukünftiger Vollendung, nur einen Zweig oder eine Blüthe des Besondern.

I. Abtheilung: Psalmen, welche solche allgemeine Ideen von Gott, dessen Wesen, Eigenschaften, Wirksamkeit, Willen, und vom Menschen und dessen Verhältniß zu Gott und andern Menschen enthalten, welche theils allgemein menschlich, theils dem Alten und Neuen Bunde gemeinschaftlich sind. Nur wenige, wie Ps. 104. 8. 32., sind ganz allgemein religiös; andere sind zwar israelitisch-theokratisch, aber so gehalten, daß die Erhebung ins allgemeine christliche Gebiet (Israel, Zion = Kirche) keiner Kunst bedarf, wie Ps. 33. 67. 113. 145. 146.; andere enthalten Anklänge an die Erfahrungen und Verhältnisse Israels, aber so allgemeiner Art, daß sie allgemein menschlich gefaßt werden können, wie Ps. 65. 90. 130. 139.

Für die erbauliche Behandlung solcher allgemeiner Psalmen gelten die gewöhnlichen Regeln der Homiletik, die wir hier voraussetzen dürfen. Indem wir sie nach dem verschiedenen Inhalte bezeichnen und ordnen, geben wir zugleich die nöthigen Winke zur eigenthümlichen Behandlung oder auch selbst eine Probe derselben. Dasselbe thun wir mit den Psalmen der II. Abtheilung.

Ps. 104. Gott als Weltschöpfer und Erhalter; am Ende V. 35. ein Seufzer der Sehnsucht wegen der Herrschaft des Bösen in der Welt.

Ps. 33. 67. 113. 145. 146. Gott als der allmächtige, heilige, gütige Weltregent.

Ps. 139. Gott der allwissende, allgegenwärtige Herzenskündiger; zuerst allgemein, zuletzt mit dem lebhaften Ausdrucke des Abscheu's vor den Gottlosen, von deren Gemeinschaft der Dichter sich im Angesichte des Herzenskündigers reinigt.

Ps. 8. Gott der erhabene Schöpfer: ihm gegenüber der Mensch in seiner Kleinheit, aber von ihm erhoben zu hoher Würde und zur Herrschaft über die Thiere.

Um diesen Psalm für uns fruchtbar zu machen, muß in V. 5.: „Was ist der Mensch“ die Idee der (schuldbewußten) Demuth herausgehoben werden. In V. 6. macht die fehlerhafte Luther'sche Uebertragung: „du wirst ihn lassen eine kleine Zeit von Gott verlassen seyn; aber mit Ehre und Schmuck wirst du ihn krönen“ das unangenehme Geschäft einer Verbesserung derselben Angesichts der Gemeinde unerlaßlich; denn sie erlaubt durchaus nicht eine der Idee des Ganzen zusagende Deutung. *) Der allein richtige Sinn (für den sich freilich der ängstliche Hr. v. Meyer noch nicht zu entscheiden gewagt hat,) ist: „daß du ihn nur wenig setztest unter Gott, und mit Herrlichkeit und Würde ihn krönetest“, und enthält den Gedanken, daß der Schöpfer dem Menschen eine große äußerliche Macht-Herrlichkeit verliehen habe: diesem Gedanken muß die Idee der innern geistigen Würde (Gottes Ebenbild, hohe sittliche und andere geistige Anlagen, hohe Bestimmung, und alles dieß in Christo wiedergewonnen und vollendet,) untergelegt oder vielmehr als unbewußt unterliegend (weil das Aeußerliche immer vom Innerlichen bedingt ist) aufgefaßt, und in V. 7—9.: „du machtest ihn zum Herrscher über die Werke deiner Hände“ muß die Idee der menschlichen Weltherrschaft als durch sittliche Willensreinheit, durch Vollziehung des göttlichen Willens, durch Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden, bedingt und dadurch zu vollendend und zu verklärend dargestellt werden.

Ps. 90. Gott, der Ewige: ihm gegenüber der sündhafte, sterbliche, elende Mensch, in Buße, Sehnsucht, Bitte.

Ps. 130. Bitte um Sündenvergebung und Rettung vom Sündenelend mit siegender Hoffnung auf Gottes verzeihende Gnade.

Ps. 91. 92. Vertrauen auf Gott, Lob Gottes in Beziehung auf den Zwiespalt des Uebels und Bösen im Menschenleben.

Ps. 32. Glück der Sündenvergebung; der Weg zu ihr.

Um diesen Psalm mit dem christlichen Bewußtseyn in Einklang zu bringen, werden folgende Erweiterungen und Modifikationen nöthig seyn. Bei den das Glück der Sündenvergebung preisenden ersten beiden Versen ist an die Wohlthat der sündentilgenden und versöhnenden Gnade Gottes in Christo, und bei den Worten: „in deß Gemüth

*) Es ist dringendes Bedürfniß, daß diese sonst schätzbare und uns allen mit Recht liebgewordene Uebersetzung endlich einmal von Seiten der Kirche einer Revision unterworfen werde. Der Bibelverbreitungseifer unsrer Zeit sollte sich mit einem solchen Wahrheitseifer verbinden, daß man dem Volke eine berichtigte Bibel in die Hände zu geben sich beflisse.

kein Trug“ (Luth. in deß Geist kein Falsch ist,) an die kindliche Zuversicht des Christen zum himmlischen Vater zu erinnern. Dieses Glückes und dieser seligen Stimmung waren vor Christo nur Wenige theilhaftig, und auch diese kamen, wie unser Dichter, erst durch bittere Erfahrungen dazu. Wohl waren die Israeliten angewiesen ihre Sünden durch Opfer und Bekenntniß zu sühnen; aber wo das Herz und die Liebe fehlt, was können da Gebote und Gebräuche? Auch war das Gewissen nicht immer so leicht der begangenen Sünden überführt. Die Sünden verschwiegen sie sich selbst und Gott, wie es der Dichter that. (V. 3.) Der Ehebruch, den er mit der Bethseba, der Mord, den er an Uria begangen hatte, waren freilich im Gesetze deutlich verboten; demungeachtet betrog er darüber sein Herz und wähnte auch Gott betrügen zu können. Aber was war die Folge solches Verschweigens? das Gewissen, obgleich scheinbar verstummt, redete doch tief im Innern, und durch dasselbe der himmlische Richter; die Sündenlast und die Hand des strafenden Richters lag schwer auf der Brust. So ging es unsrem Dichter. „Da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein tägliches Heulen. Denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein (Lebens-) Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird.“ (V. 3. 4.) Ihn mochte außer den Gewissensbissen vielleicht noch körperliches Unwohlseyn oder auch Verdruß und Kummer in seinem königlichen und Familien-Haushalte niederdrücken und bedrängen. Denn Gott hat es so geordnet, daß äußeres Uebel unser Gewissen aufregt; und oft schickt er solches zu dem heilsamen Zwecke, daß tiefer liegende Schuldgefühle aufgeweckt und wir zur Buße gemahnt werden. Gott, welcher den ihm sonst wohlgefälligen König David väterlich leitete, ließ ihm auch noch durch den Propheten Nathan eine Mahnung zukommen. Auch uns redet wohl in solchen Fällen ein Freund oder ein Lehrer ins Gewissen. Wohl dem, der solchen Mahnungen ein williges Ohr und Herz leihet! David bekannte nun seine Schuld, und erhielt Vergebung (V. 5.) Wie erleichtert war da sein Herz, wie fühlte er sich versöhnt mit seinem Gott, welch ein Vertrauen faßte er zu ihm, so daß er sich vornahm von nun an immer zur rechten Zeit zu ihm zu beten und der Erhörung und Vergebung gewiß zu seyn. „Dafür werden dich alle Heiligen bitten zur rechten Zeit.“ (V. 6.) Vorher hatte ihn äußeres Uebel und Unheil gedrückt und geängstigt; nun fühlt er sich auch von dieser Seite frei von aller Sorge und Furcht: wer mit seinem Gott versöhnt ist, der darf „große Wasserfluthen“ nicht fürchten; „sie werden durch Gottes Gnade nicht an ihn gelangen,“ oder, falls sie ihn nach Seinem heil. Willen treffen, ihn nicht über-

fluthen und ihm nicht den Untergang bringen. (V. 6.) Der mit Gott versöhnte Gläubige kennt keine Strafe mehr, höchstens bringen ihm die äußern Schicksale Prüfungen, Uebungen in der Geduld und Sanftmuth. — Der mit Gott Versöhnte findet nicht allein in sich selbst Licht, Ruhe und Frieden; er verbreitet solche auch um sich her, führt Andere durch Lehre und Ermahnung zu Gott zurück, und verrichtet das segensreiche „Amt der Versöhnung", das Christus den Dienern des Wortes, im weitern Sinne aber allen den Seinigen aufgetragen, wie unser Dichter V. 8 ff. thut, indem er seine Brüder lehrt, wie sie sich gegen Gott zu verhalten haben u. s. w.

Ps. 65. Froh vertrauendes, mit Wehmuth gemischtes Gefühl der Andacht zu Gott, das sich ganz in Dank und Jauchzen über die Wohlthaten Gottes auflöst.

Ps. 96. Hymnus auf Jehova als den höchsten Gott und Weltregenten, mit Hinblick auf sein künftiges Gericht, (welches theils — nach der nächsten Vorstellung des Ps. — als Gericht in der Geschichte, theils als das ewige Weltgericht zu fassen ist.)

Ps. 23. Selige Zufriedenheit in Gott, in welcher der Hinblick auf mögliche Störungen durch Unglück und Feindschaft (V. 4. 5.) nur eine in schöne Harmonie aufgelöste Dissonanz ausmacht.

Erklärung.) V. 1. „Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln." In dem Bilde des Hirten liegt die ganze Abhängigkeit des Menschen von Gott, dem Schöpfer und Herrn von Allem. Der Hirte bietet nur die Nahrung und Tränke dar, die sich findet, Dürre und Mangel hindern ihn oft; aber Gott ist der reiche Hirte, dem alles zu Gebote stehet. Er hat uns, seine Geschöpfe, seine Kinder, in eine reiche, mit Allem ausgestattete Welt hineingestellt; er ist auch der Urquell alles geistigen Lebens, alles Lichtes und Trostes. Wenn wir uns daher seiner Leitung kindlich anvertrauen, so wird uns nichts mangeln. Nie ist etwas zu fürchten, nie zu zagen, nicht für den andern Morgen zu sorgen. (Vgl. Ps. 127 f.)

V. 2. Mannigfaltig sind die Wohlthaten und Güter, leibliche und geistige, die Gott uns gibt. Wenn wir solche auch zunächst Men-

*) Die mit * bezeichneten Erklärungen sind nach der mir von einem fleißigen und fähigen Zuhörer gelieferten Redaktion dessen, was ich über die von meinen Zuhörern (nach eigener Wahl) bearbeiteten Psalmen, nach vorhergegangener Beurtheilung und Berichtigung, ex tempore vorgetragen habe, mit wenigen Veränderungen gegeben: daher man die oft nur andeutende und etwas unvollkommene Form entschuldigen wird.

schen, Eltern, Freunden u. s. w. verdanken: so gibt doch alles Gott. „Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser.“ Dieß ist ästhetisch-poetisch auszuführen, eine fröhliche, freudige Ansicht vom Leben zu geben, die Lichtseite desselben herauszustellen.

V. 3. „Er erquicket meine Seele.“ Lebenslust, Lebensfreude ist vom Schöpfer in uns gelegt, sinnliche und geistige: die frohen Gefühle der Dankbarkeit, das Bewußtseyn der hohen Bestimmung, zu der wir geschaffen sind, des kindlichen Zutrauens zu Gott, der sittlichen Lebenskraft, die er in uns mehrt durch seinen Geist, vermöge deren wir mit Freuden in das Leben greifen und seinen Willen thun. „Er führet mich auf rechter Straße.“ — Jeden führt er durch das Schicksal zu dem, was ihm dienlich, nützlich und gedeihlich ist; er läßt die Menschen erziehen, leiten, die rechten Erfahrungen machen; er führt die Wege des Heils; er ist der rechte Führer, weil er der wahrhafte, weise, heilige Gott ist. Möchte sich doch jeder der Leitung dieses Hirten mit Vertrauen hingeben; aber noch sind so viele widerspenstig durch die Verblendung und Kurzsichtigkeit, in der sie den Hirten gar nicht kennen. Er ist unsichtbar, hoch über uns, obschon auch uns nahe und auf mannigfache Weise sich offenbarend. Darum ist es eine so große Wohlthat, daß er uns im Menschensohne Jesu einen sichtbaren Hirten gegeben, der zwar sein Ebenbild ist, aber uns als Mensch näher steht und in seinem Worte und seiner Heilsanstalt immerfort uns nahe steht, wenn schon nicht fleischlich sichtbar, und der die Menschen mit liebender Hand zum Vater führen will.

V. 4. „Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich.“ Der Weg der Heerden geht oft durch finstere, gefährliche Thäler: so geht auch unser Lebensweg oft durch Gefahr und Kampf, und unser Geist wird durch das Dunkel der Zweifel und der Prüfung hindurch geführt. Nur durch des Menschen Schuld gibt es Uebel und Böses in der Welt; alles von Gott gesandte Uebel ist eine heilsame Prüfung und Stärkung unsrer Kraft. Der Fromme fürchtet nichts. Er findet Trost in physischem Kampf und Leiden, Trost und Kraft in sittlichen Kämpfen. Gott mit seiner väterlichen Vorsehung führt uns durch alle äußern Prüfungen hindurch, und Christus lehrt uns durch kindlichen Glauben Trost und Ruhe im Gedanken an den himmlischen Vater und im vertrauensvollen, gottergebenen Gebete finden. Christus führt uns durch alle sittlichen Kämpfe hindurch, und ist uns nahe mit seiner Kraft, mit dem Troste der Vergebung und Versöhnung.

V. 5. „Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde; du salbest mein Haupt mit Oel und schenkest mir voll ein.“ Die Feinde sind weniger wie persönliche, als wie Feinde der guten Sache zu betrachten, Feinde der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Reiches Gottes. — Der Fromme hat durch die Gnade Gottes freudige Ruhe, gleich als wenn er am Tische des Ueberflusses säße. Der Glaube erhebt über jeden Haß und jede Furcht. Der Christ verzeiht seinen Feinden, und findet hierin auch Ruhe und Freudigkeit für sich selbst.

V. 6. „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang.“ Dieses Vertrauen zu Gottes Führung gibt uns Hoffnung und Zuversicht für das ganze Leben. Die göttliche Liebe wird uns durch das ganze Leben begleiten. Immerdar sind wir Hausgenossen Gottes, (dieser Sinn der Worte: „Ich werde bleiben im Hause Gottes immerdar“ ist schon für die grammatische Erklärung wahrscheinlich, und für die erbauliche wenigstens als die eine Seite des Sinnes aufzufassen;) wir sind immer in seiner Nähe und Gemeinschaft, weßwegen wir auch stets in Andacht bei ihm seyn sollen, sowohl im stillen Kämmerlein, als im öffentlichen Gotteshause. Freudig richtet sich nun unser Blick auch in die Ewigkeit; denn auch in jener Welt werden wir dem Hause des Herrn angehören.

Ps. 127. Frommes Gefühl der Abhängigkeit von Gott, dem wir die schönsten und edelsten Geschenke verdanken. — Die Söhne V. 3. machen das höchste Glück des Israeliten aus: daran läßt sich alles Familienglück, das Glück des Vaterlandes, wackere, wohlgesinnte Bürger zu haben, die sich für dasselbe aufopfern, und alles andere Lebensglück anknüpfen.

Ps. 133. Ein sittliches Lebensbild: Lob der Eintracht, auszudehnen auf jede sittliche Gemeinschaft, auch die der christlichen Kirche.

II. Abtheilung: Psalmen, welche die besondern, theokratischen, volksthümlichen, zeitgemäßen Ideen der Israeliten von Gott und dessen Verhältnisse zum Volke Israel und umgekehrt, vom Gottesdienste, menschlichen Leben u. s. w. enthalten.

A. Gottespsalmen. 1. Mehrere, welche Gott, nach allgemeiner Idee und in seiner besondern Bezie-

hung zu Israel zugleich darstellen, schließen sich an die vorhergehenden an, und bilden den Uebergang.

Ps. 29. Naturanschauung von Gott im Donner, zuletzt mit einer Beziehung auf die noachische Wasserfluth (Uebergang aus dem Naturgebiet in das geschichtlich-sittliche; Anwendung auf die auch durch Naturereignisse erziehende, strafende, bessernde, segnende Wirksamkeit Gottes), und auf Jehova's Weltregierung (V. 10.): schließlich mit engster Beziehung auf Israel (V. 11.)

Ps. 148. Lob Jehova's, als Schöpfers, Erhalters, und insbesondere als Wohlthäters seines Volkes. Aehnlich Ps. 147., nur daß die Natur-Wirkungen und Wohlthaten Gottes ausführlicher angegeben und bestimmtere Rücksicht auf die Wohlthaten gegen Israel, dessen Wiederherstellung und die Stiftung des Gesetzes genommen wird. Letzteres geschieht auch und zwar mit einem Rückblicke auf den Auszug aus Aegypten und mit einem Gegensatze gegen die Götzen in Ps. 135. Allgemeiner wird Jehova in seiner Erhabenheit als Weltgott und wegen seines für Israel gegebenen Gesetzes gepriesen Ps. 93. — Es ist natürlich, daß bei der erbaulichen Behandlung das, was Gott an Israel gethan, weil dieß auch bei den Christen Theilnahme finden muß, zuerst direct aufzufassen und ins Licht zu stellen, dann aber auf die Vollendung der offenbarenden und heilstiftenden (erlösenden) Thätigkeit Gottes in Christo zu erweitern ist.

Ps. 19. Lob Gottes aus der Natur und der Offenbarung des Gesetzes, (dessen göttliche und beseligende Eigenschaften erst im Evangelium sich vollendet haben.)

2. Andere Psalmen stellen Gott ganz im theokratischen Verhältnisse dar.

Ps. 99. „Groß ist Jehova auf Zion", als heiliger, Rechtübender, in Israels Geschichte (wie in der christlichen) geoffenbarter, anzubetender Gott.

Ps. 100. Israel jauchzet das Eigenthum Jehova's, des Gütigen, zu seyn.

*Erklärung. V. 1. „Jauchzet dem Herrn, alle Welt!" Nur im Gedanken an Gott können wir uns freuen; sonst, wenn wir nur auf uns sehen, erfüllt uns Trauer und Wehmuth. Niemand rühme sich denn des Herrn; und wenn wir uns des Irdischen freuen, so geschehe es

nur im Herrn. Die Gewalt des Dankes ergreift den Dichter so mächtig, daß er alle Welt zur Theilnahme auffordert, und wünscht, daß sie mit ihm Gott lobe. Allerdings haben alle Völker Grund Gott zu rühmen, und alle haben Fähigkeit und Anregung dazu erhalten; aber der Psalmist hat vorzüglich seine Mitgenossen an dem von Gott verordneten Gottesdienste im Auge.

V. 2. „Dienet dem Herrn mit Freuden." Nur wer den wahren Gott kennt und recht verehrt, kann auch recht jauchzen. Besonders wir Christen dürfen uns Gottes rühmen, die wir im Besitze des vollkommensten Gottesdienstes sind.

V. 3. „Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst." Er ist unser Schöpfer und Erhalter, ohne ihn ist der Mensch ohnmächtig; ihm sind wir unterworfen, von ihm durchaus abhängig. Er hat uns aber auch insbesondere gemacht zu seinem Volke. Schon Israel berief er zu einem nähern Verhältnisse zu sich, daß es ihm diene; mehr noch uns Christen durch Christum. Wir sind seine Schafe; er hat uns in Christo den wahren Hirten gegeben, der uns zu den Wassern des Lebens führt u. s. w.

V. 4. „Gehet zu seinen Thoren ein" u. s. w. In den Tempel seines Gottes soll jeder eingehen; wir sollen in der Gemeinschaft, die uns in Christo gegeben ist, das Gefühl des Dankes gemeinschaftlich aussprechen. — Groß ist der Werth der Gemeinschaft u. s. w.

Ps. 111. Jehova der große, wahrhafte, gütige Gott, den zu fürchten der Weisheit Anfang ist.

Ps. 115. Jehova der wahre, allmächtige Gott, im Gegensatz gegen die Götzen (für uns zu übertragen auf die falschen deistischen Vorstellungen von Gott, als nicht der Welt immanent,) welchem Israel zu vertrauen, von welchem es Segen zu erwarten, den es zu preisen hat.

Ps. 97. Jehova, der gewaltige, furchtbare Weltregent und Weltrichter, mit sittlicher Scheu zu verehren und dem Gerechten nicht furchtbar.

Ps. 105. 106. Der Gott Israels in der alten Geschichte, (deren erbauliche Benutzung an sich nicht schwierig ist und in ein anderes Gebiet alttestamentlicher Erbauung gehört, das wir vielleicht ein ander Mal behandeln werden.)

B. Theokratische Psalmen. In der Theokratie liegt für den Hebräer sein Heil, die zwischen Gott und dem Menschen gestiftete, für diesen segensreiche Harmonie, die Lösung

des Sündenzwiespalts, welcher den Menschen elend macht: sie entspricht in den Thatsachen ihrer Stiftung dem Erlösungswerke Christi, in ihrem Bestande, als politisch-religiöse Gemeinschaft, der christlichen Kirche, als religiöser Gemeinschaft, und hat somit eine vorbildliche Bedeutung: es stellt sich in ihr, auf einer niedern Lebensstufe, die heilstiftende, offenbarende und erlösende Wirksamkeit Gottes (im N. T. auf menschlich reale Weise) dar.

1. Stiftung und Bedeutung der Theokratie, daraus fließende Pflichten.

Ps. 114. Stiftung der Theokratie, als Wunderthat Jehova's.

*Erklärung. V. 1. 2. „Da Israel aus Aegypten zog, das Haus Jakobs aus dem fremden Volk: da ward Juda sein Heiligthum, Israel seine Herrlichkeit.“ Der Dichter erinnert mit Hochgefühl daran, wie es gekommen, daß Juda und Israel das Heiligthum des wahren Gottes geworden. Das Volk sollte dem wahren Gotte heilig seyn, nicht den Götzen dienen, ihn erkennen, als den Einen und Heiligen, ihn verehren in Andacht, in frommen Gebräuchen; heilig, wie Gott selbst, sollte es einen äußerlich und innerlich reinen Lebenswandel führen, sich ferne halten von jeder Verunreinigung und Unsittlichkeit. Gott sollte herrschen in Israel; Alles sollte angeordnet und unternommen werden in seinem Namen; jeder Richterspruch, jeder Befehl der Obern sollte göttliche Anordnung, dem göttlichen Willen gemäß seyn.

Wie ist Israel zu dieser Auszeichnung gekommen? Nicht immer war es Gottes Heiligthum; es mußte erst aus Aegypten gezogen werden, wo es zwar dem wahren Gotte, dem Gotte seiner Väter, gedient, aber doch den Einfluß des Götzendienstes erfahren und eine unwürdige Knechtschaft erduldet hatte. Ein solches Volk konnte nicht fähig seyn, dem wahren, heiligen Gotte zu dienen, seinen heil. Willen zu erfüllen, ein ihm wohlgefälliges Leben darzustellen. Es ward befreit. —

V. 3. 4. Das Meer sah und floh; der Jordan wandte sich zurück; die Berge hüpften wie die Lämmer, die Hügel wie die jungen Schafe.“ Der Dichter erinnert an die wunderbare Geschichte des Auszuges, wobei sich die göttliche Allmacht und Liebe an Israel so herrlich bewies. Am rothen Meere half Gott: das Meer floh. Sie kamen durch die Wüste an den Jordan: dieser sperrte den Weg; jenseits standen die Feinde; aber er wendet sich zurück, und trocken gehen sie hindurch. Die ganze Natur dienet ihnen. Israel erfuhr in der Wüste und im Gebirge die hülfreiche Allmacht des Herrn. Gott ließ sich auf den Sinai herab; der Fels und

der Kiesel mußten Wasser spenden, die Wolken Manna regnen, der Wind die Wachteln geben; „vor dem Herrn bebete die Erde, vor dem Gotte Jakobs, der den Fels wandelte in Wasserſee, und die Steine in Wasserbrunnen.“ (V. 7. 8.) Wer bewirkte dieſe Wunder? Gott, der Allmächtige: vor ihm bebte die Erde, auf ſein Geheiß diente Alles ſeinem Volke. Gottes Zwecken dient die ganze Natur; wo er will, weicht jedes Hinderniß; was er will, geſchieht. Er, der Allmächtige, hat es gethan, das Volk ausgeführt und zum Heiligthume gemacht; nicht durch menſchliche Kraft, nicht durch menſchliches Verdienſt iſt es dieß geworden. Iſrael demüthige ſich vor Gott, in dankbarer Anerkennung der Allmacht und Gnade Gottes! Die Chriſtenheit iſt auch das Heiligthum Gottes, und zwar in höherer Bedeutung. Nachdem Gott Moſen und die Propheten geſendet, offenbarte er ſich durch ſeinen Sohn. Er hat die Menſchheit weiter und höher geführt. Wie kam dieß? — Wir waren in Finſterniß und Sünde, unſre Vorfahren dienten den falſchen Göttern. Gottes allmächtige Führung brachte auch uns das Chriſtenthum. Ihm allein die Ehre! — Ihm verdanken wir es, daß wir im Chriſtenthum geboren worden. Was wäre aus uns geworden ohne ſeine beſeligende Gnade? Nicht durch unſer Verdienſt, aus Gnaden ſind wir ſelig worden.

Pſ. 81. Stiftung des Paſſahs, Auszug aus Aegypten, Aufforderung zum Gehorſam gegen Jehova.

Pſ. 95. Ebenfalls Aufforderung zum Gehorſam gegen den „Hort des Heils.“

2. Tempel und Gottesdienſt.

Pſ. 132. Weihe des Tempels, Davids Verdienſt; ſein ewiges Königshaus; der Tempel ein Ort des Segens für Iſrael.

Wie die Bemühungen Davids, obgleich in ſeinem Leben noch nicht zum Ziele führend, doch die Grundlagen wurden zur Stiftung und Aufführung des herrlichen Tempels: ſo ſollen auch wir ſtreben und ringen, wenn auch wir noch nicht, ſondern erſt unſre Nachkommen das Ziel erreichen. (V. 1—5.) Die vorher wandernde Wohnung Gottes hat nun ihren feſten Sitz gefunden, welchen die Frommen mit Segenswünſchen und Jubel weihen. Herrliche, ſegensreiche Momente im Leben der Völker, wenn große, heilige Stiftungen und Werke vollendet ſind (V. 6—9.) Weil David ein, Gott und ſeinen Dienſt liebender König war, ſo hat ihm Gott die Dauer ſeines Thrones verheißen, und ſeine Söhne dürfen die Erfüllung dieſer Verheißung hoffen, wenn ſie in ſeinen Fußſtapfen wandeln. Idee, daß Thron und Staat auf die Religion gegründet ſeyn ſollen. (V. 10—12.) Segen, welchen Jehova ſeinem Volke und dem Davidiſchen Hauſe um des

Tempels willen verheißt. Dient ein Volk und Königshaus treu und redlich seinem Gotte, so kehrt Gott bei ihm ein und ist nahe mit seinem Segen. (V. 13—18.)

Ps. 122. Freude am Hause und an der Stadt Jehova's und Heilswünsche für letztere. (Aehnlicher Anwendung, wie der vorhergehende Ps.)

Ps. 15. 24. Sittlicher Tempel- und Gottesdienst, lebendiges Gefühl der Nähe des heil. Gottes, womit auch wir unsre Gotteshäuser betreten sollen.

Ps. 50. Rein sittlicher, über den Opferdienst sich erhebender Dienst Jehova's, unmittelbar für Christen anwendbar, nur daß an die Stelle der Opfer, die wir nicht mehr haben, Gebräuche und solche Wohlthätigkeits-Opfer, die nicht aus Liebe hervorgehen, zu setzen sind.

3. Theokratisches Königthum.

Ps. 101. Pflichten des theokratischen Königs.

Ps. 20. 21. Siegeswünsche an den in den Krieg ziehenden König, (zunächst brauchbar in ähnlichen Fällen.) Der Krieg muß als ein für die Sache Gottes und im Vertrauen auf Gott (20, 8. 21, 8.) unternommener, welchem darum der Sieg nicht fehlen kann, betrachtet werden. Bei 21, 11. die Betrachtung, daß die Kriege der Alten und auch der Hebräer Vertilgungskriege waren, eine traurige, für uns nicht mehr vorhandene Nothwendigkeit.

Ps. 2. 110. 45. 72. Siegreiches, glückliches, segensreiches Walten und Leben des theokratischen Herrschers, der von Gott eingesetzt, dessen Thron Gottes Thron auf Erden, der in seiner Herrschaft und Gottesfurcht zugleich König und Priester ist. Da der theokratische König das Vorbild Christi ist, in dessen geistiger Herrschaft sich Alles vollendet hat, was dort noch menschlich-unvollkommen war oder höchstens als vollkommen gehofft wurde: so müssen diese Psalmen vorbildlich gedeutet, und zwar, weil noch viele Ausleger an der directen Beziehung auf Christum hangen, muß diese Deutung so gehalten werden, daß es unbestimmt bleibt, ob man eine directe Weissagung annimmt oder nicht; wenigstens darf gegen diese Ansicht kein kritischer Widerspruch (dem erbaulichen Zwecke so fremd) laut werden. Nur

die Parthie des 45. Ps., welche von der jungen geliebten Gemahlin des Königs handelt, verträgt meines Erachtens keine vorbildliche Erklärung. Ich würde sie zu einer Betrachtung über das auch für einen König wichtige eheliche Glück benutzen.

*Erklärung von Ps. 2. V. 1—3. „Warum toben die Heiden und die Leute reden so vergeblich? Die Könige im Lande lehnen sich auf, und die Herren rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten: laßt uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile. Der Dichter spricht von Widerspenstigkeit und Empörung der Heiden, der „Leute" gegen ihren Herrn und seinen „Gesalbten." — — Der Gesalbte des Herrn im höchsten Sinne ist Christus. Gott hat ihn geweiht und bestimmt, König seines Reiches zu seyn im Himmel und auf Erden, in welchem sein Name heilig gehalten und sein Wille erfüllt wird, in welchem Gerechtigkeit und Liebe wohnt und Friede und Freude im heiligen Geiste. Aber Gesalbte heißen im A. T. auch die Könige, Priester und Propheten, weil sie dazu geweiht und bestellt waren das Reich Gottes auf Erden zu verwalten, Gerechtigkeit zu handhaben, die Wahrheit Gottes zu verkünden, den Dienst Gottes in heiligen Gebräuchen zu versehen, die Menschen zur Andacht zu erziehen; und so können wir auch Könige und Beamtete Gesalbte nennen; denn in einem christlichen Staate soll Gerechtigkeit herrschen, die Gesetze Gottes sollen gehandhabt, Sittenzucht geübt werden. Es soll durch Zucht und Zwang das angebahnt und vorbereitet werden, was in der Kirche, in der christlichen Gemeinschaft, durch Glauben und Liebe geschehen soll. Gesalbte können wir auch nennen die Diener des göttlichen Wortes, welche, die Wahrheit verkündend und die Menschen zum Glauben und zur Liebe erziehend, dem Reiche Gottes näher stehen als die weltlichen Beamteten. Gesalbte des Herrn sind endlich alle diejenigen, welche in dieser oder jener Stellung, in gesetzlicher Beamtung oder in freier Wirksamkeit, für das Reich Gottes, für die sittliche Verbesserung der Menschen arbeiten. Wer auch nur in einem kleinen Kreise wirkt, hat seine Berufung vom Herrn, und soll für ihn und sein Reich wirken. Jedes christliche Haus soll ein Haus Gottes, sein Tempel seyn.

Gegen Christum, gegen das Evangelium finden wir in der Geschichte oft Empörung. Es empörten sich gegen Christum die Hohenpriester und Schriftgelehrten, Herodes und Pilatus, die damaligen Machthaber unter den Juden; sie setzten ihre Feindseligkeit und Verfolgung gegen die Apostel fort. Die römischen Kaiser verfolgten das Christenthum und suchten es auszurotten. Empörungen und gewalt-

thätige Unternehmungen zeigt uns die Geschichte oft gegen den Frieden des Reiches Gottes auf Erden. Wie oft sind ungerechte Kriege unternommen worden gegen unschuldige Völker. Wie oft zeigt das Leben Empörung und Widerspenstigkeit gegen alle göttliche Ordnung in Staat und Kirche, und selbst die stille Ordnung des christlichen Hauswesens wird getrübt. Es suchen Fremde den Frieden zu stören, oder die eigenen Glieder sind ungehorsam und widerspenstig. Das ganze Leben im Großen und im Kleinen zeigt uns solchen Kampf der Welt gegen die Sache des Herrn, gegen Wahrheit, Gerechtigkeit und Gottseligkeit. Es tobt der Geist der Welt gegen den göttlichen Frieden. Er betrachtet die Schranken, welche die göttliche Ordnung seinen Leidenschaften entgegensetzt, mit Widerwillen, und die „Bande" der sittlichen Ordnung als drückende Fesseln, die er „zerreißen" möchte. Aber alle solche Empörungen und Widerspenstigkeiten haben keinen Grund, keine Wurzel in sich selbst, und sind vergeblich. Die Heiden toben, die Leute reden vergeblich gegen Gott und seinen Gesalbten.

V. 4—7. „Aber der im Himmel wohnt, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer. Er wird einst mit ihnen reden in seinem Zorn, und mit seinem Grimm wird er sie schrecken. Aber ich habe meinen König eingesetzt auf meinen heil. Berg Zion. Ich will von einer solchen Weise predigen, daß der Herr zu mir gesagt hat: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget." Freilich zagt oft der Mensch, der im göttlichen Dienste steht, dem der wichtige Beruf eines Gesalbten in dem oder jenem Sinne geworden, wenn er das Toben hört und die feindseligen Unternehmungen sieht; aber hebt er seinen Blick gen Himmel, so wird ihm auch die heitere Ruhe wiederkehren und seine Besorgniß, als aus menschlichem Mißtrauen entstanden, schwinden. Der Glaube lehrt ihn, daß Gott mit ihm ist, und daß, wer Gott dient, nichts zu fürchten hat. Er weiß, daß Gott der Bösen spottet und ihnen mit seinem Zorne entgegentritt. Gott läßt seinen Gesalbten nicht sinken, er beruhigt ihn durch die Versicherung: „ich habe dich eingesetzt auf meinen heil. Berg"; er redet zu den Empörern in seinem Grimme und erinnert sie, daß der Gesalbte von ihm erwählt sey. Allem feindlichen Unternehmen tritt er dämpfend, strafend entgegen, um die göttliche Würde und Einsetzung seines Gesalbten vor der Welt geltend zu machen. Darum ist der Gesalbte auch muthig mitten in der Gefahr; und gerade, wenn diese ihn umringt, wagt er es, laut zu predigen, daß der Herr ihn seinen Sohn genannt hat.

So war Christus gewiß, er habe die Welt überwunden; er ging seinem Leiden entgegen mit der Gewißheit, daß Gott seine Feinde strafen werde, und verkündete die Zerstörung Jerusalems. (Matth. 24. 25.) Er weinte zwar über die Stadt, aber die göttliche Gerechtigkeit sollte und wollte er walten lassen; und diese straft alle die gegen Christum sich empören. Gerade im Kampfe mit seinen Feinden bewies Christus, daß er seiner göttlichen Einsetzung und Würde gewiß war. Im Angesichte seiner Feinde sagte er, sie würden ihn einst als Sohn Gottes auf den Wolken kommen sehen; am Kreuze verwaltete er das Amt des Erlösers bei dem Schächer, gab seine Seele Gott anheim und rief: es ist vollbracht. Auch die Apostel erwiesen sich durch hohen Muth als wahre Nachfolger des Herrn; im Augenblicke des Todes sah Stephanus den Himmel offen und den Sohn Gottes in seiner Herrlichkeit. So Jeder, der sich fühlt als Gesalbten Gottes, sei es in größerem, sei es in kleinerem Kreise, er zweifle nie, daß Gott mächtiger ist als seine Feinde, daß sein Richterarm nur ruht; er sei gewiß an seiner göttlichen Einsetzung, und daß Gott diese geltend machen werde. Wer treu bleibt und wirkt bis ans Ende, dem wird Gottes Schutz und Lohn nicht fehlen.

V. 8. 9. „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum. Du sollst sie mit eisernem Scepter zerschlagen, wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen.“ Das Reich Gottes soll Weltreich werden. Diese Verheißung hat Christus und jeder Gesalbte des Herrn, jeder Theil des Reiches Gottes auch im Kleinen. Die göttliche Sache wird siegen, alles überwinden und die Feinde vernichten.

V. 10—12. Warnung an die Empörer, an alle, die sich gegen die göttliche Ordnung, gegen Christum und sein Reich auflehnen. Warum doch wollen die Menschen gegen Gott aufstehen? Sie haben ja nur Strafe und Unseligkeit zu erwarten. „Lasset euch weisen, dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern;“ unterwerft euch mit wahrem Gehorsam, mit wahrer Furcht, und in dieser Furcht, in diesem Gehorsam werdet ihr die rechte Freude finden. Widerspenstigkeit gegen Gott bringt keinen Segen; in der Unterwerfung unter Gott allein findet man die wahre Freude. Muß man sich auch selbst verläugnen und dem fleischlichen Menschen wehe thun; der geistige Mensch wird dadurch zur wahren Geistesruhe gebracht. — „Küsset den Sohn“ — verehret Christum, den Gesalbten Gottes im höchsten Sinne; verehret und liebet alle, die auch in geringerer Stellung Gesalbte und Söhne Gottes sind. — Wohl allen die auf ihn trauen.

4. Erweiterung der Theokratie zum Weltreiche.

Diese Idee ist nur in Ps. 87. besonders ausgesprochen, kommt aber hie und da in anderweitiger Verbindung vor, in den Königspsalmen und Ps. 2.

*Erklärung von Ps. 87. V. 1. 2. drücken die Freude des frommen Dichters an Jerusalem und der Theokratie aus. Er blickt mit Liebe, mit Bewunderung hin auf die heilige Stadt, die „fest gegründet ist auf den heiligen Bergen," und es schwillt ihm das Herz von vaterländischem Stolze. „Der Herr liebet die Thore Zions über alle Wohnungen Jakobs." Diese Stadt ist vom Herrn auserkoren und geliebt; in ihr wohnt er; sie ist ausgezeichnet vor allen andern Städten Israels, dem die Verheißung gegeben ist: „Ich will unter euch wohnen, ihr sollt mein Volk seyn." — Diese Liebe der Juden zum Vaterlande und zur heiligen Stadt ist nachahmungswürdig. Mit welcher Sehnsucht schauten die Frommen im Exil nach Jerusalem, welche Anhänglichkeit bewiesen sie von jeher an ihr Land und an ihre Stadt! Es war ein durch die Religion geheiligter Patriotismus; ein Patriotismus aber, der nicht religiös ist, der sich nur auf irdische Selbstsucht gründet, ist verwerflich, und erzeugt egoistische, menschenfeindliche Gesinnungen, besonders Herrschsucht. Allerdings bringt jeder Patriotismus eine Art von Herrschsucht mit sich; auch der jüdische hatte eine solche; aber seine Herrschsucht war eine geistige und liebevolle; er wollte die Segnungen der wahren Religion allen Völkern mitgetheilt wissen, und faßte die Hoffnung, daß dieß in der Zukunft geschehen werde.

Insofern nun der Patriotismus des Dichters religiös ist und insofern die jüdische Theokratie in die christliche Kirche übergegangen ist, muß V. 1. u. 2. auf den kirchlichen Patriotismus unsrer Zeit, auf die Liebe und Theilnahme, die wir für unser Kirchenwesen haben sollen, angewendet werden. Unsre Stadt Gottes ist die christliche Kirche. Sie ist von Gott festgegründet auf den Eckstein Christi; der Herr liebt sie vor allen andern religiösen gottesdienstlichen Formen. Dieses Gefühl des Besitzes der allein wahren Religion soll uns mit freudigem Jubel erfüllen. Wehe uns, wenn wir gleichgültig sind, wenn wir denken, andere Religionen seien eben so gut als die unsrige; wenn nicht auch wir einstimmen in die Worte: „Der Herr liebet die Thore Zions über alle Wohnungen Jakobs." — Mit dieser Liebe sollen wir uns fest anschließen an das, was uns gegeben ist, und es zu mehren suchen; wir sollen der Kirche Christi all unser Streben, all unsern Eifer widmen. Oder wie könnte eine solche Liebe selbstsüchtig seyn? Wer könnte nicht suchen das Heil, das uns beglückt,

auch Andern mitzutheilen? Auch wir müssen mit dem Psalmisten hoffen und wünschen, und dahin wirken, daß das Christenthum zu den Völkern komme, die es noch nicht kennen.

V. 3—6. „Herrliche Dinge, d. h. Hoffnungen, Weissagungen, werden in dir gepredigt, du Stadt Gottes." Propheten traten auf und verkündeten, daß das Wort Gottes ausgehen werde von Jerusalem. Viele Völker sollten Bürger Jerusalems werden; alle Nationen soll die christliche Kirche in sich fassen. Die Nationalität hört auf ein religiöser Unterschied zu seyn; alle Völker sind Brüder und Söhne Gottes. „Der Herr wird predigen lassen in allerlei Sprachen." *) Das Wort Gottes war bis zu Christi Zeit an die hebräische Sprache gebunden; mit Christo wurde es Eigenthum aller Sprachen und Denkweisen.

V. 7. „Und die Sänger, wie am Reigen, werden alle in dir singen, eins ums andre." Wenn die Völker vereinigt sind in der Kirche Christi, da werden alle einmüthig das Lob Gottes singen und danken für seine Gnade und Güte. Aller Streit und Haß wird dann aufhören; alle sind geheiligt, voll Friede und Freude im Geiste des Herrn.

5. Theokratisches Leben, öffentliches und besonderes, und zwar theils ohne den Gegensatz der Sünde und ihres Unheils, theils mit verschiedener Auffassung dieses im theokratischen Leben zu überwindenden Gegensatzes.

a. Gesegnetes Leben des Frommen: Ps. 128. (Auch Ps. 23. 127. gehören gewissermaßen hieher.) Genügsamkeit in Gott: Ps. 131.

b. Siegreiche Ueberwindung dieses Gegensatzes, und zwar α. als eines äußern (des Heidenthums), wobei noch der Unterschied der siegenden Theokratie vor dem Exil und der wiederhergestellten nach dem Exil zu beobachten ist.

Ps. 47. 68. Gott als siegreicher Unterwerfer der Feinde der Theokratie, im Triumph zurückkehrend auf Zion. Ueber die Idee des nach alttestamentlicher Ansicht gottgefälligen, ja von Gott selbst geführten Kampfes der Israeliten mit den Heiden und der Unterwerfung der letztern unter die Herrschaft der erstern ist für die erbauliche Behandlung zu bemerken, daß zwar Gott ein Gott des Friedens ist, die Herstellung seines Dienstes und Reiches aber bei den Israeliten nicht ohne Kampf und Unter-

*) Diese falsche Uebertragung Luthers erlaubt eine sinnvolle Deutung und ist daher befolgt worden.

werfung möglich war: einmal der Kananiter, weil diese das Land eingenommen hatten, auf welche Sehnsucht und Hoffnung der erstern gerichtet war, und woselbst allein es Mose gelingen konnte sie in einem festen Staate zu vereinigen: sodann der benachbarten Völker, weil diese durch Befehdung und böses Beispiel der Theokratie gefährlich wurden; daß aber die Idee einer friedlichen Erweiterung der Theokratie und Verbindung der Israeliten mit andern Völkern sich selbst im A. T. später entwickelt hat; daß auch leider für christliche Völker bisher der Krieg noch nicht aufgehört hat eine traurige Nothwendigkeit zu seyn, wie überhaupt der Zwang und die Gewalt des Schwertes gegen die widerstrebende böse Natur des Menschen immer nothwendig bleiben wird. — Der triumphirende Aufzug Gottes gen Zion kann als Vorbild der Verherrlichung Christi nach seinem Tode genommen werden (Stier), aber eher in gegensätzlicher als gleichartiger Weise, indem Jehova dort das Blut der Ungläubigen, Christus aber sein eigenes Blut für sie vergossen, jener durch Gewalt, dieser durch Liebe gesiegt hat.

Ps. 98. ein nachexilischer Ps., dankt für die Hülfe, welche Gott Israel geschafft hat, und hofft noch größere Gerichte über die ungläubige Welt (vgl. Ps. 96.)

Auf besondere theokratische Siege und Rettungen beziehen sich folgende Psalmen.

Ps. 46. Bei auswärtigen Unruhen blieb Jerusalem ruhig, indem Jehova die Kriege schwichtigte. — Ein schönes Bild eines friedlichen (neutralen) Staates, vertrauend auf seinen Gott und sein Recht mitten in Völkerbewegungen.

Ps. 48. Rettung Jerusalems durch den Sieg über fremde Völker. — Die Könige kamen, sahen, erschracken, flohen (V. 5—7.): ein sprechendes Bild der Nichtigkeit menschlicher Unternehmungen dem gerechten, hülfreichen Gott gegenüber. Uebrigens schöne Gedanken der Dankbarkeit, des Gottvertrauens, der Vaterlandsliebe. In V. 13 f. verbindet sich schön die Liebe zur Vaterstadt mit dem Danke gegen Gott.

Ps. 76. ähnlich.

Ps. 75. Gott half durch ein Strafgericht „zur rechten Zeit“ (allgemeine Idee: Gott ergreift immer den rechten Zeitpunkt,) und beugt zu jeder Zeit den Stolz der Uebermüthigen.

Ps. 18. Rettung des theokratischen Königs David aus einer gewissen Gefahr, wie früher aus mehrern Gefahren und Kämpfen.

Hier sind folgende Punkte für die erbauliche Benutzung herauszuheben und zu beleuchten. In V. 2 f.: „Herzlich lieb habe ich dich, Herr, meine Stärke“ ꝛc. muß das Gefühl der Liebe Gottes, als unsres Wohlthäters, recht verlebendigt werden. V. 8—20.: die Darstellung der Rettung als einer durch die Erscheinung Gottes im Gewitter geschehenen, drückt eines Theils das Gefühl der menschlichen Abhängigkeit, Ohnmacht und Demuth aus, indem David seiner gegen die Feinde bewiesenen Tapferkeit und Klugheit gar nicht gedenkt; andern Theils das Gefühl der Nähe Gottes in Gefahren und jeder Lage des Lebens. V. 21—28.: das (etwas zu zuversichtliche) Bewußtseyn, daß Gott dem David nach seiner Rechtschaffenheit gethan habe, kann, ohne mit dem christlichen Demuthsgefühle Anstoß daran zu nehmen, als objectiver Ausdruck der Wahrheit genommen werden, daß Gott einer gerechten Sache hilft. Die sich daran schließende höhere Idee, daß wie der Mensch gegen Gott, so auch Gott gegen den Menschen, daß er entweder mit ihm in Harmonie oder Zwiespalt sei, hat ihre hohe Wahrheit: mit einiger Beschränkung, in Beziehung auf das Aeußere, für die großen Verhältnisse und Schicksale der Völker und ihrer Führer, (für die kleinern der Einzelnen hingegen weniger,) und in Beziehung auf das Innere unbeschränkt.

Nachexilisch und nicht so, wie die bisherigen, die Jugendkraft und das heitere Vertrauen des theokratischen Geistes ausdrückend, dagegen die Ideen der Läuterung durch Prüfung, daß Gott die Seinen nicht untergehen läßt und dgl., darstellend, sind die Rettungspsalmen Ps. 66. 107. 118. 124. 129.

Ps. 118, 22.: „Der Stein, den die Bauleute verworfen, ist geworden zum Eckstein“ leidet noch mehrere Anwendungen als die bekannte auf Christum.

Eine sehr freudige Stimmung des Volks in späterer Zeit drückt Ps. 149. aus.

β. Siegreiche Ueberwindung eines innern Gegensatzes im Volke selbst. Der Geist der Theokratie durchdrang nicht alle, die Nation zerfiel in Fromme und Frevler.

Ps. 1. 112. Glück des frommen theokratischen Bürgers, im Gegensatze mit dem Verderben des Frevlers. (Sehr schlägt in diese Ideen auch Ps. 92. ein.) Da hier keine Zweifel-bestreitende teleologische Theorie, (wie in Ps. 37. 73., wovon nachher) gegeben, und Ausnahmen und Schwierigkeiten durch keine Behauptungen beseitigt werden, welche der christlichen Vergeltungslehre zuwiderlaufend erscheinen könnten; da auch die Anschauung des Glücks des Frommen und des entgegengesetzten Looses des Frevlers ideal (urbildlich) ist: so ist die erbauliche Betrachtung ohne allen Gegensatz auf die Wahrheit, daß die Frömmigkeit ihren Segen und die Gottlosigkeit ihren Unsegen schon in diesem Leben mit sich führen, (höchstens mit Andeutung der durch Gottes unerforschliche Rathschlüsse herbeigeführten Ausnahmen) zu richten.

*Erklärung von Ps. 1. V. 1. „Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen“ ꝛc. Die frommen sind glücklich zu preisen; man hat Gefallen an der Betrachtung des Lebens eines Gerechten, es gewährt einen erfreulichen Anblick und man verweilt gern dabei. Einen solchen hat der Dichter hier vor Augen; er hat ihn lange und mit Aufmerksamkeit betrachtet, und bricht in den Ausruf aus: „Wohl ihm!“ — Nun beschreibt er das Leben eines Gerechten. Die Gerechtigkeit besteht zunächst darin, daß man das Böse meidet (Hiob 1, 1. Ps. 37, 27.), und bei der Erziehung ist es eine Hauptsache die Kinder vom Bösen ferne zu halten. Der Jüngling meide böse Gesellschaft! — Die Gottlosen rathen und verführen zum Bösen, drängen sich überall mit ihren Rathschlägen vor und suchen sie selbst noch den Erwachsenen aufzudringen. Der Fromme aber hütet sich ihren Rath anzuhören und zu befolgen (Spr. 1, 10.), sondern hält sich an den Rath der Guten, seiner Eltern und Lehrer, und bewahrt ihre Worte in einem treuen Herzen. „Er tritt nicht auf den Weg der Sünder, noch sitzet er da die Spötter sitzen.“ Der Fromme folgt dem bösen Beispiele nicht; er meidet die Orte, wo der Leichtsinn herrscht, wo frevelhafte Rede und Spott über das Heilige gehört wird; er flieht die Gesellschaft derer, die nur dem sinnlichen Vergnügen nachjagen. Der Jüngling zumal hat sich vor solcher Gesellschaft zu hüten, denn leicht wird da das Herz verderbt, und der Ernst des Lebens, die Ehrfurcht vor dem Heiligen, verloren.

V. 2. „Sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn, und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht.“ Viel ist gewon-

nen, wenn man das Böse meidet; allein damit ist noch lange nicht Alles erreicht. Nur Pharisäer begnügen sich damit, nicht Räuber, Ehebrecher und Ungerechte zu seyn. Zum gottgefälligen Leben gehört mehr. Man muß das Gute thun; aber auch nicht bloß thun, etwa nach irgend einer äußern Vorschrift, oder nach Gewohnheit; sondern aus dem Herzen muß es kommen, man muß „Lust haben am Gesetze des Herrn," Gott und sein Gebot von Herzen lieben; das Herz muß erfüllt seyn mit guten Trieben und Neigungen. — Diese Liebe wird aber genähret dadurch, daß man über das Gesetz sinnet, „davon redet Tag und Nacht," daß man sich nicht damit begnügt, das Gute dunkel und unbestimmt zu fühlen, sondern eine klare, lebendige Vorstellung davon zu gewinnen sucht.

V. 3. Der ist wie ein Baum gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Früchte bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht; und was er macht, geräth wohl." Der Dichter vergleicht den Frommen mit einem Baume an Wasserbächen gepflanzt. — Was ist lieblicher als ein kräftiger Baum, dem es nie an Nahrung gebricht, der seinen Wipfel froh in die Luft trägt und seine Zweige schattend ausbreitet. Er ist ein Bild des gesunden, gedeihlichen Lebens, des wahren Wohlergehens, und zugleich eines kräftigen, fruchtbringenden Lebens. Der Baum saugt Nahrung aus den Wasserbächen, an denen er gepflanzt ist: so der Fromme Lebenskraft aus dem Wasser des Lebens, das er von Gott und Christo empfängt. Sein Daseyn wurzelt in dem einzigen Lebensquell, Gott, den er liebt, dessen Andenken er in seinem Gemüthe trägt. Der Baum verbreitet seine Lebenskraft durch alle seine Zweige: so ist auch der Gerechte voll von Thatkraft und von Freude im christlichen Geiste; das Leben in Gott durchdringt ihn durch und durch; alle seine Gedanken, Gefühle, Neigungen und Entschlüsse gehen aus dieser Lebenskraft hervor. „Seine Blätter welken nicht"; ihm droht keine Dürre, kein Mangel. Mögen Andere auf trockenem Boden welken in der Hitze des Sommers; dem Frommen droht kein Uebel. Wenn auch Leiden und Gefahren ihn umringen, er überwindet alles durch den Glauben und die Liebe, durch die innere Lebenskraft, die er aus dem Wasser des Lebens zieht; auch das Uebel wendet der Christ zu seinem Besten. Der Psalmist will nicht sagen, daß den Frommen keine Prüfung treffen könne, aber daß er sich stets emporraffe durch sein Vertrauen auf Gott. Die Frommen darben nicht, leiden nicht Mangel, sind frisch und saftig, grünen wie die Palmen im Vorhofe Gottes. (Ps. 92, 12.) Die innere Lebenskraft aus Gott, welche der Fromme in sich trägt, entwickelt sich nicht blos zu einem gedeihlichen Leben auf dieser Erde, sondern entfaltet sich in ihrer ganzen Fülle erst jenseits in der Ewig-

keit, überwindet den Tod, und vollendet und verklärt sich in einem ewigen, seligen Leben bei Gott. — Der Baum bringt aber auch „Früchte zu seiner Zeit.“ Das blos passive Wohlseyn ist nicht das rechte; die innere Lebenskraft muß sich in der That erweisen; und was im Herrn begonnen wird, das geräth wohl. Wenn es auch in den Augen der Menschen mißlingt, am Ende dringt es doch durch; ist ein Werk von Gott, so kann man es nicht unterdrücken. Keiner werde daher muthlos, wenn auch einmal etwas ihm mißlingt. Einzelne Handlungen können erfolglos verschwinden, ein ganzes Leben in Gott niemals. Sollte es auch nur ein Samenkorn, in die Erde gelegt, seyn; zu seiner Zeit gebt es auf und bringt Frucht. Und die schönsten Früchte trägt das gottselige Leben einst in der Ewigkeit. Denen, die in dem Herrn sterben, folgen ihre Werke nach.

V. 4. 5. Das Leben der Gottlosen hingegen, ohne tiefe Wurzel in Gott, hat keinen Bestand, kein Gedeihen, keinen Frieden. „Sie sind wie Spreu, die der Wind zerstreut.“ Sie können der Widerwärtigkeit nicht widerstehen, und erliegen in Gefahr und Noth, weil sie ohne die Kraft des Glaubens und der Liebe sind. Auch ihre Werke zerstieben in Nichts; sie tragen keine Früchte, und die sie tragen, fallen bald ab, oder vergehen spur- und segenslos.

V. 5. „Sie bleiben nicht im Gerichte.“ Gott richtet über die Gottlosen und ihre Werke schon in dieser Zeit, indem er Verachtung über sie bringt, so daß sie aus der Gemeinschaft der Gerechten ausgestoßen, und ein Gegenstand des allgemeinen Abscheu's werden; auch ihre Werke richtet er dadurch, daß sie in ihrer Nichtigkeit und Schädlichkeit erscheinen und aus dem Menschenleben weggetilgt werden. Und dann erwartet sie das schlimmste Gericht in der Ewigkeit; sie werden ausgeschlossen aus der Zahl der Seligen, ausgetilgt aus dem Buche des Lebens.

V. 6. „Denn der Herr kennet den Weg der Gerechten“ (und der Gottlosen.) Seiner Allwissenheit, mit welcher er die Gesinnungen und Thaten der Menschen prüft, ist nichts verborgen, er kennt Alles und achtet auf Alles. Wenn er auch seine Gerichte aufschiebt, so unterläßt er doch niemals sein Richteramt. „Der Weg der Gottlosen vergehet.“ Gott hat es so geordnet, daß das Thun und Treiben derselben zum Untergange führet, und diese Ordnung wird höchstens scheinbar unterbrochen; am Ende aber und sicher in der Ewigkeit tritt sie in Kraft.

*Erklärung von Ps. 112. V. 1. „Wohl dem, der den Herrn fürchtet,“ u. s. w. „Den Herrn fürchten“ schließt in sich das Gefühl der Abhängigkeit, der Unterwerfung, der

Demuth und somit auch das Vertrauen zu Gott; sodann den sittlichen Gehorsam, die Gerechtigkeit und Tugend. Der Gerechte erkennt den göttlichen Willen als höchstes Gesetz über sich: er folgt nicht seinen Begierden und Einfällen, sondern unterwirft sich den Gesetzen, die Gott ihm geoffenbart hat. Diese aber erfaßt er nicht mit knechtischem Geiste, sondern mit freier Liebe, mit selbstständiger Freude am Guten. „Er hat große Lust zu den Geboten des Herrn."

V. 2. „Deß Same wird gewaltig seyn auf Erden, das Geschlecht der Frommen wird gesegnet seyn." Diese Gesinnung pflanzt er fort auf seine Nachkommen und auf die, welche mit ihm in Gemeinschaft stehen: so Abraham auf seine Söhne und Kindeskinder, unter denen sich die Furcht Jehova's und die Lust an seinem Gesetze erhielt, trotz aller Abtrünnigkeit und Unbeständigkeit. So ward er der Stammvater des Volkes Israel auch in geistiger Hinsicht und auch der Christen. So kann auch ein jeder von uns auf seine Nachkommen und auch in weitern Kreisen Gottesfurcht und Sittlichkeit verbreiten. — Gottesfurcht und Sittlichkeit aber machen mächtig, äußerlich und innerlich stark und führen Segen mit sich, der sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt. Familien und Völker, die den Herrn fürchten von Geschlecht zu Geschlecht, werden fort und fort blühen.

V. 3 ff. „Reichthum und die Fülle wird in ihrem Hause seyn, und ihre Gerechtigkeit bleibet ewiglich. Den Frommen geht das Licht auf in der Finsterniß. — Wohl dem, der barmherzig ist, und gern leihet. — Wenn eine Plage kommen will, so fürchtet er sich nicht; sein Herz hofft unverzagt auf den Herrn. Sein Herz ist getrost und fürchtet sich nicht, bis er seine Lust an seinen Feinden siehet. Er streuet aus und gibt den Armen; seine Gerechtigkeit bleibt ewiglich! ꝛc. Da, wo sich das Leben voll entwickelt, werden auch die irdischen Güter nicht fehlen. Aus der Quelle der Gottesfurcht und der Lust am Gesetze entwickelt sich ein freudiges, in jeder Hinsicht reiches Leben. Alle Arten von Tugenden und Wirksamkeiten zieren das Haus, in dem Frömmigkeit wohnt. Reich ist der Gottesfürchtige an Erkenntniß; das Licht, aus dem Worte Gottes geschöpft, entwickelt sich zur Lebensweisheit; er ist auch reich an jeder Art von Kunst und Fertigkeit, die nothwendig ist zum Leben; denn er bildet seine Gaben mit Ernst und Eifer und übt sie mit Begeisterung; er ist reich an Muth, Ausdauer und Geduld. Und dieß hilft auch zu äußerem Glücke. Allein dieses macht nicht den Lebenszweck des Frommen aus, und oft ist Armuth gerade sein größter Reichthum; er streuet seine Güter mit freigebigen Hän-

den aus für andere Menschen und für höhere Zwecke. Oft hindert ihn auch die Stellung in seinen Verhältnissen am Erwerbe der Güter, oder er wird geprüft mit dem Verluste derselben; aber seine Gerechtigkeit bleibet ewig; sie besteht unter allem Wandel; er ist der Gerechte in Reichthum und Armuth, in Ehre und Schande, sein Werth hängt nicht ab von äußern Umständen und Schicksalen.

Manchmal will wohl eine Plage kommen, und er hat Feinde, die sein Glück zu untergraben suchen; aber da sein Herz nicht an irdischen Gütern hängt und unverzagt auf den Herrn hofft, so bleibt er getrost, und ist gewiß, daß seine Feinde zu Schanden werden. Er siehet seine Lust an seinen Feinden, er freut sich, daß Gott ihm gegen sie hilft, ihre Anschläge vereitelt, der guten Sache den Sieg verschafft, nicht mit fleischlicher Schadenfreude, sondern mit demüthiger Dankbarkeit gegen Gott.

Von dem Anlasse einer besondern Rettung ausgehend enthalten Ps. 34. 138. den Gedanken, daß die Frommen in Jehova's Schutz stehen.

Ps. 30. 116. danken ebenfalls für eine besondere Rettung.

*Erklärung von Ps. 30. V. 1—5. Ein aus großem Unglück Erretteter preiset den Herrn. Seine Feinde hatten schon gehofft ihn zu unterdrücken, aber Gott hat ihn „erhöhet"; sie hatten gehofft über ihn zu triumphiren; aber Gott „ließ sie sich nicht über ihn freuen." Er war krank, Gott aber hat ihn „gesund gemacht"; er war dem Tode nahe, Gott aber hat ihn gleichsam „aus der Hölle wieder herausgeführt." Gott kann uns aus jedem, auch dem tiefsten Unglücke erretten; ja, Gott allein ist es, der da rettet; nicht menschliche Kraft vermag dieß, nicht das was man Schicksal nennt. Gott, der einzige Helfer, muß angerufen werden. „Ich schrie zu dir, da machtest du mich gesund." Nicht der Menschen Hülfe sollen wir suchen, wenn schon sie auch nicht zu verschmähen ist, sondern zu Gott unsre Zuflucht nehmen und, gerettet, Gott danken. Auch Andern sollen wir die Ehre Gottes verkünden, sie auffordern ihm zu danken. „Ihr Heiligen, lobsinget dem Herrn!" Ja, Gott gebührt unser aller Dank; gerne stimmen wir ein in diese Lobpreisung. Jeder Mensch hat Veranlassung dazu; auch uns hat er aus Gefahren errettet, auch uns viele Wohlthaten erwiesen.

V. 6. „Denn sein Zorn währet einen Augenblick, und er hat Lust zum Leben" (richtig allein: „Lebenslang seine Huld"); „den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude." Die Güte des Herrn ist groß, und erstreckt sich über alles, das er gemacht. Es gibt zwar einen

Wechsel von Gnade und Zorn, Licht und Finsterniß; aber die Güte überwiegt den Zorn, das Licht überstrahlt die Finsterniß, die Freude die Trauer. Heiter schaut der Fromme auf das Leben, trotz all seinem Wechsel. Nur der Selbstsüchtige will, daß es keinen Wechsel gebe, daß ihm immer die Sonne des Glücks scheine.

V. 7—9. Wenn unser Glück andauert, gerathen wir in Sicherheit. So auch unser Dichter. Er glaubte, er werde nimmermehr darniederliegen. „Ich aber sprach, da mir's wohl ging: Ich werde nimmermehr darnieder liegen. Denn durch dein Wohlgefallen hattest du meinen Berg stark gemacht" (mein Glück scheinbar fest gegründet.) Wie gefährlich ist eine solche Gesinnung! Sie gibt keine rechte Fassung im Unglück. Der Dichter erschrack, da es kam: „Da du dein Antlitz bargest, erschrack ich." Hätte er den Wechsel des Lebens gehörig erwogen, so wäre er nicht erschrocken; darum war es gut, daß das Unglück ihn aufweckte aus seiner Sicherheit. Die Sicherheit bringt nur zu oft den Nachtheil mit sich, daß man im Unglücke nur bei sich selbst und den Menschen Hülfe sucht und Gottes vergißt, sowie man im Glücke seiner vergessen hat. Nicht aber so der Dichter. „Ich will, Herr, rufen zu dir ꝛc."

V. 10 f. Der Dichter flehte zu Gott: „Was ist nütz an meinem Blut, wenn ich todt bin? Wird dir auch der Staub danken, und deine Treue verkünden?" Er flehete vermöge der natürlichen Liebe zum Leben: Gott möge doch sein Blut schonen, ihn nicht in Staub verwandeln. Er flehte aber nicht aus selbstsüchtiger Liebe zum Leben; er möchte noch nützen mit seinem Leben, glaubt aber, daß er im Tode es nicht mehr könne; er möchte leben, damit er auf Erden Gott diene und ihn preise. Wir wissen aber, daß den Zwecken Gottes auch ein früher, gewaltsamer Tod des Menschen zuweilen dient; daher sollen wir in Todesgefahr nach Christi Beispiel uns in den Willen Gottes ergeben. Ist es Gottes Wille, daß wir sterben, so unterwerfen wir uns; können wir nicht ferner in diesem Leben ihn preisen, so wollen wir seinem Rufe gerne in jene Welt folgen und dort fortfahren ihm zu dienen, ihn zu loben und zu preisen. Denn wir wissen ja durch unsern christlichen Glauben (den freilich der fromme Dichter noch nicht hatte,) daß wir auch dort im Angesichte Gottes wandeln, ja ihn dann noch besser preisen, ihm noch heiliger dienen werden.

V. 12 f. Dießmal war es der Wille des Herrn, den Dichter noch am Leben zu lassen; er verwandelte sein Unglück in Glück, „seine Klage in Reigen" (in Freude und Jubel,) damit er dank-

bar „lobsinge seiner Ehre.“ Das ist eine schöne Frucht des Unglückes, daß wir Gottes Güte erkennen und dankbar preisen können.

Der schöne Ausdruck des Vertrauens Ps. 116, 10.: „Ich vertraute, wenn ich auch sprach: Viel muß ich leiden,“ ist durch die Lutherſche Ueberſetzung ganz verwischt. Der Gedanke V. 15.: „Kostbar ist in Jehova's Augen der Tod seiner Frommen,“ (von Luther nicht gut wieder gegeben,) ist nach der richtigen Idee der providentia specialissima so zu fassen, daß die Frommen eben den lebendigsten Vorsehungsglauben haben, und weil sie Gott lieben, innig und fest glauben dürfen, daß sie auch von ihm geliebt werden und in seinem besondern Schutze stehen. Daß der Dichter seinen Dank durch Erfüllung seiner Gelübde beweisen will (V. 14.), bedarf der Nachhülfe, daß diese Gelübde auch fromme Lebensvorsätze in sich schließen müssen (vgl. Ps. 40, 7—9.)

Dagegen drückt Ps. 16. im ruhigen Gefühle der vollen, treuen Hingebung an Gott und der Zufriedenheit mit dem von ihm geschenkten Loose die Zuversicht gegen Lebensgefahr aus. — V. 10. ist zwar zunächst von der Erhaltung des irdischen Lebens zu verstehen, enthält aber auf unbewußte Weise (wie schon im Commentar bemerkt ist) die unendliche Lebenshoffnung oder die Idee der Unsterblichkeit, die sich in Christo zuerst verwirklicht hat.

γ. Die Sünde durchdrang mit ihrem Gifte die ganze Nation und stürzte sie ins Elend; sie ward aber durch Gottes Sünden-tilgende Gnade überwunden.

Ps. 103. dankt für die verzeihende Gnade Gottes, durch welche die Nation (aus dem Exil) erlöst wurde, auf eine das christliche Gemüth unmittelbar ansprechende Weise.

c. Dieser Gegensatz erscheint als ein erst zu überwindender in Klagen über die Uebermacht der Feinde der Theokratie, der äußern und innern, über Kriegs-Unglück, Verwüstung, politische und bürgerliche Unterdrückung, Nachstellung, in Bitten um Hülfe, in welchen die Hoffnung und das Vertrauen gewöhnlich siegreich hervordringt, in andern überwiegt. Mit dem äußern Kampfe verbindet sich aber nicht selten der innere Sündenkampf, weil die Frommen selbst sich schuldig oder doch in Gefahr zu sündigen finden.

Einen Uebergang bilden Ps. 126. 40., welche Danksagung für empfangene Hülfe und Bitte um neue enthalten. — Die classische Stelle 40, 7–9. enthält die gar nicht sonstiger Analogien entbehrende Idee, daß der beste Dank gegen Gott Gehorsam sei. Ohne den Gebrauch, den der Hebräer-Brief davon gemacht hat, würde man kaum an das Opfer Christi dabei denken, weil dieses ja kein Dank-Opfer war; indessen ist man deßwegen bei öffentlicher Behandlung wohl genöthigt die Idee so weit auszudehnen.

α. Klag-, Bitt-, Trost-Lieder in äußerem Unglücke, wobei auf den Gradunterschied der dabei sich aussprechenden Hoffnung und Zuversicht zu sehen ist.

א. Klagen und Bitten mit überwiegender Hoffnung.

Ps. 125. Vertrauensvolle Hoffnung, daß Jehova sein Volk von der Herrschaft des Frevels erlösen werde.

Ps. 85. Bitte um gänzliche Wiederherstellung des Volkes; Warnung, daß dieses nicht zur Thorheit zurückkehre (das Unglück witzigt!); Hoffnung, daß in dasselbe Gerechtigkeit und Wohlstand zurückkehren werde.

Ps. 94. Bitte um Bestrafung der Israel in den Staub tretenden Heiden; Festhaltung des Glaubens, daß Jehova Alles sehe und sein Volk nicht verlasse, Beruhigung des Gemüths durch diesen Glauben, Erfahrung der schon wirksamen Hülfe Gottes — Alles dieß bestätigt durch die nachherige Demüthigung der Chaldäer und die Zurückführung Israels, und leicht anwendbar.

Ps. 82. Weissagung des Gerichts, das Gott über die ungerechten heidnischen Herrscher halten wird. (Nach Andern bezieht sich der Ps. auf israelitische Richter. Der erbauliche Erklärer kann bei dem streitigen Standpunkte der historischen Auslegung eine neutrale Stellung nehmen, und beiderlei Beziehung fassen.) Hauptgedanke: die Herrschaft der Ungerechtigkeit im menschlichen Leben wird endlich von der göttlichen Gerechtigkeit gedämpft.

ב. Klagen und Bitten in schweren Zeiten, in Kriegsnöthen, Verbannung, mit mehr oder weniger Hoffnung und Freudigkeit.

Ps. 60. Das Land war sehr erschüttert und in der größten Gefahr; doch ermannt sich der König (nach der Ueberschrift David, wogegen der historische Ausleger sich erklären muß, während der erbauliche, wenn er es rathsam findet, dabei bleiben kann) zu Sieges-Hoffnungen. — Praktischer Gedanke: ein Volk darf im Vertrauen zu Gott nie verzweifeln.

Ps. 83. Aehnlich, nur daß bei der (etwas leidenschaftlichen und allzusehr vorschreibenden) Bitte um Vertilgung der Feinde stehen geblieben wird. — Kann der erbauliche Erklärer den weniger ansprechenden Ps. nicht vorbeilassen, so ist der Eifer der auf Gottvertrauen gegründeten Vaterlandsliebe zu empfehlen.

Ps. 44. 74. 79. 80. beziehen sich auf die letzte große Noth Israels vor dem Exil, die Zerstörung des Tempels ꝛc. ꝛc. — Ps. 44. bietet sowohl dem historischen, als dem praktischen Ausleger eine große Schwierigkeit in der Betheurung der Unschuld und Glaubenstreue der Nation (V. 18—23.), da doch nach andern Zeugnissen und Nachrichten ihr Untergang verschuldet war. Denn war auch seit Josia der Götzendienst ausgerottet, so werden doch die nachfolgenden Könige als übelthuend bezeichnet (2. Kön. 23, 32. 37. 24, 9. 18), und die alte Schuld wirkte fort. Wir müssen annehmen, daß der Dichter nur an seine eigne und die Unschuld des bessern Theiles der Nation dachte, (wobei freilich die Objectivität und Allgemeingültigkeit seiner Rede verloren geht,) und seiner Klage die Wahrheit entgegen setzen, daß fremde und frühere Schuld auch die Unschuldigen mit ins Verderben reißt. — Ps. 79, 8. gedenkt der Schuld der Vorzeit und bittet um Sündenvergebung, wobei die Betrachtung Statt findet, daß Gott ungeachtet seiner Barmherzigkeit den sich entwickelnden verderblichen Folgen der Sünde ihren Lauf läßt. Ebendas. u. V. 10. die Bitte: Gott solle um der Ehre seines Namens willen helfen und rächen. Dagegen die Bemerkung, daß gerade durch die Bestrafung Israels die Ehre seines Namens, als des Gerechten, sich bewährt habe. Bei Ps. 80, 16. „Beschütze den Sohn, den du dir erkoren“ (Luth. weniger richtig), die Bemerkung, daß Gott seine Söhne, eben weil er sie liebt, züchtigt. Durch diese Berichtigungen wird freilich ein Schatten auf diese heil. Dichter geworfen; aber sie standen ja noch im Dunkel des

A. T., und wir können ihnen keine solche Inspiration zuschreiben, daß sie immer die Rathschläge und Führungen Gottes klar erkannt und schon die reinsten christlichen Ansichten gehabt hätten.

Ps. 89. Klage eines Königs über sein gesunkenes Haus, in froh-wehmüthigem Rückblick an Jehova's frühere Gnadenbezeugungen — durch den Gedanken, daß die Nachkommen Davids die Gnade Gottes verscherzt haben, leicht zur fruchtbaren Anwendung zu bringen.

Ps. 137. Schmerz- und Rachgefühl eines heil. Sängers im Exil. Er entweihte die heil. Lieder nicht dadurch, daß er damit den Besiegern seines Volkes diente (V. 3. 4.), und trug das heil. Andenken an sein Vaterland in treuer, stolzer Brust (V. 5. 6.) — edle sittliche Gesinnungen, welche wohl ansprechen. — Ueber das V. 7—9. und in mehrern der bisherigen Psalmen sich aussprechende Rachgefühl nachher.

Ps. 123. Stoßseufzer des Volks unter dem schmählichen Drucke der Feinde — sehr ansprechend durch die gänzliche Ergebung in den Willen des Herrn.

γ. In manchen Pss. wird das Unglück der Nation als selbstverschuldet angesehen und ein bußfertiges Gefühl ausgedrückt.

Ps. 78. stellt die Urgeschichte, besonders den Abfall des Zehen-Stämme-Reichs als Warnungsspiegel dar. — Hieher gehören auch noch andere Pss., die wir unter andern Gesichtspunkten betrachtet haben, wie Ps. 105. 106.

β. In mehrern Psalmen ist das äußere allgemeine Unglück mehr oder weniger in besonderer Beziehung auf Einzelne, die dabei litten, gefaßt; und auch hier ist ein Unterschied in der Stimmung bemerkbar.

Ps. 121. „Hülfe kommt von Jehova, dem Hüter Israels, der nicht schlummert" — sehr ansprechend und fruchtbar auch für uns.

In Ps. 77. richtet sich ein Leidender durch das Andenken an die Großthaten Gottes in der frühern Geschichte seiner Nation auf. — Erbauliche Wahrheit, daß wir uns in den Leiden der Gegenwart durch Rückblicke auf die Führungen Gottes in unsrer eigenen und der allgemeinen frühern Geschichte aufzurichten haben.

Ps. 61. 62. („Auf Gott hofft still meine Seele“) Ps. 63. Ausdrücke des siegenden Gottvertrauens, Ps. 62, 10 f. im Gegensatze mit dem Vertrauen auf Menschen und irdischen Reichthum. Ps. 56. Vertrauen auf Gottes Verheißung.

Ps. 9. ist die Hoffnung so stark, daß sie sich gleich anfangs in einer Danksagung ausspricht; auch Ps. 28. 10. sind sehr voll Hoffnung.

Die anfangs klägliche Stimmung von Ps. 102. erhebt sich zuletzt, im Gedanken an den ewigen, unveränderlichen Gott, zur Hoffnung der Wiederherstellung Israels. In Ps. 42. u. 43. Ps. 84. eine sehr innige Sehnsucht nach dem Heiligthum aus der Entfernung und Verbannung. Das äußere Unglück berührt in Ps. 84. das Gemüth fast nur in der Beziehung, daß es seiner liebsten Freude am Heiligthume entbehrt; sonst bleibt es ungetrübt und voll Gottesvertrauen. Der Dichter von Ps. 42. 43. ist zwar voll Schmerz und Gefühl der Kränkung, aber die Sehnsucht nach dem Heiligthume mildert die Stimmung. — Erbauliche Betrachtung, daß wir im Unglücke mehr das, was wir an geistigen Gütern verlieren, ins Auge fassen, unsern Schmerz dadurch veredeln und mildern und so die höhere Ruhe wieder gewinnen sollen. Auch in Ps. 63. verbindet sich mit dem Gottvertrauen eine innige Sehnsucht nach dem Heiligthume.

Rache athmet Ps. 59.; Schmerz Ps. 120.

γ. Sehr viele Unglückspsalmen beziehen sich auf innere, bürgerliche Zerrüttung der Nation selbst (obschon manche derselben vielleicht mit mehr Recht unter die Rubrik β. zu ziehen sind.)

Ueber diese Psalmen ist im Allgemeinen folgendes zu bemerken. Auch nach christlicher Ansicht ist der Gegensatz zwischen dem eignen geliebten Volke und Vaterlande und feindlichen Völkern, welche das gottgeweihte, friedliche Leben des erstern befeinden und stören, durch äußern Kampf, mit weltlichen Waffen, mit vaterländischem Rechts- und Freiheitseifer, mit Tapferkeit und Heldenmuth, jedoch immer mit Vertrauen auf die Hülfe des Gottes der Gerechtigkeit, und mit einer durch Menschenliebe und Selbstverleugnung gemilderten Stimmung zu führen. Daher sind starke Ausdrücke der gekränkten Vaterlandsliebe, Haß und

Rachsucht gegen die Heiden in mehrern der bisherigen Psalmen (c. β.) vom christlichen Lehrer zu berichtigen oder zu mildern; was ohne Schwierigkeit geschehen kann, indem man an die Lage der alten Welt überhaupt und des israelitischen Volks mitten unter feindlichen Völkern insbesondere erinnert, und Gott dankt, der uns durch das Christenthum so viel Besseres gebracht hat. Dagegen tritt, in Beziehung auf den innern Streit zwischen den Guten und Bösen und auf die Leiden der Erstern, ein wichtigerer, schon oben berührter Unterschied der alttestamentlichen und christlichen Ansicht und Gesinnung ein. Der alttestamentliche Fromme läßt auch hier, nach dem Geiste des Gesetzes-Lebens, vorzüglich sein gekränktes Rechtsgefühl walten, klagt über seine unterdrückte Unschuld, drückt seinen Haß und Abscheu gegen die Bosheit seiner Feinde aus, nimmt seine Zuflucht zur Gerechtigkeit Gottes, ruft dessen helfende und strafende Thätigkeit an, damit er ihm Recht schaffe und die ihm gebührende bürgerliche Glückseligkeit und Ruhe wieder schenke, und läßt dabei einem zwar gerechten, aber nicht selten durch Haß und Bitterkeit leidenschaftlich werdenden Rachgefühle freien Lauf, während der Christ in solchen Fällen zwar bisweilen sich berechtigt und verpflichtet fühlen kann, die Gerechtigkeit des Staats für seine gerechte Sache anzurufen, sonst aber, im Gefühle der Demuth, daß er selbst auch noch nicht frei von Sünde ist, seinen Widersachern Geduld, Versöhnlichkeit und Liebe entgegenbringt, und durch die sanfte Gewalt des Geistes Christi den das christliche Leben noch zerrüttenden Zwiespalt des Guten und Bösen aufzuheben sucht, und deßwegen nicht sowohl die helfende und strafende Gerechtigkeit Gottes, (weil durch Bestrafung und Vernichtung der Frevler wohl die äußere Erscheinung des Bösen für den Augenblick entfernt, das Böse selbst aber nicht überwunden wird, und weil ihm sein irdisches Glück nicht so sehr am Herzen liegt,) als dessen erlösende, erleuchtende Gnade, die Kraft seines guten Geistes anruft. Der erbauliche Ausleger darf diesen Unterschied des Alt- und Neutestamentlichen nicht verwischen noch bemänteln, sondern muß ihn, wie er vorliegt, auffassen und in den Nutzen der christlichen Erbauung verwenden, was denn auf folgende Weise geschehen kann.

In Betreff dessen, was an Gerechtigkeits-Stolz anstreift, ist eine Milderung anzubringen durch die Bemerkung, daß die über das erlittene Unrecht klagenden Dichter einer ganzen Classe von Uebelthätern und einer das ganze Volksleben drückenden Herrschaft des Bösen gegenüber stehen, und nicht bloß in ihrem eigenen, sondern zugleich im Namen einer ganzen Classe von Frommen, zu der sie sich halten, sprechen; daß sie, obschon der Geist des Gesetzes nicht so, wie der des Evangeliums, die Demuth mit sich bringt, nicht vergessen haben, daß sie selbst in allgemeiner Hinsicht vor Gott nicht gerecht sind, (wie es denn in den Psalmen selbst und im A. T. genug Stellen der Selbstanklage und Demuthsäußerung gibt,) daß sie aber in Beziehung auf die betreffenden Lebensverhältnisse sich ihrer Unschuld bewußt sind, und um dieser und der gerechten Sache überhaupt willen Rettung und Sieg von Gott hoffen. Vgl. die oben über Ps. 18, 21—25. gemachte Bemerkung.

Was den Punkt betrifft, daß die Psalmisten die Ueberwindung des Gegensatzes zwischen Gut und Böse von der helfenden und strafenden Gewalt Gottes hoffen, so muß dieß mit dem ganzen Geiste der Theokratie in Verbindung gesetzt werden, deren Zweck war dem Guten einmal durch die Staats- und Priestergewalt den Sieg zu verschaffen und ihren Bürgern ein glückseliges Leben auf Erden zu bereiten, und dann die Verheißung hatte, daß Gottes richterliche Gerechtigkeit ergänzend eintreten würde. Dagegen muß bemerkt werden, daß im Neuen Bunde die Aufhebung dieses Gegensatzes auf ganz andere Weise durch die Erlösung in Christo geschieht; daß die über dem alten Bunde mit Gerechtigkeit waltende, der Sünde und ihren Dienern strafend entgegentretende und somit selbst mit einem Theile der Menschheit in feindlichem Gegensatze stehende Gottheit in Christo Mensch geworden, durch die Kraft der Liebe die Gewalt der Sünde gebrochen und allen Zwiespalt im Menschengeschlechte soweit versöhnt hat, daß nur die Ungläubigen und Widerspenstigen dem ewigen göttlichen Gerichte aufbewahrt bleiben, jedoch in diesem Leben immerfort von der göttlichen Gnade gesucht und angelockt werden, und daß auch die der Erlösung und Versöhnung Theilhaftigen ihnen eine unablässige, nie ermüdende Ge-

duld, Sanftmuth und Versöhnlichkeit entgegenzusetzen haben; daß wir Christen uns glücklich zu schätzen haben, einen Erlöser zu besitzen, der uns lehrt und uns die Kraft gibt das Böse durch Gutes zu überwinden, daß er uns zwar auch lehrt in Fällen des Leidens, der Kränkung, der Unterdrückung uns mit Vertrauen zum himmlischen Vater, dem Helfer der Wittwen und Waisen und Verlassenen, zu wenden und bei ihm Trost und Kraft zu suchen, ihm aber auch mit Selbstverleugnung und Verzichtleistung auf irdisches Glück, in der Hoffnung auf eine ewige Vergeltung, Alles anheimzustellen und um Vergebung, Erleuchtung und Besserung für unsre Feinde zu bitten.

Auf ähnliche Weise hat sich der erbauliche Erklärer in Ansehung der Aeußerungen von Haß und Rachsucht, der Flüche und Verwünschungen gegen die Feinde zu verhalten. Hat er freie Hand, so wird er die auffallendsten solcher Stellen nicht zu Vorwürfen der Erbauung wählen; führt ihn aber irgend eine Nothwendigkeit darauf, so wird er zwar alle Milderungen eintreten lassen, welche die Berücksichtigung des Geistes des Alterthums und des Gesetzeswesens an die Hand giebt, sonst aber das der christlichen Gesinnung Widerstrebende mit Offenheit und Gradheit anerkennen und als Gegensatz benutzen.

Die mit dem Heidenthume kämpfende Theokratie und der bessere Theil Israels, welcher mit dem schlechtern unterliegend rang, sind allerdings Vorbilder der kämpfenden und leidenden christlichen Kirche, indem auch bei dieser der Gegensatz zugleich ein äußerer und innerer ist; und die gemeinschaftliche Grundlage, auf welcher beide, Vor- und Nachbild, ruhen, ist der in der Menschheit liegende Zwiespalt des Guten und Bösen, des Geistes und Fleisches, des Göttlichen und Menschlichen, und die Nothwendigkeit, daß das Gute sich durch Kampf und Leiden zur siegenden Kraft hindurchläutern, und Christus mit den Seinigen durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen muß. Jedoch tritt, wie gesagt, der Unterschied ein, daß im A. T. der Kampf mehr als ein äußerer, im N. T. mehr als ein innerer gefaßt wird; daß dort die Leidenden oft eine ungeduldige Abneigung gegen das Leiden zeigen, indem sie nicht immer einsehen, daß ihr Unterliegen für sie selbst und die göttliche Sache heilbringend sei,

und den Sieg ihrer und Gottes Sache eher von der Rettung und vom rächenden Beistande Gottes erwarten (vgl. Ps. 22, 23 ff.) Verfolgt man nun jene Parallele zu einseitig, so kann leicht dieser Unterschied zum Nachtheile der christlichen Ansicht verwischt werden. Die Sehnsucht und Hoffnung, daß Gott mit seiner richterlichen Gerechtigkeit eintreten möge, findet zwar einen Anknüpfungspunkt in der christlichen Idee des Gerichts (Luk. 18, 7 f.); aber diese muß durch die Duldsamkeit (Matth. 13, 28 ff.) und Versöhnlichkeit in die Fernsicht der christlichen Hoffnung hinausgeschoben werden, während die Gegenwart ganz von der Sünde-überwindenden, wirksamen und strebenden Liebe erfüllt wird. Das Einzelne der Behandlung müssen wir dem christlichen Takte des erbaulichen Erklärers überlassen, und außer den nachher zu gebenden Proben können wir nicht näher eintreten, ohne in ermüdende Weitläufigkeit zu verfallen.

Wir versuchen nun unsre Classification oder vielmehr Gruppirung weiter zu führen.

N. In der Art, wie der Gegensatz zu überwinden versucht wird, regt sich eine Ahnung der christlichen Erlösung und Erhebung über das Irdische.

Der Vf. von Ps. 39. betrachtet sein Leiden als Folge seiner Sünden und als Züchtigung: zugleich beugt er sich vor Gott im Gefühle der Vergänglichkeit des Lebens und in stummer Ergebung. Aehnlich Ps. 38.

Ps. 25. 51. fassen den Gegensatz der Frommen und Frevler als einen nicht bloß durch die Strafgerechtigkeit Gottes, sondern auch durch eigene Sittlichkeit und bessernden Einfluß auf die Sünder (Ps. 51, 15.) (wenn gleich nicht durch selbstverleugnende Liebe) zu überwindenden, indem die Vff. um Licht und Kraft und Sündenvergebung bitten. Aehnlich Ps. 143.

Auch die Vff. von Ps. 27. 86. 5. 141. bitten um die Leitung Gottes, und um Bewahrung vor dem Bösen, und im erstern löst sich der Zwiespalt der Seele in Sehnsucht nach dem Heiligthume (V. 4. vgl. Ps. 42 f. 84.) und in heiteres Vertrauen zu Gott (V. 5 f.) auf.

Voll Milde und Wohlwollen gegen die Feinde und voll des heitersten Gottvertrauens ist auch Ps. 4.

*Erklärung. V. 2. „Erhöre mich, wenn ich rufe, Gott meiner Gerechtigkeit, der du mich tröstest in Angst.“ Vor der Ungerechtigkeit der Menschen flüchtet der Gerechte zur Gerechtigkeit Gottes. Da er Trost bedarf, da ihn die Welt ängstigt, wendet er sich zur Gnade des Herrn. Nirgend anders kann man seinen Trost suchen denn bei Gott im Gebete. Die menschliche Hülfe, der menschliche Trost täuscht nur zu oft. Der Beistand redlicher Freunde ist sehr schätzbar und nicht zu verachten, aber oft verleiten sie uns durch falsche Rathschläge, verblenden uns durch falschen irdischen Trost.

V. 3. Wenn man sich zum Gebete wendet, so weichen alle Gefühle von Haß und Rachsucht. Der Fromme, der Gefahr an seiner Ehre litt, spricht im liebreichsten Tone zu seinen Widersachern: „Liebe Herren, wie lange soll meine Ehre geschändet werden?“ Wie lange wollt ihr meine Ehre antasten? Er macht mehr den Lehrer, den Zurechtweiser, den Versöhner, als daß er sich in Aeußerungen der gekränkten Ehre ausspräche. Solche Sanftmuth bewies auch Jesus gegen den Knecht, der ihn schlug.

V. 4. Durch das Gebet gestärkt und beruhigt, setzt unser Dichter seinen Feinden eine wunderbare Ruhe entgegen. Die Befeindungen und Kränkungen, die er von ihnen erfährt, sieht er als eine Zulassung Gottes an, der „seine Heiligen wunderlich führe,“ *) und zweifelt nicht, daß er sein Gebet erhören und ihn aus dieser Prüfung siegreich hervorgehen lassen wird.

Wie muß diese Ruhe und Zuversicht seine Feinde entwaffnen und demüthigen! Sie vollführen gegen ihren Willen die wunderbaren Absichten Gottes, der seinen Frommen prüfen will; indem sie Böses stiften wollen, stiften sie Gutes.

V. 5 f. „Zürnet ihr, so sündiget nicht!“ Mit Sanftmuth sucht der Verfolgte ihre leidenschaftliche Aufregung zu beschwichtigen. Sie zürnen gegen ihn; unschuldig hat er sie aufgebracht: (der Fromme reizt den Bösen oft zum Zorne, ohne daß er es will oder weiß, wenn er die Wahrheit redet, wenn er die Unschuld vertheidigt;) aber er warnt sie, sich durch ihren Zorn nicht zur Sünde reizen zu lassen. Schon haben sie gesündiget, da sie ihn verfolgten; aber mit Milde und Sanftmuth sieht er das, was sie gethan, gleichsam als nichts an. Er verweist sie zur Besonnenheit: sie sollen auf ihrem Lager nachdenken, ihre Herzen zu Gott erheben und auf ihn har-

*) Die Unrichtigkeit der Luther'schen Uebersetzung nöthigt hier den erbaulichen Erklärer, wenn er sich nicht in eine störende Berichtigung derselben einlassen will, zu einer Abweichung vom grammatisch-historischen Sinne, die nicht nur unbequem, sondern selbst drückend ist.

ren, ihre Rache einstellen und Gott die Sache anheim geben. — Den Verirrten muß man Zutrauen erweisen, und das Beste von ihnen hoffen. Dieser Verfolgte hofft noch von seinen Feinden, daß sie zum Guten zurückkehren werden, er hofft ihre Reue und ermahnt sie, sich der Gerechtigkeit zu befleißigen. „Opfert Gerechtigkeit! Bringet Gott ein gereinigtes Herz, Früchte der Buße, Gelübde der Besserung dar und hoffet auf den Herrn! Er wünscht ihnen dasselbe Heil, in dem er steht; dieselbe Seligkeit, die er hat in der Hoffnung auf Gott.

V. 7. Schmerzlich ist es dem frommen Dichter, erfahren zu müssen, daß Viele diese gut gemeinten Lehren verachten mit den spöttischen Worten: „Wie sollte uns dieser weisen was gut ist?“ *); und seufzend wendet er sich daher zu Gott mit der Bitte: „Erhebe über uns das Licht deines Antlitzes!“ d. h. verscheuche die Finsterniß des Unglaubens, die auf so vielen unter uns noch liegt, die Verblendung, in welcher die Weltmenschen befangen sind. **)

V. 8 f. Die ungläubigen Weltmenschen finden ihr Glück in der Fülle von Wein und Korn und andern irdischen Gütern. Dagegen findet der Fromme seine Freude in Gott: „Du erfreuest mein Herz.“ Sein Glaube macht ihn ruhig und zufrieden: „Ich liege und schlafe ganz im Frieden.“ Sein Friede ist selbst durch die Feindschaft seiner Widersacher nicht gestört: „Du, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne.“

Ps. 49. Das Glück der Gottlosen, vorzüglich im Reichthume bestehend, ist vergänglich und nichtig, wie dieser: sie werden trotz desselben eine Beute des Todes, während der Gerechte vom Tode errettet wird. — Hier ist wenigstens von der einen Seite die richtige Ansicht, daß das irdische Glück an sich nichtig ist, während freilich auf der andern Seite mit zu eitler Zuversicht die Vergeltung in diesem Leben durch den Untergang der Einen und die Rettung der andern gehofft wird. Es läßt sich aber halb durch Gegensatz, halb durch tiefere Deutung (freilich eine andere, als die Stierische) der Gedanke daran knüpfen, daß der Weltmensch im Tode keine Hoffnung, der Fromme hingegen das ewige Leben hat. V. 16. handelt zwar bloß von ir-

*) Auch hier ist die Luther'sche Uebersetzung wesentlich unrichtig. Der klare Sinn ist: „Viele sprechen: O möchten wir Glück schauen!“ ein Ausdruck des Verlangens nach Glückseligkeit, mit welchem das in Gott Vergnügtseyn des Dichters in Contrast tritt.

**) Nach dem grammatischen Sinne freilich ist es Bitte um Beglückung.

discher Lebensrettung und von der Aufnahme in den göttlichen Schutz für dieses Leben, läßt sich aber leicht erweitern. Ps. 17, 14. 15. enthält wirklich den Gegensatz des auf dieses Leben beschränkten Strebens der Gottlosen und der ewigen Hoffnung der Frommen, während freilich der übrige Theil des Ps. mit der Betheurung der Unschuld (V. 2—4.) und der Bitte um göttlichen Schutz (V. 6—9.) sich im alttestamentlichen Elemente bewegt.

2. Die Vertilgung der in ihrer innern Verworfenheit dargestellten Frevler wird mit getrostem Vertrauen vorzüglich von der göttlichen Gnade gehofft.

Ps. 31. 36. Auch in Ps. 3. 6. 13. 52. 57. u. a. erscheint dieses Element.

*Erklärung von Ps. 3. V. 2 f. Ein Unglücklicher, von Feinden umringt, wendet sich zum Herrn. Es ist David, gegen den der größte Theil des Volkes und selbst sein Sohn sich empörten, der selbst Jerusalem verlassen und auf der Flucht Hohn und Spott erdulden mußte. — In dieser Lage verzweifelten Viele an seinem Glücke. „Viele sagen von meiner Seele: Sie hat keine Hülfe von Gott.“ Es war niederschlagend für die Freunde Davids zu sehen, wie er, der König, vom Gipfel seines Glückes herabgestürzt war. Anstatt ihn zu ermuthigen, machten sie ihm bange und wollten ihm sogar das Vertrauen auf Gott rauben. Wie Mancher hat sich schon in ähnlicher Lage befunden, umringt von Feinden, die sich gegen ihn verschworen (Weish. 2, 10.); gegen ein Volk haben sich alle umliegenden Völker verbündet (Ps. 83.) Und wie leicht verliert da der Mensch den Muth; wie oft geschieht es, daß seine Freunde an ihm verzweifeln und entmuthigende Reden führen, womit sie sich gegen Gott und den Nächsten versündigen. Aber unser Frommer läßt sich nicht erschrecken; vertrauungsvoll wendet er sich zum Herrn.

V. 4. „Aber du, Herr, bist der Schild für mich, und der mich zu Ehren setzet und mein Haupt aufrichtet.“ Er hat den rechten, starken Glauben an Gott; aber auch das Bewußtseyn einer gerechten Sache. Beides muß uns aufrecht halten im Kampfe. Davids Vertrauen rechtfertigte sich: er siegte und kam wieder zu Ehren. Aber es war nicht anmaßlich und thöricht. Er erwartet nicht, daß Gott seine Feinde plötzlich vernichten, sondern bloß, daß er ihm den Schild der Hülfe reichen werde. Gott will, daß wir kämpfen; aber er unterstützt und führt uns zum Siege.

V. 5. „Ich rufe an mit meiner Stimme den Herrn; so erhöret er mich von seinem heil. Berge.“ Im Kampfe müssen wir uns stärken durch das Gebet. Beten sollen wir mit Zuversicht der Erhörung, aber auch mit Demuth und Ergebung in den göttlichen Willen. Gott erhört nicht immer so, wie wir erwarten; seine Wege sind nicht unsere Wege.

V. 6—8. „Ich liege und schlafe und erwache; denn der Herr hält mich.“ Der Ungläubige zagt und ängstigt sich für den andern Morgen und kann nicht ruhen vor Sorge. Wer aber seinen Schild bei Gott gefunden hat, der zagt und ängstigt sich nicht; er legt sich ruhig schlafen, denn Gott wacht über ihm; heiter und wohlgemuth erhebt er sich und geht froh an sein Tagewerk; er weiß ja, daß Gott ihm darin beisteht. „Ich fürchte mich nicht vor viel hundert tausenden, die sich umher wieder mich lagern.“ Er kämpft den Kampf, in den ihn Gott geführt hat, für seine gerechte Sache, für Gerechtigkeit und Wahrheit. Das Vertrauen auf Gott stärkt seine Kraft, so daß er nicht müde wird und nicht am Siege zweifelt; er weiß, daß Gott die Bösen vernichtet. „Du schlägst alle meine Feinde auf den Backen, und zerschmetterst der Gottlosen Zähne.“ Aber er ist ohne Rachsucht. So David gegen Saul, an dem er selbst Großmuth übte, obschon er hoffen durfte, daß dessen Anschläge zu nichte werden und er sich selbst die Grube graben würde. So war auch Jesus, so waren die Apostel ohne Rachsucht, obschon sie voraussahen und hofften, daß alle Pflanzen, die Gott nicht gepflanzt, ausgerottet, daß die Feinde der christlichen Kirche, die Pharisäer, die Priester, Herodes, bestraft werden würden, indem sie sich selbst den Untergang bereiteten. — Jesus weinte zwar über ihr Schicksal, aber die Gerichte Gottes gehen unaufhaltsam ihren Gang; das Böse arbeitet an seiner eignen Zerstörung.

V. 9. „Bei dem Herrn findet man Hülfe und deinen Segen über dein Volk.“ Nie steht der Fromme, nie kämpft, nie betet er für sich allein; das gemeine Beste liegt ihm stets am Herzen. David stand, litt und kämpfte für sein Volk. So auch Christus und die Apostel. Darin liegt der kräftigste Ermunterungs- und Trostgrund in allem Kampf und Leiden, und selbst im Untergange; an dem Gedanken, daß Alles, was er thut und leidet, zum Segen seines Volkes und seiner Freunde gereichen wird, richtet sich der Fromme auf.

3. Die Idee der heiligen Strafgerechtigkeit Gottes tritt vorzüglich hervor in Ps. 5. 7. 11.

7. Das Gefühl der leidenden Unschuld spricht sich besonders aus in Ps. 26; auch in Ps. 7.

7. Verzagtheit im Unglücke und Furcht vor dem Tode: Ps. 6. 88.

Erklärung von Ps. 6. David, dem dieser Ps. zugeschrieben wird, wendet sich in einer höchst bedrängten und kummervollen Lage mit ängstlichem Flehen zum Herrn. Seine Feinde, Ungerechte, „Uebelthäter“ (V. 9.) bedrängten ihn mit Uebermacht, und jagten ihm solchen Schrecken ein, erfüllten ihn mit solcher Angst und Sorge, daß er mit Thränen sein Lager netzte, die Nächte hindurch seufzte, und vor Kummer krank wurde, daß seine Gestalt verfiel und alterte (V. 4. 7. 8.) Billig nimmt es uns Wunder, daß ein so frommer König, der sonst ein so schönes Gottvertrauen beweist, in den Zustand fast gänzlicher Fassungslosigkeit und Verzweiflung verfallen ist. In der Ordnung wäre solches bei einem Menschen, der keinen Glauben an die göttliche Vorsehung hat, der, wenn ihn seine Feinde bedrängen, und seine Freunde ihn entweder verlassen oder nicht schützen können, sich von aller Hülfe verlassen und verloren glaubt. Aber wie kann ein David so zagen und erschrecken? Wohl dürfen wir es als möglich ansehen, daß ein gläubiger, Gott vertrauender Mann in so gefahrvolle Lagen gerathen, von so schweren Leiden betroffen werden kann, daß ihn die Furcht und der Schmerz ganz übermannt, daß er allen Muth und alle Fassung verliert. Die menschliche Natur ist schwach; und wie groß auch die Kraft und Ausdauer eines Menschen seyn möge, sie hat immer ihre Grenzen und hält gewisse Prüfungen nicht aus. Erfuhr doch selbst unser Heiland Jesus Christus beim Anblicke des Todes ein Zagen und Bangen, und bat seinen himmlischen Vater ihn, wenn es sein heiliger Wille wäre, mit dem Leidenskelche zu verschonen; ja, am Kreuze fühlte er sich für einen Augenblick dermaßen von der Last des Leidens niedergedrückt, daß er in den Angstruf ausbrach: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Dieses Beispiel, so wie auch das unsres frommen Dichters, mag uns lehren unsrer menschlichen Kraft nicht zu viel zu trauen, und im Gebete zu Gott unsre Stärke zu suchen. Aber wir müssen auch im rechten Glauben und in der rechten Gemüthsverfassung beten: beides fehlte unserm frommen Dichter, da er noch nicht vom Lichte der christlichen Offenbarung erleuchtet war. Er betet: „Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn, und züchtige mich nicht in deinem Grimm!“ (V. 2.) Er ist sich seiner Sünden bewußt; das Unglück hat, wie es zu thun pflegt, sein Gewissen geweckt, und Sünden, die er im Leichtsinn begangen, gering geachtet und sich aus dem Sinne geschlagen hatte, steigen in ihrer finstern, schreckenden Gestalt vor seiner Seele auf. Er bereut sie; aber er kann nicht sogleich den Glauben an die

Sünden-verzeihende Gnade Gottes fassen. In einem andern Ps. (Ps. 32.) erzählt er uns, daß und wie er zu diesem Glauben gelangt sei; daß er anfangs noch kein Zutrauen zu Gott habe fassen, sich ihm nicht mit kindlicher Offenheit nähern können, und deßwegen viel gelitten habe. Jetzt ängstigt ihn der Gedanke, daß ihn Gott im Zorne und Grimme durch die Verfolgungen seiner Feinde strafe. Wer mit seinem Gott durch Christum versöhnt ist, fürchtet dessen Zorn nicht mehr; nur wer nicht glaubt, auf dem ruht sein Zorn. (Joh. 3, 36.) Darum danken wir Gott, daß uns diese Versöhnung bereitet ist; und wer ihrer noch nicht theilhaftig seyn sollte, der eile bald reumüthig und gläubig seinem Erlöser zu, und eigne sich das von ihm dargebotene Heil an! — Ein zweiter Mangel, der unsern frommen Dichter und fast alle Frommen des A. T. drückt, ist der noch so unvollkommene Glaube an ein ewiges Leben nach dem Tode. Die meisten Hebräer wußten bloß von einem düstern, freudenlosen, schattenähnlichen Leben der abgeschiedenen Seelen in der „Hölle“ oder Unterwelt; denn ihnen war ja nicht Christus als der Erstling unter denen die da schlafen, als der Sieger des Todes erschienen. Der Gedanke an ein solches Schattenleben war eher geeignet zu schrecken, als zu erfreuen, die natürliche Furcht vor dem Tode zu erhöhen, als zu überwinden. Darum flehet auch David: „Errette meine Seele! denn im Tode gedenket man deiner nicht; wer will dir in der Hölle danken?“ (V. 6.) Er schaudert vor jenem Zustande, wo man nicht den freudigen Gedanken des Lobes Gottes fassen könne, wo man nur seufze und wimmere. Wie glücklich sind dagegen wir Christen, daß wir die Todesfurcht durch den seligen Auferstehungsglauben überwinden, daß wir ausrufen können: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?

Indessen keimt doch wenigstens im Gemüthe unsres frommen Dichters der Glaube an die Gnade Gottes: er ruft sie an: „Herr, sei mir gnädig.“ (V 3.) „Hilf mir um deiner Güte willen.“ (V. 5.) Und wie wunderbar ist die Kraft dieses Glaubens! Ist er auch nur wie ein Senfkorn groß, so kann man damit der Sündenangst und der Todesfurcht trotzen. Durch sein Gebet fühlt sich David so getröstet und aufgerichtet, daß er voll freudiger Zuversicht seinen Feinden zuruft: „Weichet von mir alle Uebelthäter! denn der Herr höret mein Weinen; der Herr höret mein Flehen, mein Gebet nimmt der Herr an.“ (V. 9 f.), und daß er mit Sicherheit hofft: „alle seine Feinde werden zu Schanden werden,“ ihre Anschläge und Unternehmungen gegen ihn vereitelt sehen, vor seinem aus Gottes Kraft geschöpften Muthe und dem ihm geschenkten göttlichen Beistande sehr erschrecken, und von ihrem

auf ihn gerichteten Angriffe mit Schanden zurückkehren werden. (V. 11.)

ו In mehrern andern Klag- und Bitt-Psalmen, in denen sich das Gefühl des Unglücks mehr oder weniger stark ausdrückt, zeigt sich das eine oder andere Eigenthümliche. Ps. 22. 71. lebhafte Dankverheißung: in ersterem mit der Hoffnung, daß die Rettung und der Dank dafür der Ehre Jehova's und der Verbreitung seines Dienstes förderlich seyn werde. (Messianische Idee, aber in Ansehung des Grundes nicht christlich; s. oben.) Ps. 55. 69. 109. sind durch starke, gegen die Feinde ausgesprochene Verwünschungen ausgezeichnet.

Ps. 41. empfiehlt die den Unglücklichen zu beweisende Theilnahme. In Ps. 13. 35. fürchten sich die Unterdrückten vorzüglich vor der Schadenfreude ihrer Unterdrücker. Am wenigsten eigenthümlich sind Ps. 54. 64. 140. 142.

ז Empörtes Gerechtigkeitsgefühl beim Anblicke der Herrschaft der Bösen. Ps. 58. gegen ungerechte Richter (vgl. Ps. 82.) Ps. 14. hat vorzüglich die Ungerechtigkeit der Heiden im Auge. Ps. 12. Beim Ueberhandnehmen der Bosheit verheißt Jehova Hülfe.

ח Die Erfahrung, daß die Frommen den Gottlosen gegenüber oft unglücklich waren, empörte nicht nur das Gerechtigkeitsgefühl, sondern auch den Trieb nach Glückseligkeit der erstern. Da sie nun vom Gesetze auf diese Erde angewiesen waren, und von keiner Vergeltung jenseits wußten, auch noch nicht von der Wahrheit allgemein durchdrungen waren, daß das Leiden heilsame Folgen hat, hingegen im Glauben an ihren Gott, der das Gesetz und die Verheißung gegeben hatte, daß die Beobachtung desselben irdischen Segen mit sich führen solle, nicht wankten: so suchten sie die Zweifel und Widersprüche, die sich gegen die Regel der Vergeltung erhoben, zu beseitigen dadurch, daß sie das Unglück der Frommen nur als vorübergehend ansahen.

Ps. 37. 73., auch zum Theil Ps. 49., vgl. oben Ps. 1. 112. — Viele Gedanken in diesen Pss. sind ächt christlich: das stille Vertrauen zu Gott (37, 3—8. 27. 34.), die feste Treue gegen ihn bei allen scheinbaren Widersprüchen (73, 23.), die

über alles gehende Liebe zu Gott und Freude an Gott (73, 25 f. 28.); indeß darf der christliche Erklärer nicht verschweigen, daß diese gläubigen Frommen die bessere Hoffnung des Christen nicht kannten, und muß gerade diese recht herausheben, damit wir uns derselben freuen und darin fest werden.

Der Verf. dieses hofft gezeigt zu haben, daß gerade das Festhalten an der grammatisch-historischen Auslegung der Psalmen und die Auffassung des Eigenthümlichen, selbst des noch Unvollkommenen darin der erbaulichen Benutzung nicht nur nicht nachtheilig, sondern sogar sehr vortheilhaft ist, indem ihr so ein Reichthum an eigenthümlichen, fest bestimmten, lebenskräftigen Vorstellungen, Ansichten, Gefühlen geboten wird, die sie auf die fruchtbarste Weise verarbeiten kann. Sie hat es gleichsam mit der Betrachtung von eigenthümlichen und anziehenden Gesichtsbildungen und Charaktern *) zu thun, welche menschliche Theilnahme und Mitgefühl erwecken und eine Menge Vergleichungs- und Anknüpfungspunkte für unser eigenes Leben darbieten. Der Psalter wird ihr, ähnlich den geschichtlichen und prophetischen Büchern des A. T., eine Schule des Lebens, eine Gallerie geschichtlicher Bilder. Erst so wird Luthers schönes Wort wahr: „Da siehest du allen Heiligen ins Herz, wie in schöne, lustige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine, herzliche, lustige Blumen darin aufgehen von allerlei schönen, fröhlichen Gedanken gegen Gott und seine Wohlthat. Wiederum, wo findest du tiefere, kläglichere, jämmerlichere Worte von Traurigkeit? Da siehest du abermal allen Heiligen ins Herz, wie in den Tod, ja wie in die Hölle. Wie finster und dunkel ist es da von allerlei betrübtem Anblick des Zornes Gottes!“ Dagegen führt uns die sogenannte gläubige, alles verchristlichende und dadurch jede Eigenthümlichkeit verwischende Auslegung in eine dämmernde Nebelgegend, worin uns Zerr- und Gaukelbilder begegnen, die uns nicht anziehen noch erfreuen, die uns verwirren und blenden.

*) „Die pneumatische Auslegung sucht in der individuellen Physiognomie, welche die reine (historische) Hermeneutik bei den einzelnen Stellen ihr in das Licht stellt, die bestimmten Züge des messianischen theologischen Charakters auf.“ T. Beck a. a. O. S. 81.

DATE DUE

MAR 1 3 1995			
JUN 1 1995			

Demco, Inc. 38-293

BS1430 .D5181
Ueber die erbauliche Erklarung der
Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 00045 0124